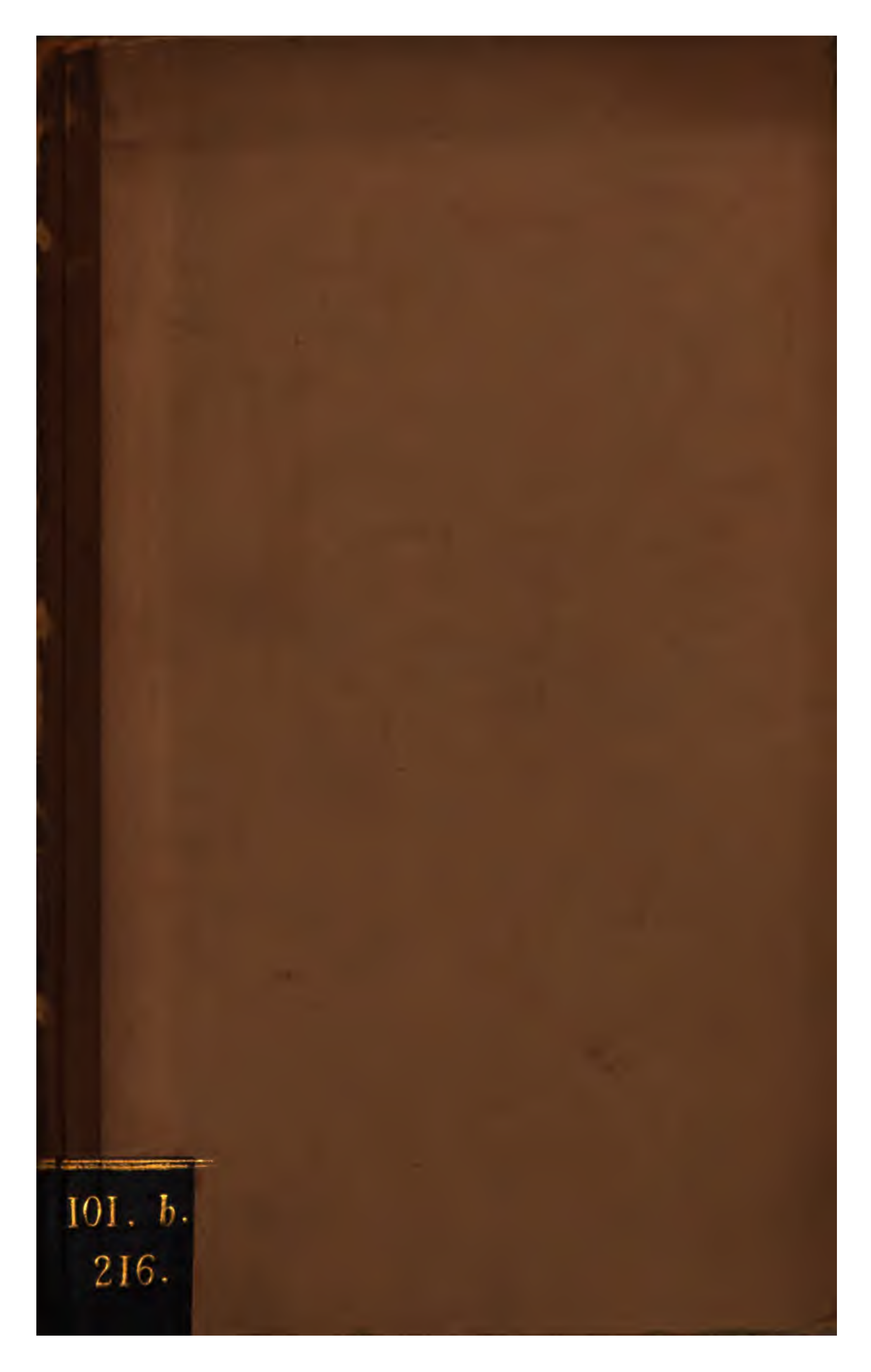
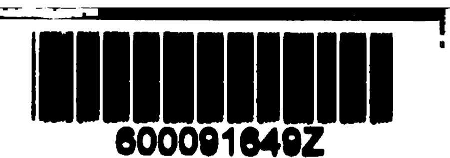
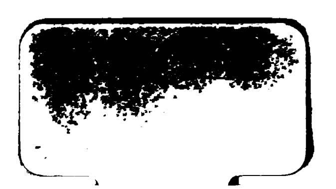
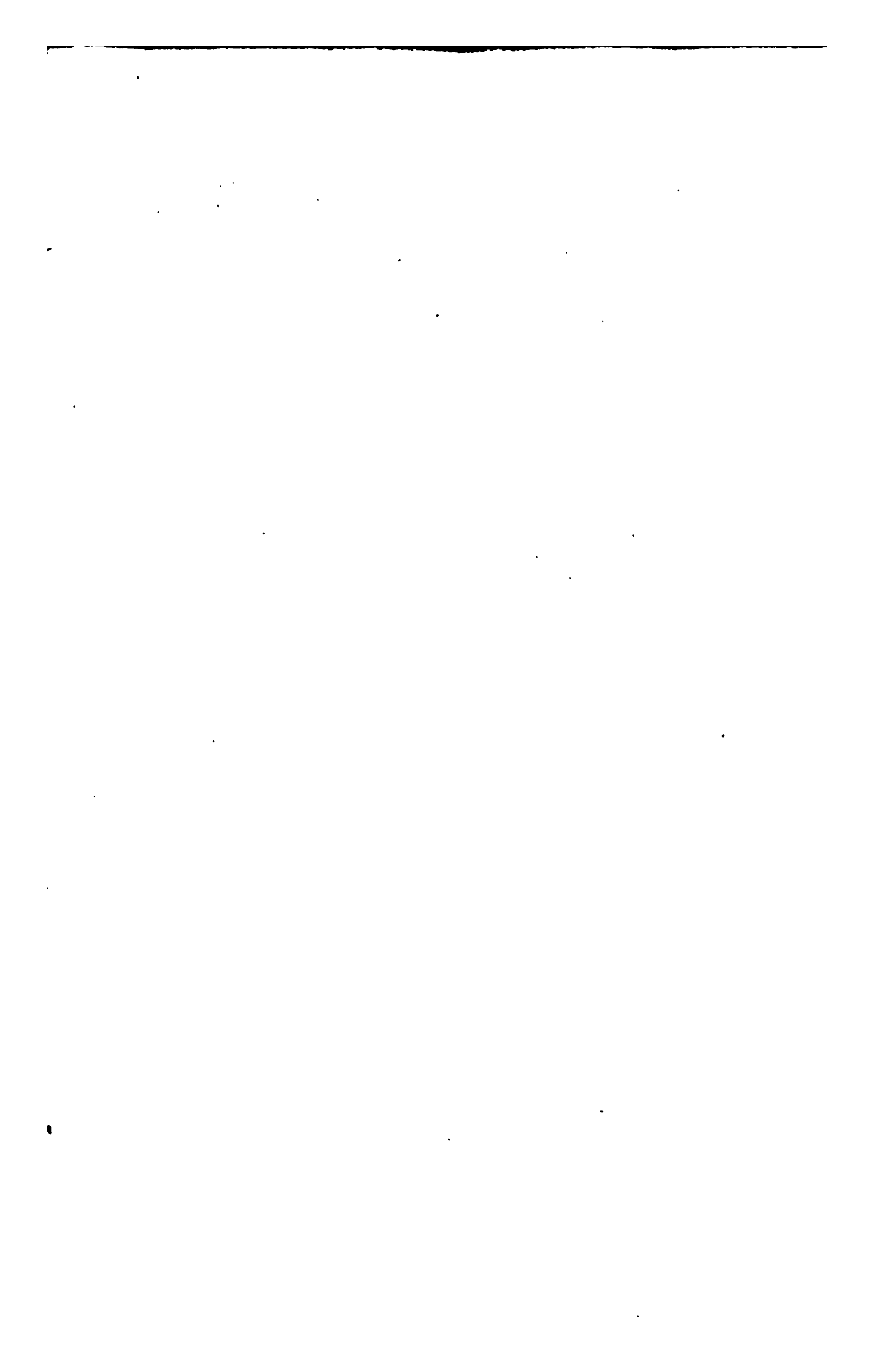



600091649Z




600091649Z





Hiob's drei Freunde

oder

Bunsen, Stahl und Prälat Ritter

als Helfer der leidenden Christenheit.

Hiob's drei Freunde

oder

Bunsen, Stahl und Prälat Ritter

als Helfer der leidenden Christenheit.

Christus — König

die Losung der Zukunft.

Von ITHIEL.

Siehe ich habe geharret, daß ihr geredet habt; ich habe aufgemerkt auf euren Verstand, bis ihr träfet die rechte Rede. Hiob 32, 11.

Zweiter Abdruck.

Hamburg, 1858.

Nolte & Köhler.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA·

Den Anlaß zu dieser Schrift gab folgende Zeitungs-Annonce:

(Prälat Dr. Ritter über Bunsen und Stahl.) Die Bestrebungen, den Lehren des Christenthums die Herzen zu öffnen und dadurch dem Leben die sittliche Weihe zu geben, erhalten zu einer Zeit, in welcher die moralischen Gebrechen bei Hoch und Niedrig in den entsetzlichsten Verirrungen zur Erscheinung kommen, eine um so größere Bedeutung. Man sucht Erlösung von dem Uebel durch die Kirche zu erwirken und da in der protestantischen Kirche dem Unbefangenen mancherlei Mängel entgegen treten, so wünscht man diese gleichfalls durch mancherlei Reformen zu beseitigen. In den neuerdings erschienenen Schriften von Bunsen und Stahl finden sich nun dergleichen Reformen in Vorschlag gebracht und da diese Männer in der Wissenschaft wie im bürgerlichen Leben eine hervorragende Stellung einnehmen, so müßte man erwarten, daß, was sie für heilsam erklärten, der Kirche auch wirklich zum Heil gereichen würde. Leider

gehen aber ihre Ansichten über das was der Kirche noth thut, dergestalt auseinander, daß letztere von solchem Widerstreit der Meinungen keinen Segen erwarten kann. Dies darzuthun ist der Zweck einer in diesen Tagen erscheinenden Schrift des Prälaten Dr. Ritter, welche unter dem Titel: "Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche: Bunsen und Stahl" die reformatorischen Bestrebungen derselben einer scharfen aber würdig gehaltenen Kritik unterwirft. Wir verfehlen nicht, unsere Leser im Voraus auf diese Broschüre aufmerksam zu machen.

Inhalt.

"Ein Wort zu seiner Zeit, wie lieblich ist es!" Dieß, ob ausgedrückt oder bloß gedacht, ist das Gefühl Unzähliger bei dem Erscheinen der Bunsen'schen Schrift gewesen. Daß solches Wort endlich kann gesprochen werden, ist eine höchste Wohlthat des Allmächtigen. Die Gedanken und Vorstellungen, die im Innern des Menschen unwillkürlich ausgebrütet werden, toben und brüllen dort wie die Winde in den Höhlen des Aeolus, und so lange sie unterdrückt und eingeschränkt sind, drohen sie, wie der Dichter sagt, die Welt aus ihren Fugen zu reißen; sobald sie, aus ihren engen und finstern Gränzen losgelassen, durch das Wort entbunden sind, wirken sie bloß reinigend, und lassen, wo sie hinfliegen, allenthalben Leben und Gesundheit auf ihrer Spur. Das Wort zu rechter Zeit befriedigt alle Herzen, erhebt sie zu den frohsten Erwartungen und der glücklichsten Zuversicht; sie können sich nunmehr zufrieden stellen: der Vertreter der gerechten Sache ist vor die Welt getreten. Das rechte Wort ist allmächtig, vermag den dürren lechzenden Erdboden wiederzubeleben, ganze Nationen und Zeitalter zu beglücken, den Augias-Stall der Mißbräuche, die allen Menschen, Staatsmännern und Weltweisen bereits über den Kopf gewachsen sind, in einem Nu fort zu fegen! freilich aber kann nur Gott es zu Tage fördern. Ein Jahrhundert vor Luther fühlte sich die Menschheit unbehaglich, mißmüthig. Im Spiegel der Geschichte erblickt man das ganze Geschlecht, von gemeinsamen

"Ein Wort zu seiner Zeit, wie lieblich ist es!" Dieß, ob ausgedrückt oder bloß gedacht, ist das Gefühl Unzähliger bei dem Erscheinen der Bunsen'schen Schrift gewesen. Daß solches Wort endlich kann gesprochen werden, ist eine höchste Wohlthat des Allmächtigen. Die Gedanken und Vorstellungen, die im Innern des Menschen unwillkürlich ausgebrütet werden, toben und brüllen dort wie die Winde in den Höhlen des Aeolus, und so lange sie unterdrückt und eingeschränkt sind, drohen sie, wie der Dichter sagt, die Welt aus ihren Fugen zu reißen; sobald sie, aus ihren engen und finstern Gränzen losgelassen, durch das Wort entbunden sind, wirken sie bloß reinigend, und lassen, wo sie hinfliegen, allenthalben Leben und Gesundheit auf ihrer Spur. Das Wort zu rechter Zeit befriedigt alle Herzen, erhebt sie zu den frohsten Erwartungen und der glücklichsten Zuversicht; sie können sich nunmehr zufrieden stellen: der Vertreter der gerechten Sache ist vor die Welt getreten. Das rechte Wort ist allmächtig, vermag den dürren lechzenden Erdboden wiederzubeleben, ganze Nationen und Zeitalter zu beglücken, den Augias-Stall der Mißbräuche, die allen Menschen, Staatsmännern und Weltweisen bereits über den Kopf gewachsen sind, in einem Nu fort zu fegen! freilich aber kann nur Gott es zu Tage fördern. Ein Jahrhundert vor Luther fühlte sich die Menschheit unbehaglich, mißmüthig. Im Spiegel der Geschichte erblickt man das ganze Geschlecht, von gemeinsamen

Drucke betroffen, sich wie ein Mann, wie ein riesiger Leib unter einem Aetna-Drucke hin- und herrücken, drehen, winden nach allen Richtungen, nach Luft, nach Hoffnung, nach Rath schnappend. Mit Luther kam das Wort und die Zeit; diesmal zeugte das Wort von sich selbst, von dem wesentlichen Wort des Ewigen, als Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung der Menschheit, und führte die Völker auf eine Bahn unversiegbaren Trostes, auf welcher sie noch heute die Frucht ewiger Wahrheit schaffen und nach drei Jahrhunderten mit gleichem Lob, Dank und Preis fortziehen. Vor Luther hatten es Mehrere versucht, allein sie drangen nicht durch. Mit ihm war Gottes Zeit da, und es ging wie der Blitz. Wer weiß es nicht, wer merkt es nicht in unserer Zeit, daß der Sieg auf Erden auf allen Gebieten für das Wort aufbewahrt ist. Viele Herzen haben sich nach einem durchgreifenden Worte gesehnt: so ein Wort haben sie in den "Zeichen der Zeit" begrüßt. Unstreitig ist es ein Mahnruf an das Reich Christi, eine Warnung an alle ernsten Gemüther, sich zum Kampfe aufzumachen gegen die unheiligen Einflüsse, die sie um ihr größtes Kleinod bringen und das rechte Ziel der Menschheit und der Christenheit verrücken möchten.

Was man aber Bunsen hauptsächlich einwendet, ist, daß sein Wort nicht zur rechter Zeit komme. "Ist es recht", ruft sein Gegner mit dem Feuer desjenigen aus, der eine Waffe gefunden hat, mit welcher er seinen Feind zu zermalmen hofft, "daß er dieses Banner, unter dem seit fast einem Jahrhundert alle Schaaren des Unheils gestritten, in seinem Vaterlande hoch aufgepflanzt? daß er emsig die Losungen ausgiebt, die mit der Gewalt eines bösen Zaubers die Leidenschaften entfesseln und die Gesellschaft in ihrem Innersten erbeben machen? Ist es insbesonders recht, daß er dem profanen, Gottwidrigen Treiben der Zeit den Stempel der Christlichen Begriffe aufdrückt?" u. s. w. "Jehu, ist es Friede? Was Friede, so lange deiner Mutter Jesabel Hurerei und Zauberei immer größer wird?" Es giebt Zeiten, wo die Blödesten einsehen, daß Friede eine

Unmöglichkeit ist. Es giebt Zeiten, wo man jedweden Vorschlag erwägt, und einen jeglichen, an welchem man einen redlichen Ernst merkt, begrüßt und als Bundesgenossen heran zieht. Wenn irgend eine Pest von Gott, wie die Cholera, totverbreitend in der Gesellschaft umherschleicht, treten wohl die Strebsamen mit ihren Mitteln von allen Enden hervor, unter welchen sich die meisten widersprechen, und gar viele schädlich unter den Menschen wirken; allen aber trauet man einen guten Willen und Eifer für die Gesellschaft zu. Wäre es also recht, wenn Bunsen, auf den Grund der Schäden der socialen Zustände gekommen, unter welchen die Kraft der Menschen erlahmt, das Banner liegen ließe, weil andere es zu einem selbstsüchtigen Zwecke geschwungen haben? Wäre es Recht, wenn er von seinem Wachtthurme aus die Gefahr gewahrt, das Volk auf einer reißenden Strömung einem finstern Schlund zutreiben sieht und Gott ihn zum Wächter gemacht, daß er die einzige Losung der Rettung, auf welche man hören will, unterdrückt, weil dieselbe in einigen Gemüthern die Leidenschaft stachelt? Ist es recht, wenn die Zeit eine profane, Gottwidrige ist, die Hand in den Schooß zu legen, von der vornehmen Ruhe einer hohen Anstellung aus dem Verderben der Menschen ruhig zuzusehen, sie als schon verstockte, unheilbare dahin zu geben, sein eigenes Gärtchen zu pflegen und, indem das Land dem Hunger preisgegeben ist, sich an den Blumen und Gewächsen seines Treibhauses zu ergötzen? Ist Herr Stahl wirklich der Meinung, daß die Zeit keine durchgreifende Maßregeln fordert? Ist es nicht wahr, daß in allen Städten der Christenheit dem Mammon und der Astarte Tempel errichtet sind? Schickt nicht jeder Tag und jede Nacht ihre Millionen in die Höhlen, wo man den Weltgötzen, der Fleischeslust, Augenlust und dem hoffärtigen Leben fröhnt? Werden nicht zahllose Opfer und alle Jahre mehr dem Moloch der Unmäßigkeit gebracht? Ist es nicht bekannt, daß Myriaden von Armen ihr Leben unter den Juggernaut-Rädern des faulen socialen Systems aushauchen? Weiß man nicht, daß mit jedem Jahre das

gehen aber ihre Ansichten über das was der Kirche noth thut, dergestalt auseinander, daß letztere von solchem Widerstreit der Meinungen keinen Segen erwarten kann. Dies darzuthun ist der Zweck einer in diesen Tagen erscheinenden Schrift des Prälaten Dr. Ritter, welche unter dem Titel: "Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche: Bunsen und Stahl" die reformatorischen Bestrebungen derselben einer scharfen aber würdig gehaltenen Kritik unterwirft. Wir verfehlen nicht, unsere Leser im Voraus auf diese Broschüre aufmerksam zu machen.

Inhalt.

Seite

"Ein Wort zu seiner Zeit, wie lieblich ist es!" Dieß, ob ausgedrückt oder bloß gedacht, ist das Gefühl Unzähliger bei dem Erscheinen der Bunsen'schen Schrift gewesen. Daß solches Wort endlich kann gesprochen werden, ist eine höchste Wohlthat des Allmächtigen. Die Gedanken und Vorstellungen, die im Innern des Menschen unwillkürlich ausgebrütet werden, toben und brüllen dort wie die Winde in den Höhlen des Aeolus, und so lange sie unterdrückt und eingeschränkt sind, drohen sie, wie der Dichter sagt, die Welt aus ihren Fugen zu reißen; sobald sie, aus ihren engen und finstern Gränzen losgelassen, durch das Wort entbunden sind, wirken sie bloß reinigend, und lassen, wo sie hinfliegen, allenthalben Leben und Gesundheit auf ihrer Spur. Das Wort zu rechter Zeit befriedigt alle Herzen, erhebt sie zu den frohsten Erwartungen und der glücklichsten Zuversicht; sie können sich nunmehr zufrieden stellen: der Vertreter der gerechten Sache ist vor die Welt getreten. Das rechte Wort ist allmächtig, vermag den dürren lechzenden Erdboden wiederzubeleben, ganze Nationen und Zeitalter zu beglücken, den Augias-Stall der Mißbräuche, die allen Menschen, Staatsmännern und Weltweisen bereits über den Kopf gewachsen sind, in einem Nu fort zu fegen! freilich aber kann nur Gott es zu Tage fördern. Ein Jahrhundert vor Luther fühlte sich die Menschheit unbehaglich, mißmüthig. Im Spiegel der Geschichte erblickt man das ganze Geschlecht, von gemeinsamen

Apostel Christi waren es, die sie verklagten, daß "sie den ganzen Weltkreis erregten;" und gewöhnlich sind es diejenigen gewesen, die im Ansehen waren und für bestehende Mißbräuche eiferten, welche mit diesem Vorwurf die kühnen Vertreter der Wahrheit überwältigten und verhaßt machten. Es ist etwas ganz Anderes um die rastlose Umsturzsucht des Democraten, und um den edeln Ausbruch der lange gedämpften Entrüstung gegen wirkliche eingewurzelte Mißbräuche. Die Gegner Bunsens mögen im göttlichen Worte forschen, und sie werden mehr Beispiele finden, wo derjenige, der sich der Sache der Armen annimmt, als wo der unbeugsame Verfechter eines Lehrsatzes gelobt wird. Es wird hoch angerechnet bei dem Allmächtigen, wenn Jemand sich um den Schaden Josephs bekümmert, "(Amos 6)" während Andere sich "weit vom bösen Tage achten und trachten immer nach Frevelregiment, — und spielen auf dem Psalter, und erdichten Lieder wie David — und trinken Wein aus den Schaalen und salben sich mit Balsam." Die Verheißung, die Gott für nöthig findet, indem er den Propheten zu seinem Amte ruft, lautet: "Ich will dich zur vesten Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande." (Jer. 1.) In jetziger Zeit, wo sich Niemand mehr einer Strafe oder einem Tadel um des Evangelii willen aussetzt, wo Alle übereingekommen sind, daß das bürgerliche Gesetzbuch für das wann, wie und wo im Predigen des Evangelii maßgebend ist; wo zu befürchten ist, daß die Rubrik der "Furchtsamen" eben so viel Opfer dem Abgrund zuschickt, als die der "Ungläubigen" (Offenbar. 21. 8), wo die πίστις allgemeines Gut, die ἀρετή aber eine Seltenheit geworden, (2. Pet. 1.) zu einer solchen Zeit werden wir nicht leicht glauben, daß derjenige, dem diese Gabe verliehen ist, keinen Ruf vom Herrn hat.

Es ist Etwas, nachgewiesen zu haben, wo das Unheil steckt. Bunsen ist es indessen besser gelungen, die Ursache der Uebelstände, als das Heilmittel zu bezeichnen. Wenn er den Schaden

der Religion auf die Herrschsucht der Hierarchie, und auf das unheilschwangere in gewissen Ländern bestehende Bündniß zwischen derselben und der Obrigkeit zurückführt, ist Bunsen, mehr als seine Gegner es bedacht haben, im Einklang mit dem göttlichen Wort. "Es steht gräulich und scheußlich im Lande. Die Propheten lehren falsch und die Priester herrschen in ihrem Amt (richtiger vermittelst ihrer, nemlich der Propheten) und mein Volk hat es gerne also. Wie will es euch zuletzt darob gehen!" (Jer. 5, 23. und passim in Jer. und Ezech. besonders Cap. 22. V. 25. 28.) Prälat Ritter will wissen, was die Hierarchie ist. Ganz einfach bezeichnet das Wort den Priesterstand als Hierarchen, wenn die Priester für das Ansehen, die Würde, das Vermögen ihres Standes und nicht für das Weiden der Schaafe, für die Erleuchtung und Erziehung der Seelen sorgen. Wenn sich nicht anders die menschliche Natur vorteilhaft verändert hat, sind wir berechtigt und berufen, wo je ein großer Abfall in der Religion und Gesellschaft sich herausstellt, auf den Verdacht zu kommen, daß die Priester und die Propheten zur Erhaltung irgend eines schädlichen Systems zum Unheil des Volkes verbündet sind. Die Summa ihrer Uebertretung bei Jeremiah ist Herrschsucht; das Mittel, dessen sie sich bedienen, "Tünchen mit losem Kalk" d. h. Vertheidigung ihres Thuns mit sophistischen Trugschlüssen. Wie durchgängig findet man den Priester- und Prophetenstand bei der Verfolgung der Träger des göttlichen Zeugnisses im heillosen Bunde stehen! Unzähligemal wird der Priesterstand beschuldigt, daß er das Volk in's Verderben führe. Kein Beispiel ist da, daß der Priesterstand in seiner Lauterkeit bestanden sei, wenn eine allgemeine Untreue unter dem Volk eingerissen war. Es ist also kein Wahrzeichen, daß Bunsen mit der Revolution oder mit Uhlich und Konsorten sympathisirt, wenn er den Untergang der Gemeinde der Herrschsucht des Priesterstandes zuschreibt. Wir befinden uns in der heiligen, treuen, heilsamen Gemeinschaft der Propheten, derjenigen, die keines Menschen Angesicht fürchteten, wenn wir Priester, Propheten und

Fürsten auffordern, sobald die Gottlosigkeit im Volke vorherrscht, etwas Widergöttliches, den Fluch des Herrn auf sich Herabladendes in ihrem eigenen Wesen und Thun zu mathmaßen. Das einzige untrügliche Zeugniß wälzt auf die Hirten die Schuld, wenn die Schaafe irren und umkommen. Die Hirten aller Art sind da für die Schaafe, nicht umgekehrt: und wo der Erzhirte (der einzige, den die Bibel kennt) auftritt, so geschieht es, (Zachar. 11) um die drei Hirten, d. h. die drei Stände, welchen die Führung des Volkes in Civilangelegenheiten, im Cultus und in der Lehre anvertraut worden war, aufzuheben und sich der Armen anzunehmen, mit welchen die Geizigen ein schnödes Handthieren trieben. Man darf voraussetzen, daß diejenigen, die kein Auge haben für die Fehler der Oberen in Staat und Kirche, die keine Gefahr befürchten, außer von Seiten des demoralisirten und verwahrloseten Volkes, eher den Typus der Propheten tragen, die mit losem Kalk tünchten, als das Ebenbild dessen, der mit der Aufgabe auftrat, die Söhne Levis wie Silber zu läutern in einer Weise, wie Wenige es erleiden mochten. Bunsen's Eifer und Wärme für die Armen, für die Massen des Menschengeschlechts ist etwas mehr nach dem Herzen und der Weise Christi, als eine etwaige, wüthende, parteiische Hitze für die Rechte der Fürsten und die gesellschaftliche Ordnung (welche zu stören jener weit entfernt ist); es hat mehr Aehnlichkeit mit dem Menschensohne, für das Wohl der Menschen zu sorgen, als sich für irgend ein Bekenntniß, welches von Menschen ihren Nebenmenschen auferlegt worden, zum Kämpen aufzuwerfen, oder als blinder Anbeter herkömmlicher väterlicher Satzungen erfunden zu werden.

So geneigt wir aber auch sind, Bunsen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, können wir ihm doch weiter Nichts nachrühmen. Wenn seine Behauptung sich nur bewähren möchte, daß das Feld schon weiß ist zur Erndte, "daß sich die Völker nach dem Evangelio sehnen!" Wir meinen, daß die Tochter Zions ganz anders auftreten müsse, ehe die Völker ihr gewogen werden. Die Menschheit

könnte vom Alp der Hierarchie befreit werden, und alle Bestimmungen über Ehe, Erziehung und Vermögen im Sinne der "Zeichen der Zeit" abgeändert werden, ohne daß sich die Räder der großen Maschine in Gott gefälliger Weise fortbewegten. Allerdings ist es verwerflich, ihn einen Feind des Evangelii zu nennen und durch diesen Vorwurf seine Anklage der Hierarchie abschwächen zu wollen. Man darf wohl mit dem Arzt zürnen, der offenbar mit dem Leben seines Patienten Spaß treibt, oder dem Staatsmann, der die Interessen seiner Nation leichtsinnig aufs Spiel setzt, obschon man nicht im Stande ist, deren Fehler gut zu machen. Es ist aber unverkennbar, daß Bunsen den Geist und die Forderungen des Heilandes nicht begreift: ja keine rechte Erkenntniß Christi in seinem Buche darlegt. Wie Neander von Marcion, könnte man von Bunsen sagen, "Christus sein Alles in Allem"," allein gleich nachher "Marcion kein rechter Christ." Christus ist Bunsen wohl der Maßstab, nach welchem er alles bemißt, sein Lebensmittelpunkt: jedoch nicht der Christus des göttlichen Wortes. Allerdings ist die Gemeinde seine Losung und sein Sammelpunkt, allein nicht jener Leib Christi, welcher im Fortschreiten ist, "bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden." Wir wollen nicht nach Hippolytus greifen zur Erhärtung dieser Aussagen. Wo er Lessing, Kant und Goethe so zuversichtlich unter die Jünger Jesu rechnet, hat er nur zu viel Beweise geliefert, daß er seinen Meister nicht recht kennt. Diese Alle mögen ganze, wahre Männer gewesen sein, die das Herz des Volkes an sich gefesselt haben, deren Namen auf die Weltdauer neben Virgil und Horaz blühen werden: allein sie wußten von Christo und haben ihn verworfen. War Kant ein Mann von heiligem, sittlichem Ernst, so waren es auch die Juden in der apostolischen Zeit; auch die spätern, die doch nichts von der Versöhnung und der so theuer erworbenen Gerechtigkeit Christi wissen mochten. Hat nicht Lessing sich hingesetzt, um mit seinem ganzen Scharfsinn und Witz darzuthun, daß die

Auferstehung von leichtgläubigen Leutchen aus der Luft gegriffen sei? während der große Apostel, der einen noch heiligern Ernst hatte, als Kant, behauptet: (1 Cor. 15, 14) "Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes": das ganze Evangelium ist dann eine Lüge. Goethe selbst schildert uns, wie sich sein Herz einmal zu denjenigen, in welchen Christus lebte, hingezogen fühlte, erklärt aber bestimmt, daß er die Welt Christo vorgezogen und alle seine Schriften sind vom Geiste der Welt, nicht aber von dem Geiste Christi durchweht. Der kennt Christus nicht, der da meint, eine weitere Thür für große Genies und Weltweisen bei ihm zu finden; daß irgend einem stolzen Philosophen oder Dichter zu Gunsten die Bedingung "ein Kind zu werden," "das Gewissen mit dem Blute Christi zu besprengen" wird erlassen werden. Wer nun von diesen Genannten hat sich je unter solches Bekenntniß gebeugt? Niemand nehme es übel, daß wir ihnen das nicht beilegen, was sie nie beansprucht haben.

Ueberdies aber durchzieht das ganze Buch Bunsens eine Ausdrucksweise, eine verdächtige Art der Rede, die das Ohr, welches die Warnungen in der Schrift gegen die "verzweifelte Bosheit des menschlichen Herzens (Jer. 17, 9) vernommen, nicht ohne Besorgniß und Unwillen anhören kann. Es findet sich der Art noch gar vieles, und mehr, als man dem in guter Absicht so oft gemachten Versuche, das Aegerniß zu heben, welches Leute von gutem classischen Geschmack an der Ausdrucksweise der Schrift empfinden, bei dem besten Willen beimessen darf. Wir lesen z. B. "aller zeitlichen Entwickelung der christlichen Kirche letztes Ziel" ist, "daß der persönliche Geist, das wahrhaft und an sich Unsterbliche geboren werde"; die Persönlichkeit mit ihrer freien Selbstbestimmung ist die Wurzel, aus welcher das gemeindliche Leben keimt"; weiter "der göttliche Trieb nach der Geburt des persönlichen bewußten Geistes. Dieses Bewußtsein 'ruht" u. s. w. (II. 266, 267). Hier ist zu viel Bewußtsein für das Evangelium. Das Ohr, das

die Stimme des guten Hirten hat wahrnehmen lernen, kann unmöglich zugeben, daß diese "Persönlichkeit" und "freie Selbstbestimmung", dies "Bewußtsein" den Sinn der Bibel wiedergeben, wo sie von "Wiedergeburt", "Bekehrung zu Gott", "einem neuen Herzen", "Ausziehen des alten und Anziehen des neuen Menschen" spricht. Dem ganzen Buche fühlt man es ab, daß Bunsen diese "freie Selbstbestimmung" an Vielen erkennt, die nicht durch die Thür in den Stall gekommen, die das Blut der Besprengung gering schätzen und nichts wissen von dem glorreichen Geist, der von Christo der Gemeinde gegeben, der alle Tugenden in dem erneuten Herzen wirkt und einem jeglichen das seinige zutheilt, nachdem er (der Geist) will (1. Cor. 12, 11). Dunkeln und gleichsam nach etwas Neuem strebenden Ausdrücken, die die Aufmerksamkeit erregen sollten, würde man Rechnung tragen; wenn man aber liest "die wahre Erkenntniß ist die Erkenntniß jener göttlichen Weltordnung, deren Mittelpunkt uns Christus, deren Ziel uns die Menschheit heißt" (II. 268), klingt das nicht, als ob Christus dargestellt wäre als Urheber einer mächtigen Bewegung, wobei er zwar den ersten Anstoß gegeben, die aber später ohne ihn fortgeht, nicht aber als das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, das Ziel so sehr wie der Mittelpunkt, als der nicht nur beginnt, sondern auch erhält und vollführt, "aus welchem der ganze Leib zusammengefügt, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke nach der Wirksamkeit in dem Maß eines jeden Theils, und machet, daß der Leib wächst"? (Eph. 4, 16). Es stellt sich auch bei Bunsen eine nicht schriftgemäße Neigung heraus, den Menschen, wie er ist, nicht wie er erst durch Christus wird, "das Ebenbild Gottes zu nennen. Endlich begegnet man der Aufforderung, "an Gott, Christus und die Menschheit zu glauben." Leider, leider! die verschiedenen Theile eines unter sogenannten Christen schon weit verbreiteten Systems, zu welchem aber der Verfasser keine Lust hat, sich öffentlich zu bekennen, fangen an, vor unsern Augen sich zu verbinden und sich an einander zu fügen. Wir fürchten sehr, daß sein Christus nur,

wie Saul unter dem Volk, eines Hauptes länger ist, als die großen Genies der Welt, daß er nur unser Erlöser ist, weil der vorzüglichste Zeuge gegen den Druck irdischer Mächte, geistlicher und bürgerlicher Tyrannei, daß er nur unsere Stärke ist, weil er uns zum Beispiel und Muster dient. Wir fürchten, daß die Sohnschaft Christi sich nur im Grade von der anderer Menschen unterscheidet*). Seinem sanguinischen Geiste erscheint die Menschheit als die bedrängte Unschuld, welche, so sie nur in Freiheit gesetzt wäre, kraft angeborener Tugend, dem Beispiele Christi folgend, vorwärts dem ersehnten Ziele entgegeneilen würde. Wie die schwärmerischen Geister des Mittelalters, die, der Grundgesetze der Physik unkundig, eine motio perpetua zu Stande bringen wollten, hat er es nicht recht überlegt, daß gerade die entartete Menschheit es gewesen, welche mit derselben Spontaneität (Selbstbestimmung), mit welcher die Erde Dornen und Disteln trägt, alle diese schädlichen Hierarchieen und Tyranneien, die, wie er meint, ihre Glücksbahn hemmen, aus ihrem eignen Schooß hervorgetrieben hat. Er bedenkt es nicht, daß die Menschheit schon ihre Probe abgelegt hat. Er beherzigt nicht die vor seinen Augen dastehende Thatsache, daß ein Volk von freien Geistern mehrmals seit einigen Jahren seinen Nacken unter das willkürlichste und drückendste Joch gebeugt hat. Uebrigens verbietet uns auch das himmlische Zeugniß, an die Menschheit zu glauben. Es heißt uns, für das Volk des Herrn Alles hoffen, mehr als das Auge gesehen oder das Herz sich je vorgestellt, zugleich aber "vom Menschen ablassen, dessen Odem in seiner Nase ist; denn was ist er zu achten?" Christus vertraute sich den Menschen nicht, denn er kannte sie alle, "er wußte wohl, was im Menschen war", und er warnt die Seinigen, "hütet euch vor den Menschen." Daher können wir unmöglich dem Satze

*) Das Buch hat diesen Eindruck nicht nur bei uns gemacht. Wenn wir es unrecht aufgefaßt haben, ist es nicht mit Absicht geschehen, und von Herzen würden wir unsere Ansicht widerlegt wünschen.

beipflichten: "Der Vereinsgeist und seine Freiheit ist Genius wie Dämon des anbrechenden Tages." Die Stimme, welche die Uebelstände dieser Zeit so gewaltig gestraft hat, stottert und schwankt, sobald sie das Heilmittel kund machen soll. Nicht nur wir, auch die beleidigte Hierarchie wird diesen Geist verspotten. Hier sieht sie Nichts, wovor sie zu zittern nöthig hat, Nichts als einen Dämon, den sie mit Leichtigkeit sich unterwerfen und dienstbar machen kann. Andrerseits wird die bedrängte Gemeinde nie und nimmermehr beim Namen eines Geistes, der sie auf ihre angeborene Würde und Selbstbestimmung verweist, das Haupt erheben. Die jämmerliche Lage der Menschheit, namentlich in christlichen Ländern war es, welche Bunsen zu reden trieb. Seine Mahnung nehmen wir an: so wie die Propheten den Cyrus "Gesalbter Gottes" nennen, können wir ihn als Prophet begrüßen, obwohl er nur zu warnen, nicht zu retten weiß.

"Die Zeichen der Zeit" erinnern stark an die Zeiten, die der Reformation vorangingen. Ein volles Jahrhundert hindurch hatte die Ueberzeugung immer an Stärke gewonnen, daß eine durchgehende Reformation nothwendig sei. Die Ausgelassenheit in den Klöstern, die allgemeine Unsittlichkeit unter dem Clerus, die offenkundigen Laster der vielen Ungeheuer, die den päpstlichen Stuhl bestiegen hatten, noch tiefer die Abnahme gesunder Lehre, erweckten eine Stimme, die ihren Wiederhall in den Sälen der Universität, in den Pallästen der Fürsten und in den Zellen der Mönche fand — das Wort war "in capite et membris." Die Nothwendigkeit ist heute, wo möglich, noch schreiender. Die menschliche Gesellschaft stürzt sich vorwärts, und wenn die Gemeinde alle formulae, die sich im Lauf der Jahrhunderte bei ihr angesetzt haben, zäh behalten will, wird sie als ein Hemmniß des Geschlechts sammt dem Segen, welchen sie durch ein wackres Darreichen der guten Botschaft hätte stiften können, weggeworfen werden; "Verein" aber ist das Wort nicht, welches Lebenswärme und Gluth durch das Herz der entfremdeten Menschheit senden wird. Wir wissen,

wie Aehnliches schon früher vor sich gegangen ist. Es hat so eine Krisis im Anfang des 5ten Jahrhunderts gegeben. Die Logomachien des Dreieinigkeits-Streites, die unaufhörlichen Kämpfe und immer steigende Ehrsucht der Bischöfe (zumal da die Bischöfe noch nicht des Gehorsams gegen Rom gewöhnt waren), die Schaaren von Sekten und Ketzern, die alle um die Wette nach Herrschaft strebten, wirkten alle zusammen, um die Religion zu einem Schall, zum Gespötte der Welt zu machen. Auf so eine Zeit ist uns aufbewahrt das bedeutungsvolle Wort Christi: "Siehe, ich komme.' Zusehends ist er damals zur Hülfe der Gemeinde erschienen. Ueber allem Toben und Tosen eines chaotischen Zustandes ist die Lehre von der Untüchtigkeit des Menschen zum Guten, von dem Schaden und der Schwäche der Natur, von der Nothwendigkeit und Allgewalt der Gnade, von Gott selbst hervorgezogen und hauptsächlich durch Augustinus, als das Werkzeug Gottes, vor die Augen der Menschen ausgebreitet, und wirkte demüthigend, nach Gnade drängend, als ob das Evangelium zum ersten Mal vor die Menschheit getreten wäre, als ob Oel vom Himmel auf die getrübten Wasser wäre ausgeschüttet worden. Ein ähnliches Kommen des Herrn ist wiederum bei der Reformation gesehen worden, nachdem alle Losungen der Menschen waren beschämt worden. Die heißersehnte Rettung ist nicht vom Pabst, noch von der oecumenischen Synode, noch von den Beiden, noch von Kaisern und Königen, sondern von der Predigt des ewigen Evangeliums, durch einen Engel vom Himmel herbeigeführt worden. Rechtfertigung durch den Glauben und nicht aus Werken, daß man das Wort des ewigen Vaters kindlich aufnahm und ein Kind Gottes wurde aus Gnade, war das Machtwort, das den Bann der Menschheit lösete. Jetzt auch muß es ein Wort geben, welches wie das anfängliche "es werde Licht" einen hellen Schein von der Erkenntniß der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi in die Herzen der Völker gäbe: das Wort aber muß von Christo gegeben werden!

Wie craß und pöbelhaft, möchte man sagen, klingt es, daß ein Christ den Genius des anbrechenden Tages im Vereinsgeist entdecken sollte. Ist Wahrheit in der Aeußerung: "das Himmelreich kömmt nicht mit äußerlichen Gebehrden?" Der Vereinsgeist geht wie ein gewaltiger Wind daher, der die Berge zerreißt und die Felsen zerbricht vor dem Herrn her, vermag die Erde mit Pyramiden und Wasserleitungen zu bedecken, auch Königreiche und Systeme umzustürzen — der Herr aber ist nicht im Wind. Den Vereinsgeist kennt man seit dem Babel-Thurmbau her: "Kommt, laßt uns einen Thurm bauen." Der könnte auch sehr wohl den Geist abgeben, der die Schaaren des Antichrists gegen das Lager der Heiligen sammelt. Es ist keine Aehnlichkeit zwischen dem Verein und dem unansehnlichen Stein, der das große Weltbild zerschlug. Es giebt aber zu dieser Stunde ein stilles sanftes Säuseln, das leise die Gemeinden durchzieht, immer tiefer und gewaltiger die Gemüther ergreift — ein Gefühl, daß alle Uebelstände daher rühren, daß sein Volk die Grenze zwischen Christo und der Welt nicht treu genug aufrecht gehalten. Kennt man nicht ein geheimes, unbeschreibliches Hüpfen des Herzens, ein unerklärliches, inneres Klopfen, wenn man in der Schrift dem Ausdruck "König Israels," "König Zions" begegnet. Es ist die Ahndung im dunklen Grund des Herzens, daß Christus als König in beispielloser Herrlichkeit inmitten seines Volkes erscheinen soll. Ja, die Erkenntniß verbreitet sich immer mehr, daß "Christus alleiniger König über die Völker in seiner Gemeinde" die Losung des Heils sei.

Der Erzvater Hiob, von den dunklen Fügungen des Höchsten überwältigt, ist das passende Vorbild der Gemeinde in jedem Zeitalter; wenn Finsterniß ihren Pfad bedeckt. Bitterer, gefährlicher, als durch alle Schläge, die er ihm versetzt hatte, war dem Hiob der Erzfeind durch den Mund seiner Freunde. Wer zittert nicht für den Gerechten, wenn dieser, aus allen früheren Verhältnissen gerissen, durch die Schläge des Höchsten betäubt, von drei Feinden

(Seelenfeinden) unter der Larve von Freunden überfallen wird, die mit aller Gewalt ihn mit falschen Ansichten über Gottes Wesen und Fügungen gefangen nehmen wollen? Eben so hat heute die geplagte, schwache Gemeinde am allermeisten sich vor ihren Freunden zu fürchten, vor denjenigen, die in ihrem Eifer sie auf unheilvolle Wege ziehen wollen. Die Welt, die Schläge des Widersachers werden ihr nie tötlich sein. Die Freunde aber können sie in feste Bande der Finsterniß einschließen. Drei ist gewiß eine bedeutsame Zahl. Drei war die Zahl der Geschlechter nach der ersten großen Eintheilung der Menschheit. Wie, wenn dem Hiob unserer Zeit, der katholischen Christenheit, der Irrthum nach drei Hauptrichtungen verführerisch entgegentritt! Der Japhetismus ist da. Der ist geistreich, kühn und unüberwindlich, voller Anschläge und Hoffnung, fest wie Prometheus, unter dem Drang des Geschickes und dem Drucke des Zeus. Der Prometheus ist sein reinster Typus; bei ihm ist die Menschheit Alles, er will sie mit titanischem Feuer begeistern. Aller Druck kommt von außen, vom Zufall, von Gott, dem Höchsten, als Prüfung; der Mensch aber ist im Stande, sich dagegen zu sträuben, darüber hinaufzuschwingen und endlich Alles zu besiegen. Hilf dir selber, und Gott wird dir helfen. — Es giebt auch einen Semitismus. Nicht in der Bibel: da ist kein Semitismus. Christus ist nicht ein Semite, sondern der zweite Adam, durch den Alles neu wird. In den Schriften der Propheten und Apostel ist kein Semitismus: dies hat der in ihnen waltende allmächtige Geist des Herrn verhütet. In der ganzen Anlage des Christenthums ist eben so wenig Semitismus, wie Japhetismus, auch nicht eine Kirche von Paulus, eine Kirche von Petrus und eine Kirche von Johannes, wie Schaff sich damit kindisch herumträgt. Die Kirche wurde auf der breiten Basis der Zwölf gegründet, damit alle Zeitalter das Gepräge des durch alle Zwölf die Kirche bearbeitenden Geistes, und nie eines einzelnen tragen. Es giebt aber einen Semitismus, einen ächten, rechten Semitismus, der sich in der Gemeinschaft des zweiten Adams be-

haupten will. Der ist engherzig, wie die Juden zur Zeit des Messias, hängt an allem Herkömmlichen und Bestehenden, will Alles, wie es ist, behalten, das eigne Land und Volk bevorzugt wissen, ihm sind z. B. in Deutschland die Deutschen das Bibelvolk; er verdächtigt Alles, das aus einem andern Lande, England oder Amerika, herrührt, obwohl diese Länder gern bei den Deutschen in die Schule gehen: ein fremder Ursprung oder die Bezeichnung "neu" ist hinlänglich, um Etwas zu verwerfen. — Es giebt auch einen Chamitismus; der ist nichts Anderes, als die Religion des natürlichen Herzens, die Vorurtheile und Wahnbilder des Herzens, nur mit einem ehrwürdigen Namen gleichsam überzogen.

Den unschicklichen Reden seiner Freunde gegenüber, die dem allerhöchsten Urtheil gemäß nicht recht von Gott geredet hatten, ist es auffallend, daß Hiob selbst, der im Allgemeinen gelobt wird, immer von ihren dogmatischen Gemeinplätzen und herkömmlichen Gerede sich wegwendend, seine Hoffnung auf ein Erscheinen des Herrn selbst darthut: "Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn träfe und zu seinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm sollte vorlegen und meinen Mund voll Beweise fassen." (c. 23, 3) "Ich weiß, daß mein Erlöser lebet und er wird hernach auf der Erde stehen, und wiewohl die Würmer werden nach dieser Haut meinen Leib zerstören, werde ich doch in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder." (19, 25.) Die Rechtschaffenheit seines Herzens vor den Andern bekundete sich in dem steten Verlangen nach dem Hervortreten der königlichen Herrschaft des erlösenden Gottes. Er war überzeugt, daß, sobald Gott auftreten würde, Alles gut gehen müßte. Solch eine Sehnsucht soll in der Gemeinde erwachen nach der Herrschaft Christi; dann wird Zion aus dem Staube gehoben und mit Herrlichkeit bekleidet werden.

Es ist doch auffallend, daß im ganzen Bunsen'schen Buche des Heiligen Geistes keine, gar keine Erwähnung gethan wird; auf jeder Seite Christus, nirgends der, durch welchen Christus seine

Kraft und Gegenwart uns mitteilt; allenthalben die Gemeinde, kein Gedanke aber an den, durch welchen eine jede Seele erzeugt, alle Gnade erteilt wird, von welchem alle Tugenden und Kräfte herkommen, durch dessen Vermittelung alle Gemeinschaft erhalten und fortgeführt wird. Dies ist hinreichend, um uns zu versichern, daß er nicht die rechte Gemeinde im Sinne hat; daß die Gemeinde, deren Sache er vertritt, der große Haufe der Bekenner, die Gemeinschaft der Namens-Christen sei. Seine Gemeinde ist diejenige, in welcher ein Jeglicher nach seinem eigenen Verständniß der Schrift, nicht aber Alle durch den gewissen und untrüglichen Geist Christi geleitet werden. Es ist eine traurige Thatsache, die den wüsten Zustand der Gemeinde hinlänglich erklärt, daß Christus eine Null in seinem eigenen Reiche geworden ist; wovon der klarste Beweis ist, daß sein Geist, durch welchen er wirkt, in der Gemeinde ignorirt wird. Wie die Emir al Omrahs bei den Kalifen zu Bagdad oder die **Majores Domus** der fränkischen Könige haben diejenigen, die Christo in der Gemeinde zu dienen vorgaben, allmählich die ganze Gewalt und alles Ansehen an sich gezogen, während der Menschensohn wie ein zweiter Baal, der schläft, oder zu schaffen hat, oder verreist ist, zur Rechten des Vaters verwiesen wird. Wonach die Gemeinde sich sehnt, obgleich sie nicht immer ihrem Verlangen einen bestimmten Ausdruck zu geben vermag, ist, daß Christus der König mit Gewalt hervorbreche, um alle diejenigen aus der Mitte zu räumen, die sich erfrechen, zwischen ihm und den Seinigen zu stehen.

Die Gemeinde male nur auf ihr Panier "Christus König" "keinen Andern als Christus:" und der Muth aller Feinde wird sogleich sinken, ihre Freunde werden eine neue Quelle der Kraft wahrnehmen, tausend Mißbräuche werden auf einmal zu weichen und zu schwinden anfangen, alle Bestrebungen für innere und äußere Mission und gegen die riesenhaften Laster der Gesellschaft werden eine Macht bekommen, die sie vergeblich selbst zu erringen versucht haben würden, und eine neue Epoche von mehr als

anfänglicher Lauterkeit und herrlichem Erfolg wird ringsum anbrechen.

Es sollte der eigentliche Vorzug der christlichen Gemeinde über die jüdische darin bestehen, daß Gott in derselben vermittelst eines Gnadenbundes thront. "Uns" singt Jesaias, "ist ein Kind geboren, uns ist ein Sohn gegeben und die Herrschaft wird auf seiner Schulter sein, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst" — (c. 9, 6). Kein einziger unter den Helden der Vorzeit, weder Prophet, noch Priester, noch König konnte der Gemeinde das sein, was der Vater ihr in Jesu zudachte; den hat er als seinen König eingesetzt auf seinen heiligen Berg Zion. Das Scepter seines Reiches hat er aus Zion gesendet, um das Weltall ihm zu unterwerfen. Die göttliche Natur war es, die ihn vor allen seinen Genossen auszeichnete und es möglich machte, daß Gott ihm den Geist gab — "nicht nach dem Maß." — Auf ihm sollte der siebenfache Geist Jehovas ewig ruhen (Jesaias 11), damit er die Herrschaft über ein unbegrenztes Reich führe.

Als der Seher die lieblichen Füße der Heilsboten über die Berge hineilen sah, um Frieden zu verkündigen, Gutes zu predigen, hörte er das große Wort ertönen: "Dein Gott ist König." Das sollte der Gemeinde zwiefachen Ersatz bringen nach der Nacht ihrer schweren Ritterschaft. In Kap. 40 aber fährt Jesaias fort, um den Beweis zu führen, daß Gott allein im Stande ist, allen Obliegenheiten des Königs in der Gemeinde zu genügen. "Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte! . . . Wer misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? . . Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet?" Darauf gründet er die Forderung, da dieser

König in Israel seyn will, daß alle Bedenken und Schatten des Zweifels aus der Brust Israels schwinden sollen. "Warum sprichst du denn, Jakob, und du Israel sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über?" Das Umgekehrte aber ist nicht weniger wahr, daß derjenige, der in Israel herrschen, der das Vertrauen und den Glauben der Gemeinde auf sich lenken und in Anspruch nehmen will, auch seine Gewalt über das niedrige Gebiet der Natur bewähren muß. Heiße dem Sterblichen, er soll die Heere des Himmels ordnen und bestimmen, den Wagen der Sonne lenken, dem Tag und der Nacht ihre Grenzen setzen, die Wolken sich unterwerfen, daß er Regen und Thau nach Bedürfniß sende, eine Blume oder ein Stäublein ins Dasein rufe; wie einem Götzen ähnlich wird er aussehen! — Dennoch wollen diese Ohnmächtigen die Zügel des Regimentes über das geistliche, ja über das erlösete Reich, aus den Händen des Vaters nehmen, also über das Reich, wo alle Gewalten und Mächte der Finsterniß besiegt und bewältigt, wo alle Schätze der Macht, Weisheit und Güte Gottes entfaltet werden sollen! Dies ist die Beweisführung Gottes, da er Hiob aus dem Wetter antwortet. Nun scheuen beschränkte Sterbliche sich nicht, in das Gebiet einzugreifen und sich einzudrängen, wo die Schöpfungen Gottes so viel mannigfaltiger und herrlicher sind, als seine Wirkungen in der Natur, soviel der Himmel höher ist, als die Erde; scheuen sich nicht, in Allem was das Daseyn und die Pflege der zahllosen Blumenarten im geistlichen Garten betrifft, vorzuschreiben und zu bestimmen; scheuen sich nicht, auf ihr schwaches Urteil sich zu verlassen, wo es sich um die Offenbarung der Gaben des Geistes handelt bei der unendlichen Verschiedenheit des Naturells und der Begabung. Verblendete Menschen wagen sich mit ihren groben, rohen Händen in das zarte Spiel des innern Lebens der Gemeinde hinein und machen rücksichtslos die Probe ihrer unreifen Einfälle und Grillen an diesem herrlichen und über Alles köstlichen Gegenstande, welchem sie viel weniger, als ein

Kind der Verwaltung der Angelegenheit einer Nation, gewachsen sind. Mit dem Vorwitz des Handwerkers in seinem eigenen Fach sieht man die Erdenwürmer sich gedankenlos auf das Feld stürzen, wo der Ewige seine Herrlichkeit über alle seine Werke zu offenbaren gesonnen ist, wo er viele Söhne für die Herrlichkeit erziehen will! Wer sieht nicht ein, daß dies das ausschließliche Gebiet des Gottmenschen Christus ist, daß kein Geschöpf sich hier ein Jota oder Tüttel über seine Vorschrift hinaus wagen darf, daß ein Jeder seinen Auftrag für jeden Schritt, den er in dieser theuren Arbeit thut, vorzeigen muß, daß Christus hier Anfang, Mitte und Ende ist, daß unermeßliches Unglück entstehen wird, aus der Ueberschreitung der Richtschnur, daß alle Eingriffe unverzeihliche Anmaßung sind, und der Strafe zu gewärtigen haben? Christi Liebe und Fürsorge versichern uns, daß Alles wohl geordnet und bestimmt ist, und daß kein Vorwand für die Erdichtung und den Vorwitz der Menschen bleiben wird.

Dem gemäß stellt Christus sich in seinem Testament dar als Urheber einer geistlichen Gesellschaft, die von allen andern in der Welt verschieden ist. Das Kennzeichen, die Bedingung dieser Gemeinschaft ist, daß jedes Mitglied durch den Geist mit Christo, dem Haupt, in Verbindung stehe: eine jede gläube Seele ist ein Zweig an diesem Stamme, schöpft aus seinem Leben und lebt durch ihn. Für Andere hat er nichts geordnet, noch bestimmt: sein Reich ist die Gemeinschaft der Seinigen. So wie das Leben eines jeglichen Blattes in der Natur von Gott erhalten wird, dem schönen Satze gemäß: "Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde," so werden alle Wiedergeborne von Christo erhalten und fort und fort getragen. Als er ihnen seine leibliche Gegenwart entzog, erklärte er ihnen ausdrücklich, daß er keinesweges sie zu leiten, zu erhalten und zu versorgen aufhöre; vielmehr sei das Aufhören seiner leiblichen Gegenwart für die Ausführung seiner höheren Absichten mit der Gemeinde unerläßlich. Weit entfernt, die Arbeit in der Gemeinde

an Andere zu übertragen, verspricht er die Führung selbst durch den heiligen Geist fortzusetzen. "Wenn jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären: denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen." Da sehen wir Christum den einzigen Stellvertreter, den er anerkennen will, der Gemeinde vorstellen. Der heilige Geist allein ist zur Leitung der Gemeinde gelangt — durch die Thür. Alle andern sind Diebe und Räuber. Dieser wirkt Alles, nicht nur im Namen, sondern gleichsam vom Munde Christi. Wo auch immer es eine Gemeinde des Volkes Christi giebt, da ist der Geist zugegen, um sie in alle Wahrheit zu führen. Das ist etwas von den Erzeugnissen des Vereinsgeistes ganz Verschiedenes. Die Gemeinde, wo der Geist in allen Gliedern herrscht, ist kein freiwilliger Verein. Alle, die der Geist zu Gott bekehrt hat und belebt, sind in ihm vereint. Vereinigung ist nur ein Modus des neuen Lebens.

Damit der Wille des Herrn ausgeführt werde, ist es nöthig, daß er der Gemeinde alleiniges Haupt bleibe. Sollte sie Jemandem gestatten, ihr Gesetze aufzuerlegen, die Er nicht gegeben; ihr Lehrer aufzustellen, die vom Geiste nicht berufen sind; sollte sie zugeben, daß man die Bedingungen der christlichen Gemeinschaft umändere in der Weise z. B., daß diejenigen zugelassen werden, die Christus durch sein Wort ausgestoßen, oder diejenigen ausgeschlossen werden, die er, der Herr, einladet; sollte sie einen Fremden, der den Herrn nicht kennt, Herrschaft und Gewalt über seine Heerde ausüben lassen: so wird der Geist gewiß betrübt werden und weichen, die Schönheit des Höchsten, die ihr gegeben war, schwinden, und die Gemeinde des Sohnes Gottes allmählich die Tracht der Welt tragen, und die Eitelkeit und Schmach der Welt erben.

Der große Herr der Gemeinde hat diese frei von Herrschaft der Menschen gemacht. Während er befiehlt, daß sie allen Ver-

ordnungen der Menschen, die Leib und Gut betreffen, unterthänig sei, und Alles sich nehmen lasse, hat er sie in Allem, was das Gewissen angeht, ihm selber allein unterworfen. "Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." (Math. 28.) Es ist nirgends die Rede von irgend einer Leitung in der Gemeinde, als von derjenigen, die von Solchen ausgeht, welche der Geist ausgerüstet und erweckt hat, dieselbe im Namen Christi zu führen. "Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. . . . Und er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern." Diese genügen der Gemeinde: sie braucht sonst keine Führer, so lange der Zweck ist "daß der Leib Christi erbauet werde." Erst wenn die Absicht ist, sie dem Staat dienstbar zu machen, muß eine andere Art Beamte ihr gegeben werden, die aber dann nicht von Christi Geist, sondern durch menschlichen Vorwitz bestimmt sind.

Das Recht, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu verwalten, besitzt die Gemeinde durch eine höhere und gewissere Bewilligung, als irgend eine weltliche Gesellschaft aufweisen kann. Der Stand, in welchen sie uns hinein führt, ihr Grund und Boden, heißt in neutestamentlicher Sprache: das Himmelreich, und das Recht, da nach eigenem Gesetz zu herrschen, ist ihr im vollsten Sinn übergeben. "Ich will dir," spricht Jesus (Math. 17, 18) zu dem Jünger, der das Bekenntniß der Gemeinde ausgesprochen hatte, des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Und, wie mit Recht bemerkt worden ist, um zu zeigen, daß dieses Recht nicht als ein vorübergehendes, sondern als ein für alle Zeiten bleibendes gemeint ist, fügt er hinzu: "Siehe, ich bin bei euch alle Tage,

bis an der Welt Ende." Beim Entziehen seiner sichtbaren Gegenwart bestimmte der Herr die Verordnungen, die für die Gemeinde das unterscheidende Kennzeichen sein sollten bis zu seiner Wiederkunft. Mit Sorgfalt richtete er die Ordnung auf, wonach seine Sache verwaltet werden sollte. Das Wort an die Aeltesten und Führer: "Habt Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch (die Aeltesten) der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, (kann das von den Konsistorialräthen gesagt werden?) zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat;" — dieses Wort enthält das ganze Canonische Recht! Das Gesetz der Gemeinde heißt: "Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen." (Hebr. 13, 17.)

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, wie himmelweit verschieden der dermalige Zustand der Gemeinde ist von der herzlichen keuschen Erscheinung der Tochter Zions, die Christus im ersten Jahrhundert der Welt als sein Eigenthum darstellte. Der Feind ist gleich einer Fluth hereingestürzt und hat alle ihre Grenzen überschwemmt. Unter verschiedenen Vorwänden, und bei mancherlei Gelegenheiten, haben sich Fremde das Gebiet Jesu, das mit Blut erkaufte, unterworfen. Die Gemeinde ist nunmehr so sehr mit der Welt verwachsen, verflochten und vermengt, daß sie nicht mehr davon zu unterscheiden ist, ja sich selbst kaum von ihr unterscheiden kann. Sie hat Stellvertreter und Beamten Christi, mancherlei Gattung, zwischen sich und ihren König hineindringen lassen, bis dieser ihr wenig mehr als ein eitler Name geworden ist. Es ist leicht zu begreifen, wie unbedeutend der Monarch wird, wenn seine Hauptvorrechte von einem hohen Beamten angemaßt werden. Solche hat die Gemeinde in die Stelle Jesu sich festsetzen lassen. Ihre Abweichungen von seinem Gesetze sind so zahlreich geworden, daß ihr Gewissen durch die Betrachtung derselben getrübt ist, und das Wort zu ihrer Beruhigung verkehrt werden muß. Der Geist ist ihr entfremdet und von ihr gewichen. Weil sie den Schutz und

die Huld ihres Königs in ihrer Mitte vermisset, ist sie auf den Beistand ihrer Dränger verwiesen; und anstatt auf die Waffen der Wahrheit, die das Gewissen treffen und besiegen, hat die Gemeinde Christi ihr Vertrauen leider! leider! auf einen Arm des Fleisches, auf Drohungen, Flüche, Gefängniße und Gewalt setzen lernen. Ihrer geistlichen Schönheit entkleidet, die der Welt Ehrfurcht einflößte, wagte sie es nicht mehr, die Sünden und Laster energisch zu strafen. Weil sie den Glauben nicht hat, um den Endzweck ihres Daseins, die Bekehrung der Welt zu Christo anzustreben, hat sie sich eine andere Art Glück vorspiegeln lassen, da sie sich in der Zeit durch das Bündniß mit weltlichen Mächten befestigt. Es giebt kein anderes Heilmittel für ihre trostlose Lage, als auf ihrem Wege zurück zu gehen und sich von neuem ihrem rechtmäßigen Könige vor die Füße zu werfen mit dem Ausrufe: "Es haben wohl andere Herrn über uns geherrscht, denn du; aber von nun an wollen wir allein deiner und deines Namens gedenken." (Jesaias 26, 13). Die Verheißungen von der letzten Zeit enthalten nebst anderem Herrlichen auch dies, daß die Gemeinde von denjenigen wird geleitet werden, die der Geist aus ihrem eigenen Schooße ruft und befähigt: "Mein Zorn ist ergrimmet über die Hirten, und ich will die Böcke heimsuchen; denn der Herr Zebaoth wird seine Heerde heimsuchen, nämlich das Haus Juda; und wird sie zurichten wie ein geschmücktes Roß zum Streit. Aus seiner Mitte wird der Eckstein, aus ihr Pflock und Kriegsbogen seyn, aus ihr wird hervorgehen jeder Herrscher." (Zacharia 10, 3, 4.). Fürsten, Päpste, Konsistorien, jeder Name, der sich Gerechtsame über die Gemeinde angemaßt hat: allesammt sind sie Dränger. Wenn Christus aber seine Heerde heimsucht, wird er ihr Hirten geben, wie im Anfang, Hirten, die in seiner Stärke und in seinem Namen, seine Gemeinde weiden. Der Genius des anbrechenden Tages ist nicht "der Vereinsgeist," nimmermehr! sondern die Rückkehr der Gemeinde zur Losung "Christus allein König." —

Man stelle Bunsens freie Gemeinde her, schreibt Stahl, die nur an das Wort Gottes gebunden ist, wie es in ihrem Bewußtsein lebt, die keine Leitung aus dem Kabinette oder Oberkirchenrathe über sich hat und die als Gesammtsynode über den Bischöfen steht, so ist der Erfolg ein Krieg Aller gegen Alle, eine Zersprengung unsrer Kirche in eine Unzahl Independentenhäuflein.. ein kirchliches Chaos*).

Was gehört vorerst dazu, daß ein Paar Juristen und Geistliche, unter dem Titel eines Kirchenrathes sich dasjenige über die Gemeinde erlauben, was sich die Apostel selbst nicht beimessen, als die Weihe des Pfingsttages noch frisch in ihren Herzen war, wie sich bei der Wahl der Diakonen ergiebt. Man erwäge nur, was man thut. Unter dem sanften Namen der Leitung weiß alle Welt daß der Kirchenrath unumschränkt in der Kirche Christi befiehlt. Man müßte meinen, daß diese Vorstellung allein hinreichte, um ein nicht ganz befangenes Herz zu erschrecken. Es ist Thatsache, daß ein paar Menschen ohne Anspruch auf besondere Leitung des Geistes Gottes, ohne die Gemeinde zu fragen, die allerwichtigsten Bestimmungen über die Kirche treffen. Wenn die Gemeinde sich erhöbe und fragte: "Christus kennen wir und seinen Geist, aber wer seid ihr?" müßte die Antwort sein: "Wir sind einige Consistorialräthe, die vom Könige ernannt sind!" Es wird vorausgesetzt aber, daß die Gemeinde Christi auf die Führung des Geistes

*) Wider Bunsen p. 29.

bauet. Vermag also der König den Geist zugleich mit seiner Berufung mitzutheilen? Wird man es einmal zugestehen, daß man sich zu dem einzigen Mittel aufwirft, wodurch der Geist auf die Angelegenheiten der Gemeinde einwirkt? Aus welcher Macht oder Berechtigung führt man dieses verantwortliche Amt, das die Apostel in der Fülle des Geistes ablehnten? (denn sie hätten keinen Bonifaciustag ohne die Gemeinde angesetzt.) Hier wird man uns wohl mit dem geschichtlich gegründeten Rechte begegnen. Man sollte sich es aber nicht erst sagen lassen, daß die Geschichte kein Unrecht vor Gott zu einem Recht macht. Die Geschichte kann etwas bewirken z. B., daß man mechanisch übt und fortsetzt, was man überkommen hat, ohne das rechte Wesen desselben sich deutlich zu machen, wie die Erzväter es wohl thaten mit der Vielweiberei u. d. m. Wenn Christus aber in seinem Zeugniß es deutlich sagt, daß er durch den Geist in der Gemeinde walten will, kann keine Verjährung ihrer scheinbaren Rechte diejenigen rechtfertigen, die sich unterstehen, dieselbe nach ihren Anschlägen zu lenken. Kann Herr Stahl mit Paulus sagen: "Ich meine, daß ich den Geist des Herrn habe;" oder meint er, daß die Kirche des Herrn nach Menschenweisheit ihre Bahn geht? Es kann Nichts geben, das sicherer allem Glauben im Lande die Axt an die Wurzel legt, das allen Glauben zu Spott macht, als wenn man vorgiebt, der Herr walte in der Kirche, während es offenbar ist, daß die Konsistorialräthe nach ihrem Ermessen walten. Wird man etwa einwenden, daß die Kirche gegenwärtig so beschaffen sei, daß man ihr Nichts zumuthen darf? Wann hat aber Christus Jemanden ermächtigt, die Vormundschaft seiner Gemeinde zu übernehmen; sie einzuzwängen und mit Vorschriften und Verordnungen festzuschnüren, bis sie zu einem geistlichen Krüppel wird? Was ist einleuchtender, als daß sie zu etwas Selbständigem und Tüchtigem nie gelangen kann, bis diese Bande und Fesseln ihr abgenommen werden? Möchte man es doch beherzigen, was es sei, Christo den Weg zu verbauen, den er seiner Gemeinde verordnet hat;

was es auf sich habe, Etwas in Eigendünkel vorzunehmen mit der Gemeinde, in welcher Christus seine Ehre und die Welt ihr Heil sucht! Möchte man den Eifer des Herrn Zebaoth gegen diejenigen beherzigen, die sein Volk auf verkehrte Bahn führen. "So wahr ich lebe, spricht der Herr, wenn Chanja, der Sohn Jojakims, der König Judas, ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand: so wollte ich dich doch abreißen. . . . O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort: So spricht der Herr: Schreibet an diesen Mann ohne Erbe (Hebr.); einen Mann, dem es seine Lebtage nicht gelingt."

Eine Gemeinde des Volkes Christi ist in Stahls Augen nichts Besseres, als ein Pöbelhaufe. Die Weisheit eines Kabinettes oder Oberkirchenrathes ist ihm im Grunde seiner Seele eine viel befriedigendere Bürgschaft, selbst in geistlichen Dingen, als die Gegenwart Christi durch den Geist in einer Versammlung der Seinigen. Der Gegensatz seiner Ansicht zur heiligen Schrift dürfte aus der folgenden Gegenüberstellung klar werden:

Pharisäer.	Schrift.
"Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" "Dies Volk, daß Nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht."	"So wird Keiner den Andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; denn sie sollen mich Alle kennen." "Ihr habt eine Salbung von dem Heiligen und wisset Alles."

Man hätte meinen sollen, daß einem Christen ein anderes, mächtigeres Band der Einigung, als Kabinette oder Kirchenräthe darbieten, eingefallen wäre, nämlich der Geist des Herrn. Eine treffendere Einwendung gegen Bunsens Gemeinde wäre die, daß er sie zusammensetzen läßt, ohne die Thätigkeit des heiligen Geistes zu erwähnen. Obiger Satz offenbart eine furchtbare Lücke in Stahl's Herzenstheologie. Obwohl er bereit ist, das erste constantinopolitanische Bekenntniß zu unterschreiben; so ist es doch

augenscheinlich, daß er Nichts, rein Nichts von der lebendigen Thätigkeit des Geistes in der Gemeinde hält. Wenn er eine schwere Anklage gegen Bunsen führt, daß er die Gottheit des Sohnes eigentlich nicht kenne, so ist seine Lage nicht weniger traurig, wenn, trotz des häufigen Erwähnens des Geistes, der in jedem einfältigen Herzen unwillkürlich aufsteigende Zweifel: "glaubt Stahl an einen heiligen Geist?" begründet wäre. Dann wäre es ein Leichtes zu erklären, wie ein rechtgläubiger Theolog sich solcher Ausdrücke bedienen kann, die wir nicht anders als Gotteslästerung bezeichnen dürfen. *)

Ist die christliche Kirche, muß man fragen, nach ihm, wie die Mosaische Stiftshütte, aus Holz und Brettern zusammengesetzt, daß sie durch Pflöcke und Nägel, durch den Mechanismus von Kabinetten und Kirchenräthen muß zusammengehalten werden? Menschliche Körperschaften, Armeen müssen, wie wir wohl wissen, durch Gliederung, Unterordnung und Commando vor der Auflösung bewahrt werden: allein die christliche Kirche ist wesentlich anderer Art. Der heiligen Schrift, den Aposteln ist sie der Leib Christi, die Gemeinschaft derer, die nach der Erkenntniß Gottes des Vaters erwählt, zur Heiligung und Besprengung des Blutes Jesu berufen sind: eine andere Kirche, etwa eine Körperschaft, die unter einem Kabinet oder Kirchenrath einerlei Gottesdienst feierte, kennen jene nicht. Das Band, welches in diesem Leibe eine Einigkeit der herrlichsten Art erhält, wobei ein jegliches Glied am andern hängt und zur Förderung des andern beiträgt, ist der Geist Christi. Wenn im Ezechielschen Gesichte der Geist des Lebens in den Rädern war, so daß sie sich harmonisch bewegten, wie viel mehr in dem herrlichen Organismus des Leibes Christi. Der Geist kommt nicht aus dem Organismus, sondern der Organismus vom Geiste. Der Geist ist es, der ein geistliches Glied erfaßt, zum

*) Ein Schriftsteller in seiner orthodoxen Zeitschrift (dieses Jahrgangs) drückt sich derart aus, daß die Reformirten sich im Abendmahl mit der "geringen Gabe," des Geistes begnügen.

Haupte hinführt und dem Leibe einfügt. Wo der Geist seine Thätigkeit erwiesen hat, ist es ein Beweis, daß Jemand zu diesem Leibe gehört. "Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir?" Der Geist Christi hat vermittelst der Apostel der Kirche ihre Gemeinden, Synoden, Pastoren und Lehrer geschenkt. Wo dieser Geist waltet, können wir versichert sein, daß er die Glieder Christi sammeln und zusammen halten wird, daß sie nicht zerstreut, noch aufgelöst werden. Obwohl Pastoren, Lehrer, Gemeinden notwendig sind, wo aber sind je Kabinette und Kirchenräthe als der Gemeinde unentbehrlich erklärt? Während dreier Jahrhunderte wurde die Gemeinde vom Geiste geleitet, ohne daß diese Bedingungen der Einigung und Festigkeit entdeckt wurden. Diese waren vielmehr die Zuflucht einer schon ausartenden Kirche, als sie sich im feigen Unglauben nach Beistand von außen umsah und sich mit den weltlichen Mächten verband und durch dieselbe verteidigt wissen wollte.

Stahls Behauptung würde unstreitig wahr sein, wenn die Kabinette und Kirchenräthe eine Anordnung Christi wären, deren Vernachlässigung die Strafe unfehlbar nach sich zöge. Wo dies aber nicht einmal vorgegeben wird, ist es blos eitles Geprahle eines Menschen, dessen Worte wohlfeil sind.

Wenn die Sache sich aber so verhält, ist die Frage immer erlaubt, ob die oben angedrohte Folge vom christlichen Standpunkte aus ein so ungeheurer Nachtheil wäre. Freilich würde die Wirkung eines festen Systems, einer strengen Zucht in der Kirche diese sein, daß der äußere Schein von Ordnung und Anstand bewahrt bliebe, nachdem der Geist des Lebens, der Gnade und Kraft aus den Herzen der Einzelnen geschwunden ist; während bei dem Independentenhäuflein, so der Geist der Heiligung und der Zucht einmal gewichen ist, kein mechanischer Zwang den Ausbruch der Leidenschaften des natürlichen Herzens verhüten würde, und so das wirkliche Unheil in seiner nackten Häßlichkeit sogleich hervortreten

müßte. In diesem Falle also würde die üble Beschaffenheit ihrer Lage Allen, so wie ihnen selbst, einleuchtend sein. Bei jener Voraussetzung hätten wir ein übertünchtes Grab, wobei die Menschen sich mit einem Scheinleben und den Schatten der Energie schmeicheln, nachdem Alles, was dem großen Richter wohlgefällig ist, längst dahin ist. Nun kann man sich vorstellen, daß der Allmächtige die Erde wohlgefällig ansehen würde, wenn sie mit Gemeinden besäet wäre, die ohne ein förmliches Band der Einheit in der Liebe des Geistes neben einander einhergingen, sich über einander freuten, und sich gegenseitig förderten. Man kann sich aber nicht vorstellen, daß Gott an einer Kirche von Bekennern Gefallen habe, wo ein Kabinet oder ein Kirchenrath äußerliche Einförmigkeit aufrecht hielte (z. B. eine jede Gemeinde nöthigen könnte, eine Predigt über die Verdienste des Bonifacius, auch gegen das Gewissen einer bedeutenden Anzahl, anzuhören) und der Geist, den Jene nicht mitteilen können, ihrer Gemeinschaft fehlte.

Liefert uns die Geschichte kein "experimentum crucis," das der Philosophie dieses Spekulanten im Reich des Herrn in's Gesicht schlägt? und wenn es also ist, wie ist es möglich, daß die Thatsachen einem so scharfen Auge entgangen sind? In der Apostelgeschichte Kap. 15 sind uns die Acten einer Synode aufbewahrt, die keine andere Regel, als das Wort Gottes anerkannte, die sich der Leitung des Kabinettes oder Oberkirchenrathes nicht rühmen konnte, und wo nicht die Bischöfe allein, sondern sogar die Apostel ihr Urtheil auf das Wort des alten Testaments begründend, (V. 15) keine andere Gewalt über die Gemeinde ausübten, als die, welche das Gewissen derselben ihnen einräumte. Der Beschluß dieser Synode ist in Ausdrücke gefaßt, die mehr an die Uebereinkunft einer freien Gemeinde, als an das Rescript des Konsistoriums erinnern. "Es däuchte gut den Aposteln und Aeltesten sammt der ganzen Gemeinde." Die Geschichte aber bietet uns auch ein Beispiel dar, wo die Verhältnisse den unsrigen verwandter sind. Ein freie Kirche, nicht vom 10jährigem Bestand, sondern

eine solche, um die schon die Stürme von 300 Jahren toben, die nie vor irgend welchem Ansehen als vor dem des Wortes sich gebeugt hat, die die Bevormundung von Kabinetten und Oberkirchenräthen zurückgewiesen, wo alle Bischöfe der Stimme des Geistes in der gesammten Gemeinde unterthänig sind, existirt schon, und ist von Gott selbst in unsern Tagen der Welt als seine Zeugin dargestellt worden. Dies Beispiel allein genügte, um jene Aussage **Stahls** als die Lüge eines falschen Propheten zu strafen, dem der Sinn Christi, das rechte Wesen seiner Gemeinde, und die unverdrossenen Wirkungen des Geistes Gottes verborgen sind, die ein christliches Volk von den bloßen Menschenmassen unterscheidet, die sich um fleischlicher Politik willen zusammengethan haben. Schottland ist ein gleichsam außerweltliches Land, der gelehrten Welt eine Art "ultima Thule," und wenn die Meßschnur der Philosophie, der Dogmatik, der Kirchengeschichte angelegt wird, ist dieses Land weit zurück; der Vorwurf, der sogleich einem Deutschen in den Mund kommt, ist: "man hat sich dort nicht unsere deutsche Philosophie angeeignet:" denn es wird nie vorausgesetzt, daß man dort eine eigene habe. "Aus Galiläa steht kein Prophet auf:" Es verräth uns aber die beständige Weise Dessen, der einmal den Esau verwarf und den Jakob erkor, daß er von diesem Winkel aus der ganzen Welt die große Losung der letzten Zeiten "Christus König in seiner Gemeinde und über die Völker" verkündigt wissen will.

Die Kirche in Schottland ist von jeher eine freie Kirche gewesen: sie wurde gebildet und eingerichtet, und übte alle Functionen einer Kirche ohne die Dazwischenkunft der bürgerlichen Obrigkeit. Zwischen dem Jahre 1560 und dem Jahre 1567, in welchem letzteren der Staat zum ersten Male dem System von Lehre und Kirchenzucht, das die Kirche verkündigte, eine förmliche Anerkennung angedeihen ließ, hatte sie schon 15 allgemeine Synoden gehalten und alle Verrichtungen, sowohl im Ordnen, als im Verwalten ihrer Angelegenheiten, wie in irgend einer späteren Zeit ihrer

Geschichte ausgeübt.*) Was für eine hohe Stellung nimmt damals die Zeugin Christi in Schottland ein! Im Namen ihres Herrn und nicht eines Fremden stand sie da, und handelte als seine Kirche mit der vollsten Berechtigung! Dieses Recht konnte der Staat weder erteilen, noch entziehen. Zugleich war sie stets eingedenk, daß die Könige Pflegeväter und Pflegemütter der Kirche sein sollten. Sie hat nie unterlassen, die bürgerliche Gewalt an ihre Verpflichtung, Christo zu dienen und ihm Ehre zu erweisen, zu mahnen. Eine Kirche konnte sie ohne den Staat sein; dem Staat aber stand es zu, die Ehre Christi zu erhöhen und sein Werk zu befördern, wenn er ihm Mittel aus seinem Vermögen zu Gebote stellte. In der That hat die Anerkennung von Seiten des Staates, die im Jahre 1567 erfolgte, die Kirche in jeder Beziehung so frei wie vorhin gelassen.

Es würde einer profanen Feder nicht schwer fallen, den ganzen Kampf der Kirche in Schottland für die Freiheit Christi, und namentlich die besonderen Punkte, um welche der Kampf sich bewegte, lächerlich zu machen; nicht schwerer, als es den Dichtern der Welt gewesen ist, allen Streit um die Lehre und die Zucht der Gemeinde spöttisch zu behandeln. Wir können uns vorstellen, wie Einige mit dem Vorwand oder der Einbildung einer geistlichen Gesinnung von vornherein ihr "odi et arceo" über die ganze Menge von Fragen in Betreff der äußerlichen Verfassung ausposaunen. "Man lasse uns nur, sagen sie, (mitunter vortreffliche Christen,) die Predigt des Evangelii, der Gnade, der Gerechtigkeit, der Heiligung, und wir kümmern uns um Nichts weiter." "Man nehme uns, sprach Knox mit Weisheit von höherem Schlage, die Freiheit der Synode weg, und man nimmt das ganze Evangelium weg." Diejenigen, die mit vorgeblichem Eifer für das Evangelium, die Einsetzung der Diener des Wortes und das Halten von Synoden zu den Aeußerlichkeiten der Religion zählen, sind eben so kurz-

*) The Ten Years Conflict by Dr. Buchanan vol. 1. S. 52. History of the Church of Scotland by Hetherington.

sichtig, wie Alle, die auf dem Gebiet der Moral Nothlügen sich gefallen lassen und andere übereinkunftmäßige Laster, die das Gewissen und die Gesellschaft untergraben, wenn man sich nur vor entehrenden und schreienden Verbrechen hütet. In dem einen, wie im andern Fall wird eine andere Instanz zwischen den höchsten und einzigen Gott und das Gewissen eingeschoben. Es war weder revolutionäre Grille und Parteinahme für das Volk gegen die Kirchenpatrone in der Wahl der Diener des Wortes, noch für die Presbyter gegen die Bischöfe, die sich der schottischen Kirchenväter bemächtigt hatte: so daß, wenn man ihnen in diesen Punkten zu Willen gewesen wäre, sie wahrscheinlich wie etwa die böhmischen Calixtiner sich zufrieden gestellt hätten? Wahrhaftig nicht! In diesen Fragen haben jene Männer eingesehen, daß der Kampf Christi um sein königliches Recht mit den weltlichen Mächten ausgefochten werden mußte. Ihnen war es Nebensache, wie gering oder groß der materielle Werth der streitigen Punkte war, sobald die Entscheidung, ob Christus oder die Mächte der Welt in seinem Hause zu befehlen haben, davon abhängt. Als einsichtsvolle und hochherzige Streiter sind sie dem angreifenden Feinde auf der Grenze begegnet, als Patrioten, die sich bewußt waren, daß sie keinen Zoll vom Vaterland in Feindesbesitz lassen dürften, ohne die Ehre und Unabhängigkeit ihrer Nation zu gefährden. Siegreich und mit gewaltigem Arm haben sie unter dem Panier des Wortes nach 33-jährigem Kampfe die prophetische und priesterliche Würde Christi behauptet; seine Insignien, die unter den profanen Füßen Roms lagen, emporgehoben und das Haus, in welchem der Vater den Sohn zum einzigen Verwalter eingesetzt, gereinigt. Darauf stellten sie sich eben so wacker dar, um den Heiden den Eintritt in das gereinigte Heiligthum zu wehren. Dies eine Mal waren die Kinder des Lichtes so klug in ihrem Geschlecht wie die Kinder der Finsterniß (denn also muß man Alle nennen, die Miene machen, das Ansehn Christi sich anzumaßen und auszuüben.) Ihr Auge war einfältig; sie wußten von keiner andern Furcht, noch Besorgniß,

als was die Ehre des Erlösers anging, und ihnen gehörte die Verheißung des Hellsehens. Sie nahmen den Verführer selbst dann wahr, als er sich erbötig machte, den Rebenbaum schützen zu helfen. Wenn der Teufel weiß, daß die geringste Vergünstigung ihm das ganze Spiel sichert, wenn die Mächte der Welt voraus sahen, daß Nichts mehr zu ihrem Zweck nöthig sei, als daß ihr Ansehen in irgend welcher Beziehung im Hause Christi anerkannt werde, so wußten die Diener Christi in Schottland, daß, wenn der Feind fern gehalten werden sollte, es außerhalb der Thore geschehen mußte. Fast nirgends hat die Obrigkeit gleich Anfangs den Anspruch auf eine Dictatur in der Religion erhoben. Wäre das klar ausgesprochen worden, dann hätte die Gemeinde eingesehen, daß ihr Nichts übrig blieb, als denselben unbedingt zurückzuweisen. Die Fürsten und die Stadträthe in Deutschland sind unvermerkt, ohne Aufsehen, als die eifrigsten Beförderer der Wahrheit auf den Thron der Gewalt über die Gemeinde geschlichen. Ehe man sich's versah, regierten Alle despotisch auf geistlichem Gebiet — ohne Larve.*) Allenthalben sieht man mit Erstaunen die Stadträthe, als ob sie die von oben beglaubigten Ausleger der göttlichen Wahrheit wären, entscheiden, nicht nur, was für eine Lehre in den verschiedenen Staaten angenommen werden soll, sondern wann, wie und wo die Diener des Wortes ihr Amt verrichten dürfen u. d. g.; man sieht die Gemeinde ignorirt, und das eben frei gegebene Evangelium, schon in der Wiege fast erstickt, am Athmen behindert. Welches Werkzeuges bedienten sie sich, um nach Willkür ihren verderblichen Anmaßungen Thür und Thor aufzuthun? Sie brauchten kein anderes als dieses: daß die Ernennung der Pastoren und das Recht, denselben für die Verwaltung ihres Amtes Vorschriften zu geben, bei ihnen bliebe. Die gesammte Heerde mußte nur gewöhnt werden, zum Staatsoberhaupte als der letzten Instanz in der Religion hinaufzublicken. Damit war der

*) Der Heidelberger Erastus hätte nicht nöthig gehabt, erst das Recht der Obrigkeit wissenschaftlich zu begründen.

Fluch, der die Sache Christi unterhöhlt, unauflöslich verknüpft. Freilich offenbarte derselbe seine Folgen nicht in Einem Tage. Wie der Fluch über das heidnische Babylon, sollte er sich erst nach Jahrhunderten erschöpfen; erst heute ist sein Wirken an dem erlahmten Zustande der evangelischen Gemeinden zu merken. Die Gemeinde konnte noch immer Lebenszeichen darbieten, es war aber verkrüppeltes und hinsiechendes Leben. Seelen wurden noch immer bekehrt und errettet; in der Kirche aber war keine Thatkraft, die darauf hinausging, die Welt mit der Erkenntniß des Herrn zu erfüllen. Das ist die vorzüglichste Ursache, daß seit mehr als einem halben Jahrhundert die Kanzeln mit erklärten Feinden des Evangeliums Jesu besetzt gewesen sind, und daß die großen Haufen in den meisten Ländern sich in offenem Aufstande aufgestellt haben gegen den, in dessen Namen sie getauft sind. Die consequente Ausführung des Systems läßt sich in Oesterreich wahrnehmen, wo die protestantischen Gemeinden keine andere Geistliche berufen dürfen, als diejenigen, die in der Hauptstadt und unter den rationalistischen Lehren gebildet sind, welche eine römischgesinnte Obrigkeit dort für sie angestellt hat. Wenn auch die Schaafe Aesops schwach genug waren, um ihre Hirten auf Anrathen des Wolfes preiszugeben, hätte man doch mehr Einsicht von der Heerde erwartet, die von der Stimme Christi will geleitet werden. Man versuche, sich den Fall nur vorzustellen, daß die Christen vor Constantin sich Lehrer von außen aufdrängen oder ihre Zusammenkünfte und Synoden von außerhalb der Gemeinde Stehenden regeln ließen. Damals begriffen sie besser die Ermahnung: "Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind (1 Joh. 4, 1). Damals standen sie in einem innigeren und fruchtbareren Verhältnisse zu dem, "der aufgefahren ist in die Höhe und hat den Menschen Gaben gegeben." ——— Hirten und Lehrer ....., damit der Leib Christi erbauet werde." Hätten die Protestanten Oesterreichs sich von Anfang an in die Bresche gestellt für die königlichen Rechte Christi, so hätten ihre Gemeinden nie, wie es heutzutage der Fall ist, das

unwürdige Schauspiel von Haufen vertrockneter Gebeine dargeboten, die nur dazu dienen, von den Römischen mit dem Finger des Hohnes, als ein Beweis der Ohnmacht der evangelischen Lehre, bezeichnet zu werden. Das Verbrechen ist kein geringeres, als ein Verrath gegen den himmlischen König, dessen Rechte man um vermeintlicher Vorteile willen an ein irdisches Oberhaupt verkauft, und die Inschrift über die ausgesetzten Leichname ist von Christo in seiner Vorsehung geschrieben.

Jedwede Wahrheit muß sich Anerkennung und Ansehn in der Welt erkämpfen: Sie muß angegriffen werden und überwinden. Die Menschen "können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" (2 Cor. 13, 8). Daß Christus der einzige König ist über sein Volk, hat von jeher als Grundsatz in den Herzen aller Gläubigen gelebt; allein er konnte erst nach Kämpfen und Siegen zu seiner majestätischen Würde vor der Gemeinde und vor der Welt gelangen. Ehe es heißen konnte, daß die Kirche diese Wahrheit besäße, mußte sie dieselbe erkämpfen. Das Recht Christi als des einzigen Propheten ist schon den Philosophen und falschen Propheten der Heiden und den Satzungen einer abtrünnigen Kirche gegenüber behauptet worden. Sein priesterliches Amt ist ihm schon bei der Reformation vindicirt worden, die alle andern Opfer und Mittler ausschloß, welcherlei sie sein mochten. Das er aber wirklicher König ist, seine Unterthanen und sein Reich in Allem ordnet und lenkt, eben so wirklich und thatsächlich, wie ehemals in Israel, da der Hohepriester vor ihm mit Urim und Thummim amtirte; daß er ein lebendiges Haupt ist, das jedem, selbst dem geringsten Gliede an seinem Leibe seine belebende Nähe und lebendige Gemeinschaft zu fühlen und zu erfahren giebt; daß es keines Stellvertreters, sei es Papst oder König, zwischen ihm und seiner Gemeinde bedarf, er einen solchen auch gar nicht will, das ist die Wahrheit, die noch beherzigt werden und ins Leben treten muß, ehe sein Reich mit der ihm zuständigen Macht und Herrlichkeit kann entfaltet werden. In Betreff seiner königlichen Krone hat Christus "sein gutes

Bekenntniß unter Pontio Pilato bezeuget." "So bist du dennoch ein König?" "Du sagest es, ich bin ein König." Der Beschluß Jehovahs, seinen Sohn "einzusetzen als König auf seinen heiligen Berg Zion" war es, der von jeher die Könige und Herren innerhalb und außerhalb der Kirche zum Wüthen und Toben gebracht — sowohl Herodes in der Kirche, der Ihn in der Wiege würgen wollte, als Pilatus draußen, der im Namen und Interesse des Kaisers ihn kreuzigte. Das Gespenst von einem "imperium in imperio" spukte immer in ihrer Diplomatie; und der Glaube, der einsieht, daß die Reiche dieser Welt am besten gedeihen, wenn sie das Reich nicht von dieser Welt, das Gott gestiftet, ehren und befördern, wurde ihnen nicht zu Teil. Der voll reiche Sinn der apostolischen Worte: "Jesus . . . bezeugte vor Pontio Pilato ein gutes Zeugniß" wird sich erst aus der Betrachtung ergeben, daß gerade in diesem Stücke sein Volk sich zum Weichen und Nachgeben am geneigtesten bewiesen. In größerem oder geringerem Maße haben Alle sich in diesem Stücke einschüchtern oder hintergehen lassen. Diejenigen, die nicht um ihr Leben dem prophetischen oder priesterlichen Vorrechte Christi zu nahe getreten wären, die um keinen Preis einen Tüttel von der Lehre oder ein Pünktchen von der priesterlichen Ehre des Erlösers vergeben hätten, haben unzählige mal geduldet, daß weltliche Mächte seine königliche Würde geschmälert und daß Fremde im Hause seines Vaters Gesetze gegeben haben.

So wie das Volk, das nicht unter die Völker gezählt wurde, fern von den Kämpfen und Angelegenheiten, die den Gesichtskreis der Welt einnahmen, während 1500 Jahren in Aengsten einherging um der Welt einen Heiland zu gebären, so wurde in einem Winkel der Welt, der von den Völkern wenig berücksichtigt ward, der Kampf Jahrhunderte hindurch geführt und erst auf manchem Felde von Christi Blutzeugen ein Sieg erfochten, um das Panier aufzupflanzen, unter welchem Christi Versiegelte die Völker mit eisernem Stabe beherrschen und wie eines Töpfers Gefäß zermalmen

sollen. Es ist augenscheinlich, daß sich dieser Streit erst dann entspinnen konnte, als der Staat sich angeblich dem Evangelio unterwarf. — Von der alten Schlange hat die Gemeinde das meiste zu befürchten, nicht von der Gewalt des gefallenen Erzengels. Nur unter einem recht scheinbaren Vorwande, nur durch Nachahmung der Stimme des Herrn konnte die Weltmacht während einer Stille in's Heiligthum gelassen werden. Es rührte vom Herrn her, daß Simson, der gewaltige Richter Israels, eine Frau suchte unter den heidnischen Philistern (Richter 14); und ebenso war es des Herrn Führung, daß seine Gemeinde ein Verhältniß mit den Mächten einging, die noch immer wesentlich von dieser Welt sind, um in dem unvermeidlichen Kampfe das Wesen und die Grundsätze seiner geistlichen Herrschaft zu beleuchten und zu verklären.

Im Jahre 1566 haben die Stände Schottlands die Gemeinde feierlich in's Reich aufgenommen unter dem Namen der "Diener des hochgelobten Evangelii Jesu Christi, die Gott aus seinem Erbarmen unter uns auferwecket und . . . . . des Volkes im Reich, das sich zu Christo bekennt, wie er gegenwärtig in seinem Evangelio dargeboten wird, und Gemeinschaft mit den heiligen Sacramenten pflegt, gemäß dem Glaubensbekenntnisse," und haben dieselbe erklärt für "die einzige, wahre und heilige Kirche Jesu Christi innerhalb des Reiches." Ein scheinbar unschuldiges Sätzchen wurde dieser Anerkennungsakte angehängt: "Bei den Laienpatronaten wird die Ernennung der Geistlichen den alten und rechten Patronen vorbehalten." Sollte die Gemeinde dieser einzigen Bedingung halber die Unterstützung des Staates verscherzen, die ihr namentlich zu jener Zeit als ein Bollwerk wider das Papstthum und für den Unterhalt des geistlichen Amtes und der Schulen von solcher Bedeutung war, nachdem ihre ganze Verfassung, wie sie dieselbe der Schrift entnommen hatte, nur mit dieser Ausnahme, unverkümmert gebilligt worden war? Da die Laienpatronate ein bloßes Bruchstück von der ganzen Anzahl ausmachten, und der jedesmalige nominé durch die Akte dem Verfahren der Kirche nach

ihrem Ermessen unterworfen wurde, — was Wunder, daß man sich der Hoffnung hingab, trotz dieses einen Uebelstandes mit dem Staate zusammenzuwirken und sich des Beistandes desselben zur Evangelisation des Volkes zu bedienen? Es war nie die Absicht, einer fremden Macht die geringste Gerechtsame auf dem Gebiet Christi, selbst nicht auf eine Stunde, einzuräumen. Der Geist der ganzen Gemeinde verlautete in der Ansprache, die gewisse Deputirte im Jahre 1584 an König Jakob richteten, bei Gelegenheit eines Versuches, der Kirche einen Bischof aufzudringen. "Eure Majestät läßt sich bewegen, nach dem Wunsche einiger Rathgeber sich die geistliche Macht und das geistliche Ansehen beizulegen, die eigentlich Christo, dem alleinigen König und Haupte seiner Gemeinde, zustehen. Das geistliche Amt (ministry) und dessen Handhabung kommt blos denjenigen zu, die mit der Leitung der Gemeinde von Christo betraut sind. In Euer Majestät Person begehrt man ein neues Papstthum zu schaffen, als ob Eure Majestät freier König und Haupt dieses Staates nicht sein könnte, es sei denn, daß sowohl das geistliche, wie das zeitliche Schwert in ihre Hände gelegt, Christus seines Ansehens entkleidet und die zwiefache Gerechtsame, die Gott unterschieden hat, vermischt wäre." Diese getreuen Knechte hatten den hohen Auftrag begriffen, für das Ansehn Christi über den ganzen Umfang seines geistlichen Reiches festzustehn. Sie konnten es nicht zugeben, daß der Miethlingprotegé eines weltlichen Patrons einer Gemeinde wider Willen aufgenöthigt würde, ohne sich schuldig zu fühlen, daß sie die Heerde Christi dem Wolf übergaben. Sie konnten nicht dulden, daß vornehme Bischöfe in den Schooß der Gemeinde eingeführt würden, da der Geist Christi erklärte, daß Christus Alle als Brüder berufen und in seinem Worte nur von Bischöfen über die Heerde, nicht aber von Bischöfen über die Bischöfe geredet hat. Sie konnten nicht einwilligen, Gebräuche anzunehmen, wie das Knieen beim Abendmahl, das Besprengen mit Weihwasser, das Halten von Feiertagen, das Kreuzschlagen, da sie vom Geiste unterwiesen

waren, solche für Erfindungen schwacher Menschen, für fleischliche Satzungen anzusehn, wodurch der geistliche Glanz des Reiches Christi verdunkelt und geschwächt wird. Derjenige, der die Dinge für kleinlich hält, gegen welche sie diese unbewegliche Stellung einnahmen, wird wohl auch das Betragen der Juden für kleinlich halten, da sie zur Zeit des Antiochus sich weigerten, Schweinefleisch zu essen und ein wenig Räucherwerk auf einen andern Altar, als auf den Jehovahs, zu streuen. In beiden Fällen war es die königliche Würde Jehovah's, die auf's Spiel gesetzt war; beidemal handelte es sich darum, ob "der Kaiser" durch die Festigkeit des Glaubens in seine eigenen Schranken zurückgewiesen werden, oder sich auch "des was Gottes ist" anmaßen sollte. Sie thaten Nichts mehr noch weniger, als daß sie den Anspruch des zeitlichen Herrn bekämpften, in dem Reiche zu befehlen, wo er nicht Haupt ist, sondern ein einfaches Glied. Unter der Regierung der vier tyrannischen Stuarts von Jakob VI. abwärts, mußte die Kirche in Schottland eine eben so harte Probeschule durchmachen, wie je die Christen unter den schlimmsten der heidnischen Kaiser. Jakob selbst, als wenn er in der Schule Tarquins Unterricht genossen, verbannte und entfernte die tüchtigsten Führer und Verfechter der ihm verhaßten Sache; allein diese war dem Volke schon zu lieb geworden, war ihm gleichsam schon in Fleisch und Blut übergegangen. Endlich entfesselte ein Versuch, dem unterdrückten und gebeugten Volke eine Liturgie aufzudringen, vom abergläubigen Laud, dem Pusey vor Pusey, verfaßt, das Ungewitter, das den wortbrüchigen Karl I. unter die Trümmer seiner vereitelten Anschläge begrub und seinen Sohn in's Exil vertrieb auf einen fremden Boden. Der ausgelassene und charakterlose Karl, der nach seiner Rückkehr durch die Erfahrung nicht belehrt war, fing die Verfolgung von Neuem an, da er dem Presbyterianismus, der nach seinem witzigen Ausspruche sich nicht zur Religion eines Mannes von feiner Bildung eignet (cannot be the religion of a gentleman), durchaus feindlich gegenüber stand. Er ließ seine Bluthunde über das

Land los, das sich weigerte, seine Stirn mit der Königskrone Christi zu zieren, bis alle Häuser voll Trauer wurden, alle rechtschaffenen als Flüchtlinge von ihren Heerden in Höhlen und Moräste getrieben und die Menschen ihres Lebens überdrüssig waren, da ein jeder ausgesendeter Dragoner befugt war, seine Pistole auf seinen Mitunterthan abzudrücken, der nicht auf der Stelle den König als Haupt und Herrscher über die Heerde des Geistes anerkennen wollte. Männer, Frauen, Mädchen hauchten zu Hunderten muthig ihr Leben aus in Gefängnissen, auf dem Blutgerüste, auf der Folterbank, in den Wellen. Viele auch wurden auf offenem Felde erschossen, oder an dem eigenen Heerde hingeschlachtet, ohne Verhör und ohne Urteil; ein Jeder aber hinterließ sterbend das unbesiegbare Zeugniß, daß Jesus, der König, bessere Zeiten für Schottland aufbewahrt habe; und als das blutbefleckte Haus der Stuarts, nach 26 Jahren fast unerträglicher Tyrannei, durch die Hand des Allmächtigen selbst vernichtet wurde und seine schwergeprüften Zeugen zu Ehren erhoben waren, da war ein Geist im Volke erzeugt worden, der wohl eine Weile schlummern, aber niemals wieder sterben konnte. Freilich blieb Schottland nicht unberührt von der Schlafsucht, die sich während der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts über die ganze Welt verbreitete. Der Abfall aber wird nicht ohne Grund darauf zurückgeführt, daß man bei der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien so viele laue Geistliche von der bischöflichen Partei, wenn sie sich nur der Presbyterialverfassung unterwerfen wollten, in ihren Stellen erhielt und in den Schooß der Kirche aufnahm. Allmählig stellten in den Synoden sich Männer an die Spitze der Kirche, die sich wenig um Christum kümmerten und Nichts von seinem eigentümlichen Reiche wußten; die durch ihre rücksichtslose Verachtung des Grundsatzes, um deßwillen die Väter so viel und so edel gelitten, namentlich weil sie widerstrebenden Gemeinden Pastoren, die ihnen nicht zusagten, aufzwängten, die einzige Art von Dissensus verursachten, die man überhaupt in der schottischen Kirche kennt. Allein das Wieder-

aufleben der Frömmigkeit und Gottseligkeit im Anfange unsers Jahrhunderts brachte unfehlbar den Sinn für Alles mit, was die Ehre und das Reich Christi anging, stärkte Hunderte von den Dienern der Religion, der Verfolgung des Staats, die in der modernen Gestalt von Interdicten, schweren Geldbußen, Einkerkerungen auftrat, zu trotzen, und führte endlich auf die Bühne der Welt einen neuen und kräftigen Zeugen, mit dem Wappen "für Christi Königreich über die Völker, und in und unter seinem Volke."

Dies wird aber denjenigen unverständlich sein, die von der Voraussetzung eines christlichen Staates ausgehen. Was heilige Männer in allen Geschlechtern als Verrath gegen die Sache Christi verabscheuten, wollen die Philosophen, will der christliche Philosoph Stahl, als recht und wünschenswerth aufstellen. Was der geistliche Sinn derjenigen, die sich in die Schrift hineingelebt und öfters die ganze Nacht im Ringen mit Israels Gott zubrachten,*) so entschieden verwarf, daß sie gern ihr eigenes Blut und das aller ihrer Angehörigen haben vergießen lassen, ehe sie solches duldeten, damit soll eine dialektische Gewandtheit uns aussöhnen. Jene, heißt es, haben die Eigenschaft eines christlichen Staates nicht beachtet. Stahl meint, daß ein christlicher Staat die Bevormundung der Kirche übernehmen muß. Die Kirche, welche mit dem Lichte des ihr einwohnenden Geistes ihres Herrn ihre Bahn, mitten durch die schwierigen Zelten heidnischer Verfolgung und heidnischer Verführung, ohne solche Beihilfe gefunden hat, soll sich, sobald die Obrigkeit sich zu ihrer Fahne bekennt, von dem diesem verliehenen Geiste abhängig machen. Nun, Einige

*) Wie der John Welsh, der oft in sein Tuch (plaid) eingehüllt, die Nacht in seiner Kirche im Ringen mit Gott für die Seelen seiner Gemeinde zubrachte. Da seine Frau zuweilen ihn seiner schwächlichen Gesundheit zu gedenken bat, antwortete er ihr: "Weib, Weib, du hast nicht die Verantwortlichkeit für 6000 Seelen zu tragen." Welsh litt im Gefängniß und Exil als Zeuge für das alleinige Recht Christi in seiner Gemeinde.

vertheidigen sogar die Anwendung von Bildern, um den Umgang der Seele mit Gott zu vermitteln, warum nicht die Stelle eines Mittlers zwischen der Kirche und ihrem himmlischen König? — Betrachten wir also einmal dieses Gespenst von einem christlichen Staate (denn ein Gespenst ist es gewiß, welches ein so herrliches Feld der Arbeit Christi und seines Geistes mit seinem düstern Schatten verdunkelt). Was ist ein christlicher Staat? Wir wissen, was ein Christenmensch ist. Er hat die seligmachende Herrlichkeit des Gesalbten Gottes gesehen, sein Herz ist überwunden worden und er hat gelobt, sein Knecht und sein Eigenthum auf ewig zu sein. Ein Christenmensch hat den alten Menschen, die alte Natur, und alle alte Gewöhnung im Denken, Begehren und Handeln ausgezogen, und Christum als seine Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung auf ewig angenommen. Was aber ist ein christlicher Staat? Wir sehen ihn in der Vergangenheit ins Daseyn gerufen durch die Stimme des Schöpfers auf Sinai, in seinen ersten Stunden unter dessen Donnern gewiegt, und endlich, groß gezogen, am Berge Zion thronend; seine Verfassung im Anfang, Mitte und Ende ist mit den Worten beschrieben: "Heilig dem Herrn." Das ist ein christlicher Staat, ehe Christus auf Erden gekommen war, alle Völker zu sich zu ziehen. Wir sehen den christlichen Staat in nebelhafter Größe in der Zukunft, wenn der, welchen der Seher auf einem weißen Roße ausziehen sah, siegend und noch zu siegen, mit vielen Kronen auf dem Haupte zurückkommt, nachdem er die Heiden, den Drachen, die blutbefleckte babylonische Hure und den falschen Propheten gezüchtiget hat. Dann wird das prophetische Wort erfüllt werden "der Mond wird sich schämen und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird auf dem Berge zu Jerusalem und vor seinen Aeltesten in der Herrlichkeit" (Jes. 24, 23). So wird augenscheinlich der Glanz des christlichen Staates ganz verschieden sein von dem Zwitterding, bei welchem eine gewisse Anzahl von evangelischen Grundsätzen auf einen Stamm von heidnischen

Gesetzen und Einrichtungen angebracht sind; wo die Auswüchse der verderbten Natur das Haupt ohne Scham und ungestraft erheben. Wir verkennen nicht den Unterschied zwischen den Staaten, in welchen wahre Jünger Christi ihren Einfluß geltend gemacht, und anderen, wo dies nicht geschehen; noch den unendlichen Vorzug derjenigen, in welchen das Wort des lebendigen Gottes freien Lauf hat; wir versagen gewissen Staaten das Lob nicht, Vieles auf Antrieb des Wortes vollbracht zu haben, z. B. die wiederholte Aufnahme der Vertriebenen des Herrn aus Salzburg, Zillerthal, Frankreich, von Preußens Königen, und die Abschaffung der Sclaverei in allen Colonien Großbritanniens. Dennoch muß man immerhin fragen: "Wo ist der Staat, der den Herrn Jesum angezogen, dessen ganze Gesetzgebung und Verhältnisse sich von Grund aus nach dem Worte Christi gerichtet und gestaltet haben"? Wo ist der Staat, der so augenscheinlich das Gepräge Christi in allen seinen Handlungen trägt, daß er berechtigt wäre, als sein Diener und Stellvertreter aufzutreten? Wäre etwa der es, welcher für gut erachtet, solche Häuser öffentlich anzuerkennen und unter Aufsicht zu nehmen, in denen die gröbste Unzucht ihre Stätte hat? (Man vergleiche 5 Mose 23, 17. 18). Ist der es, in welchem lasterhafte Vereine (Spielhöllen u. d. g.) der höchsten Gewalt trotzen dürfen, während Einer, der ein paar Kinder zusammenbringt, um ihnen Sprüche aus der Schrift mitzuteilen, Aergerniß und Verfolgung zu erwarten hat? Wäre der es, in dem die Theater eine Freiheit genießen, die dem Hause Gottes versagt wird; in dem die Predigt des Evangelium's innerhalb gewisse Grenzen und Schranken gebannt wird? Angeblich war es ein christlicher Staat, der unter Karl II. von England die Gottesfürchtigen mit Feuer und Schwert auszurotten trachtete, unter dem Vorwande, daß das Episcopalsystem vornehmer sei als der Presbyterianismus, und dem Geiste eines Königreichs angemessener. Man sehe sich um nach allen Richtungen; nirgends erblickt man einen Staat, dessen Zwecke und Bestrebungen sich nicht nach einer

fleischlichen und niedrigen Nützlichkeitstheorie und nach herkömmlichen Vorurteilen und Schranken richten; der andere Waffen, als die widerchristlichen Künste der Diplomatie führt. Geläufige Phrasen, wie diese: "Länder, die überhaupt von der christlichen Denkweise und von christlichen Ansichten durchdrungen sind," sind eine Wortverdrehung, wenn aus dem Christlichen der Einzelnen im Volke und ihren socialen Verhältnissen anstatt aus den politischen Handlungen, aus dem Auftreten des Volkes in seiner Einheit das Recht auf den christlichen Charakter desselben hergeleitet wird. Wohl läßt der gnädige und gütige Gott irgend einer wohlgefälligen Handlung eines Volkes seine Anerkennung widerfahren, wie der Buße Ninive's, der Befreiung der Juden durch Cyrus u. d. g. Wehe aber dem Lande, das auf gewisse, vermeintlich der Sache Gottes geleistete Dienste, auf gewisse Reformen in seiner Politik und seiner ganzen Handlungsweise gestützt, sich untersteht, in Gottes Hause nach Belieben zu schalten und zu walten! Wessen kann es sich anders versehen, als in seinem ganzen Umfange vom Aussatz des Verderbens und dem Fluche des Himmels betroffen zu werden? Will ein Staat recht christlich sein, so soll er auf das entscheidende Wort in dieser Frage achten: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt," und sich wohl hüten, die Krallen des Thieres in der Sache der Tochter Zions zu gebrauchen; vielmehr die Waffen der irdischen Ritterschaft ablegen, als Geldstrafen, Einkerkerung, Ausweisung, Bestechung, in dessen Namen, der von keinen andern Mitteln wissen will, als die "für die Wahrheit zeugen" "mit Offenbarung der Wahrheit sich beweisen gegen aller Menschen Gewissen vor Gott." (2. Cor. 4, 2.)

Wir werden aber noch einen Schritt thun und beweisen, daß es gar keinen christlichen Staat geben soll, den der Herr als solchen anerkennt, bis Israel wieder ein Königreich ist. Durch den Propheten Hosea verpflichtet sich Gott dem israelitischen Volke gegenüber in derselben Urkunde, die dasselbe auf einen langen Zeitraum von den Vorrechten seines Bundes scheidet, kein anderes Volk an seiner Stelle anzunehmen, bis er es mit sich versöhnt

(Hosea 3, 3). Der beleidigte Ehemann, der zugleich der Richter ist in höchster Machtvollkommenheit, verurteilt sein ehebrecherisches Weib (den christlichen Staat vor Christo), viele Tage einsam zu wohnen, als eine Wittwe und Verlassene, zugleich aber keinen Andern zu sich zu lassen, während welcher Zeit sie sich weder der Nähe Gottes erfreuen, noch einem Götzen anhangen soll. Das ist genau die Lage, in welcher sich die Juden schon eine Reihe von Jahrhunderten befinden. Die Weissagung fügt aber die erstaunlichen Worte hinzu: "Ich will mich auch dein halten." So wie Israel sich für Gott erhält und keinen andern Herrn, als Jehovah, bekennen soll, wird Gott sich für Israel erhalten und kein anderes Land, keinen andern Staat als den seinigen erkennen. Man stelle die Geschichte zur Rede, dieser Weissagung gegenüber. Das Christentum kann Gemeinden, Kirchen, große Haufen aufweisen, die aus den Heiden gesammelt worden sind, ja Könige sind Pfleger und Königinnen die Pflegerinnen der Kirche geworden; nirgends aber, man blicke, wohin man will, zeigt sich ein Staat, der, wie der israelitische, alle seine Verhältnisse nach der Norm des göttlichen Wortes geordnet hätte. Und solcher wird nie erstehen, bis Israel in seinem eigenen Land als wiederhergestelltes Volk die Augen aller Völker auf sich zieht. — —

Vollends abgeschmackt aber ist der Vorschlag, dem König in der Eigenschaft "des vornehmsten Mitgliedes" den Sitz der Gewalt über Christi bluterkauftes Erbtheil einzuräumen. Was ist der Mensch! Welch' unsichere Schritte macht er, namentlich in der Religion, wenn er einen Schritt ohne das göttliche Wort thun muß! Wann ist es je gehört worden, daß der Monarch das vornehmste Mitglied in der Gemeinde ist? Dem Manne mit dem goldenen Ringe und dem herrlichen Kleide will Stahl nicht nur den besten Sitz vorbehalten, sondern selbst den Thron anweisen, vor ihm niederfallen und ihn anbeten. Der Herr urteilt anders: "Es soll unter euch nicht also seyn, (wie die Weise der weltlichen Fürsten ist,) sondern welcher unter euch will der Vornehmste

werden, der soll Aller Diener sein". Von nun ab soll es also eine ganz neue Verfassung in dem Leibe Christi geben. Wenn die weltlichen Fürsten, so bald sie das Bekenntniß ablegen, die vornehmsten Mitglieder werden, muß auch für den anderweitigen Adel des Geistes und des Geldes Platz gemacht werden. Die Klugen, die Gelehrten und die Großen dieser Welt sollen doch eine entscheidende Stimme am Hofe Jesu von Nazareth haben, und das Gepräge von Geburt, von Gelehrsamkeit, von Reichtum soll dem Golde des Heiligtums seinen Werth geben. An der Seite von "St. Lessing und St. Goethe" wird dann ganz consequenter Weise seiner Heiligkeit, der jedesmalige König, stehen. Allerdings wird es schwer fallen, dieses Verfahren mit der heiligen Schrift in Uebereinstimmung zu bringen, wenn z. B. selbst Paulus Annahme für seine Aussprüche fordert, nicht bloß kraft seines Amtes oder Ranges, sondern kraft des überschwenglichen Maßes des Geistes, um den Sinn des Herrn zu erkennen, der ihm als einem der vornehmsten Apostel verliehen war. Im ganzen göttlichen Wort hat es den Anschein, als ob es behaupte, daß der Geist "einem jeden austeilt (dem Geringsten, wie dem Vornehmsten) "nach dem er will"; daß die Gemeinde aufgefordert wird, das Wirken des Geistes anzuerkennen, daß ein Jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat, der Gemeinde dienen soll (1. Petri 4. 10); daß "regieren" in der Gemeinde der Gaben eine ist, die der Geist (nachdem er will) austeilt (Römer 12, 8); wobei er sich denn nie verpflichtet hat, sie an einen weltlichen Stand zu binden. Wirklich, Herr Konsistorialrath, Sie müssen einsehen, daß Sie hier eine Phrase, die unter Parteigängern gäng und gäbe ist, angenommen, ohne zu untersuchen, welch eine Welt von Unheil sie in ihrem Schooße birgt; die auch uns kein geringeres Uebel androht, als die Wege und die Art des Fleisches an die Stelle der Weise des Geistes im Reiche Christi zu setzen. Wir kennen einen Namen, der von Bedeutung war im Gebiet der Philosophie bis das blendende Sternbild von Kant's Schülern ihn verdunkelte;

der aber in fast demselben Verhältnisse zu allen modernen europäischen Philosophen steht, wie Plato zu den Alexandrinern, und noch heute mit seinen Lehren unentbehrlich ist. Hätten Sie die Warnungen Baco's gehörig beachtet gegen gewisse "idola", vor welchen der Mensch fortwährend so geneigt ist sich zu bücken, so hätten Sie nie die Ungereimtheit ausgesprochen: "der König ist vornehmstes Mitglied in der Gemeinde Christi".

Sonderbar, daß man nicht einsieht, wie sehr solche Vorstellungen dem Geiste und Wesen des Evangeliums zuwider sind und nur hemmend und verderblich auf die Gesellschaft wirken. Wie deutlich sind dagegen einem offenen Kopfe und vorurteilsfreien Geiste die im neuen Testament gegebenen Umrisse einer Familie, einer Einrichtung, oder eines Instituts, das sich ganz und gar von allen Instituten der Menschen unterscheidet! Die Urkirche bietet uns eine einfache und bildsame Einrichtung dar, die, vom Urheber der Erlösung bestimmt, geeignet ist, aller Kreatur das Heil zu bringen und alle Nationen in ihrem weiten Schooße zu verbinden. Sie ist nicht mehr ein Gebäude nach dem Muster der alttestamentlichen Hirarchie; vielmehr sehen wir nur eine Ausdehnung der ungezwungenen Synagogenzusammenkünfte der spätern Juden. Bekehrte Seelen treten auf Anregen des Geistes und im Gehorsam gegen das Wort als Gemeinden zusammen. Alle diese Gemeinden sind Glieder des Einen Leibes und suchen Gemeinschaft und pflegen gegenseitig Rath, wie die Umstände es gestatten, nach einem Trieb, der unverdrossen fortwirkt, bis er die Vereinigung aller Glieder der erlöseten Familie auf Erden wird bewerkstelligt haben. Die einzige Bedingung, die Christus für diese Einheit setzt, ist, daß er selbst einem jeglichen Glied einwohne. (Joh. 17, 21.) "Auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt ..... Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast." Wer kann umhin, hier die Stiftung

einer neuen Gemeinschaft derjenigen wahrzunehmen, die Christo freiwillig unterthänig sind, die noch immer der Welt und ihren Anstalten gegenüber stehen und die Achtung und Ehrfurcht der Welt fordern. In dieser Gemeinschaft ist das einzige Band der Einigung Christus; die Schrift weiß von keinem andern. Niemand gehört ihr an, noch wird ein Mitglied darinnen sein, das nicht Christum angezogen hätte; und wenn irgend einer der weltlichen Fürsten bekehrt wird, wird er nicht Haupt dieses Leibes, sondern nur ein Glied desselben. Das Christentum wird einen Jeden befähigen, sein Amt mit heiligem Sinne zu verwalten, auch einen bekehrten König tüchtig machen, den Pflichten seiner Regierung ernstlich nachzukommen, das Wohlsein aller Unterthanen zu suchen und Allen mit seinem Beispiel voranzuleuchten; es giebt ihm aber keinen Auftrag, Jemanden zu verfolgen, den er sonst nicht verfolgt hätte, noch durch Aufdringen seines Willens bei Einsetzung von Pastoren, bei Verordnung von Feiertagen u. s. w. über die Gemeinde zu herrschen, die sonst aus dem ihr gegebenen Geiste Christi Alles aus sich selber bestimmt hätte. Nirgends in der heiligen Schrift ist die Andeutung einer ähnlichen Gewalt unter den Jüngern Christi, wie die Fürsten der Heiden über diese ausüben; die einzige Gewalt ist in den Händen derjenigen, die beweisen, daß sie den Geist des Herrn haben. Schon in der ersten Periode mußten Schwierigkeiten entstehen, welche die verschiedenen Gemeinden Christi nöthigten, sich zu versammeln und sich mit einander zu berathen; und bei dem einzigen Vorgang dieser Art, der in der Schrift aufbewahrt ist, kommen so Viele, wie möglich, aus der ganzen Christenheit zusammen. Der Geist Christi herrscht in ihrer Mitte, und wie der Geist einen Jeden treibt, trägt er seine Meinung vor; der Geist in der Gemeinde billigt und beschließt dann, was recht ist; und das ist derselbe Geist, der noch heute von dem erhöhten Christo über seine Gemeinden ausgesandt wird.

In diesem Zusammenhang können wir den Gedanken nicht unterdrücken, wie furchtbar es ist, daß Menschen, die so sehr

eifern für das Recht zeitlicher Fürsten, "deren Odem in ihrer Nase ist," sich des Hochverraths schuldig machen gegen den, der "ein eifersüchtiger Gott" ist und seine Ehre keinem Andern geben will." Sie zum wenigstens, Herr Konsistorialrath, geben zu, daß die angeführten Worte Aussprüche des Jehova-Jesus sind. Die Stellen der Schrift, die dem Gewissen aller Gläubigen die Pflicht einschärfen, der Obrigkeit unterthan zu sein, sind Ihrem Herzen und Gedächtniß tief eingeprägt. Man versichert uns, daß Sie es für eine Art Beeinträchtigung der königlichen Würde halten, daß die Kammern eingeführt worden sind. Sie empfinden tief den Unterschied zwischen der gegenwärtigen Verwaltung und der, in welcher seine Majestät Alles nach eigenem Ermessen entschied. Niemand wird so gewiß von der Schärfe Ihrer Entrüstung betroffen, wie der, welcher in irgend einer Weise der königlichen Ehre und Würde zu nahe zu treten scheint. Sie sind demnach mehr als Andere im Stande, sich vorzustellen, was wir empfinden, da sie Hochverrath gegen den König aller Könige treiben in dem Reiche, das er mit seinem eigenen Blute erkauft, und ganz fremde Gewalten und Instanzen auf seinem Gebiete einführen. Sie können nicht umhin einzusehen, daß es zwei verschiedene Dinge sind, ob Christus als lebendiges Haupt unter seinen lebendigen Gliedern lebt und wirkt durch seinen Geist, oder Sie und Andere einen versteinerten menschlichen Organismus herrichten, bei welchem Christus zu einem bloßen Namen wird. Bei ihrem ganzen Verfahren ist Christus, der König, ignorirt. Sie haben Christum, so viel an Ihnen ist, seiner königlichen Vorrechte beraubt, und deswegen läßt er Sie den Unterschied zwischen seiner Herrschaft und der Bahn Ihrer eigenen Anschläge erfahren. Sie sind einigermaßen von dem zerrissenen und verwahrloseten Zustand der Sache des Erlösers überzeugt, — wenngleich nur einigermaßen, denn wir fürchten, daß Sie sich mehr als gebührlich trösten in Bezug auf Alle, die für die Augustana eifern, und in Bezug auf den Gedanken an die Schaaren von einfachen,

unverdorbenen Seelen, die in den griechischen und römischen Culten sich in Unwissenheit vor Bildern bücken — und zwar sich mehr darüber trösten, als Aussagen der Schrift, wie diese es rechtfertigen: "Weder Beschneidung, noch Vorhaut gilt Etwas, sondern eine neue Creatur," "weder Beschneidung noch Vorhaut gilt Etwas, sondern das Halten der Gebote Gottes." Dem sei aber, wie ihm wolle, es ist eine Teufelsschlinge, es beweist, daß Sie Ihrem eigenen verkehrten Wesen überlassen sind, daß Sie die Heilung dieses Verfalles nicht vermittelst des immer bereiten Triebwerks Christi suchen, nämlich daß man lebendige Evangelisten unter die Menschenmassen hinausschicke, die nichts mehr von Christo wissen, sondern nur in der Vervollkommnung Ihrer eigenen Anstalten und Institute. Man scheint es Ihnen aber sagen zu müssen, daß Sie nicht nur in diesem Stücke, sondern in tausend andern "den Richter Israels auf den Backen schlagen" in seinem eigenen Hause. Wir werden einige von diesen Stücken aufzählen; vielleicht wecken sie den Gedanken, daß es mit unserer schweren Anklage wirklich Etwas auf sich hat. Sie werden zugeben, daß, wenn Christus je in königlicher Würde vor die Menschen trat, es auf dem Sinai geschah, da er sich ein Volk von allen andern durch sein Gesetz absonderte. In diesem feierlichen Moment sprach Jehovah "zehn Worte" mit eigener Stimme, die sogenannten zehn Gebote, und weiter Nichts. Dürfte man nicht annehmen, daß diese Worte von Allen, an welche sie kamen, mit einer so heiligen Sorgfalt würden bewahrt werden, wie sie nur mit der zu vergleichen wäre, welche den Priester bewegt, dem Volke den Kelch vorzuenthalten? Würde irgend Jemand, der da weiß, wie ehrfurchtsvoll Jesus und seine Apostel das alte Testament anführen: "Es steht geschrieben", „die Schrift kann nicht gebrochen werden", und der da bedenkt, daß einmal die gewichtigste Folgerung aus dem Umstand hergeleitet wird, daß ein Wort einmal in der Einheit, nicht in der Mehrzahl vorkommt, (Galater 3.) würde ein solcher es von vorne herein für glaubwürdig halten, daß seine Jünger diese

Worte verfälschen würden, die einzigen, die Jehova je mit dieser Feierlichkeit ausgesprochen? Warum also habt ihr euch an dem königlichen Erlaß Christi vergriffen und das zweite von diesen Geboten: "Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen", gestrichen? Warum ist zu dieser Kühnheit die Unwahrheit hinzugekommen, daß man die so veränderten Gebote nicht einfach "zehn" sondern noch "die zehn Gebote" nennt? Wie wenn da der König sagen würde: "Aus eurem eigenen Munde werde ich euch verdammen". Ihr, deren ganze Theologie Nichts weiter ist, als daß ihr beharrlich auf ein Wort besteht, und, dem einstimmigen Gebrauche der ganzen Schrift entgegen, nur die Feierlichkeit der Gelegenheit hervorhebt, bei welcher das Wort geredet ward; ihr waget es, die Worte Jehova's zu verstümmeln, und unterrichtet dann die Kinder aus dem Katechismus, als ob er die ächten Gebote enthalte". Noch einmal hörten wir einen Erlaß des Königs Jesu durch seinen Botschafter: "Es geht ein gemeines Geschrei, daß Hurerei unter euch ist; . . . ich habe beschlossen . . . in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geiste und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben den Satan zum Verderben des Fleisches, auf das der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu . . . . Meint ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert!" Das ist die Polizei, die der Herr Jesus geübt wissen will in seinem Reiche. Er will aus der Gemeinde ausgeschieden wissen nicht diejenigen, welche die invariata nicht unterzeichnen können, sondern "Hurer, Geizige, Abgöttische, Lästerer, Trunkenbolde." Warum ist dieses Gesetz unter euch veraltet? Ist es nicht unleugbare Thatsache, daß Ehebrecher, Hurer und Trunkenbolde von der Kirche ungestraft auf eigene Verantwortlichkeit zur Gemeinschaft des Leibes des Herrn herzutreten?*) Wie könnte ein König mehr verachtet werden?

*) Der Verfasser weiß von einem Falle wo ein Jude, ohne getauft zu sein, mit zum Tische des Herrn gegangen ist, und mit den Andern genossen hat.

Ist es nicht offenbar, daß irgend ein Götze, es sei die Mode oder ein Bekenntniß oder der Staat, an Christi Statt herrscht? Noch mehr: Wenn irgend eine Einrichtung in der Gesellschaft das Eintreten einer neuen Oekonomie mit Jesu bezeichnet, so ist es die Heiligkeit des Ehestandes. Der letzte Prophet des alten Bundes begrüßt von ferne die Ankunft dessen, der die schreienden Mißbräuche abschaffen sollte, die unter den Juden obwalteten, namentlich den Greuel der leichtsinnigen Ehescheidung (Maleachi 2, 14—16.) In diesem Stücke ließ Christus sich als König unzweideutig vernehmen. "Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe." Machen nicht eure Geistlichen täglich sich der Uebertretung dieses Gesetzes des großen Königs schuldig, indem sie es mit Füßen treten? Haben sie nicht einen andern König an Christi Statt aufgestellt? Begeht nicht der Staat, der in dieser Beziehung Christum verdrängt, den größten Frevel, da er die Religionsdiener mit ihrem Gewissen zu scherzen verleitet und, indem sie Solche trauen, die sie dem Ausspruche Christi gemäß als Ehebrecher ansehen müssen, seine Stimme in sich zu dämpfen veranlaßt? Es ist noch erstaunlicher, daß ein verehrter Professor am Schluße seines Vortrages über diesen Gegenstand denselben in dieser von dem Gewissen verdammten Praxis fortzufahren gerathen, weil der Staat im Begriff sei, die Sachen vorzunehmen. Wir meinen, daß sobald das Gewissen erleuchtet wird, eine Uebertretung zu gewahren, man diese nicht mehr — nicht eine Stunde ferner dulden sollte. — Luther und Melanchton haben einen schlechten Anfang gemacht, da sie mit dem vornehmsten Mitgliede der Kirche in Hessen zu viel Nachsicht hatten. In dieser Beziehung zum wenigsten stehen die Puritaner weit über ihnen, da sie kein Bedenken trugen, den König der Schriftsteller, den Dichter Milton, sich zu entfremden und zu einem Feinde und Verfolger umzustimmen, weil sie ihm keinen besonderen Ablaß gönnen konnten.

Es ist aller Anerkennung werth, daß viele Geistliche schon einige Zeit gegen diesen Mißbrauch kämpfen; daß derselbe aber so lange geduldet worden ist, beweist, wie wenig Christus als König den Satzungen der Welt gegenüber gegolten hat. Allein noch ein Beispiel! Das dritte Gebot lautet (biblische Zählung!) "Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." Bestätigt durch den Herrn auf Erden. "Ihr sollt allerdinge nicht schwören." Lautet das nicht bestimmt und strenge? Man erkläre uns, wie es fast allgemeiner Gebrauch in Deutschland geworden ist, wobei selbst die Frommen nicht ausgenommen werden können, daß die Ausrufe: "Ach Gott' "Herr Je" "was tausend" bei jeder Gelegenheit ausgestoßen werden! Sonst ist es das Unterscheidungszeichen zwischen dem Volke Gottes und andern, daß die Glieder des ersteren Gottes Namen fürchten. Woher kommt es, daß in Deutschland Niemand vor Schrecken und Unwillen zusammenfährt, wenn also das Gesetz des großen Königs mit Füßen getreten wird? Es ist nicht zu leugnen, daß das Wort Christi, und wir meinen sowohl das alte wie das neue Testament, nicht mehr in demselben Ansehen bei Ihnen ist. Christus ist nicht mehr allein König, also gar nicht. Sie dienen Jehovah, aber die Höhen und Haine, welche die Väter errichtet, lassen Sie stehen. In Ihrer Schrift sehen Sie auf Bunsen herab, wie von der unangreifbaren Höhe der Rechtgläubigkeit. Was hilft's, wenn Sie sich doch in vielen Dingen gegen Zions König auflehnen.

Warum mögen wir unsere Beispile so gehäuft und der Angriffe so viele und so scharfe gemacht haben? Gewiß in keinem gehässigen Geiste, sondern weil wir wissen, daß Sie kein Spötter sind, und hoffen dürfen, daß einer oder der andere Pfeil aus den Köcher des Wortes das "aes triplex" eines Herzens erreicht, das in der Augustana sich verschanzt hat. Wir stimmen keineswegs mit Professor Adolph Müller überein, wenn er behauptet, daß

man sie nicht lieben könne. Wir können Sie lieben, nicht weil Sie Andere lieben (das wissen wir nicht), sondern weil Sie Gewissen haben. Das ergiebt sich daraus, daß Sie der reformirten Kirche eine, wenn auch noch so geringe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist nicht zu verkennen, daß Sie dieselbe in allen ihren Verzweigungen und unter jeder Gestalt sehr ungern sehen. Es ist ein Anstrich von wilder Wuth in der Weise, wie Sie die Beispiele anführen, wo irgend ein Theil dieser Gemeinschaft einmal menschlich geirrt hat; eine Weise, die an das Jubeln der Rothhäute erinnert, welches diese über die Hirnschale eines gefallenen Feindes erheben. Die Gespenster von Servetus und Karl I. von England sind ihnen so vertraut, daß Sie diese in jedem Kapitel auftreten lassen. Es scheint, daß sie sich kein Gewissen machen, zweierlei Maß und Gewicht zu haben, eins für die reformirte Kirche und eins für alle andern. Während Sie von Cromwell und Karl I. so häufig schreiben, fällt es Ihnen nie ein, an den schmalkaldischen Bund und Moritz von Sachsen zu denken, der den Kaiser über die Grenzen des Reiches jagte. Was für ein wilder Haß giebt sich in dem Satze kund: "Was gehört dazu, . . . die apostolischen Gemeinden und die puritanischen in Eins zusammenzuwerfen; jene, die sich von der Obrigkeit würgen ließen, diese, die ihre Könige würgten!" Der Unterschied kann Ihnen nicht unbekannt sein, den alle Geschichtsschreiber zwischen den religiösen und den politischen Puritanern machen, von welchen die Letzteren sich fast so wenig um die Religion kümmerten, wie die Demokraten von 1848.

Die Theologen von Deutschland haben, obwohl ungern, zum schmalkaldischen Bunde ihre Zustimmung gegeben, wo ihre Sache dem Kaiser gegenüber keineswegs so ausgemacht war, wie die des englischen Parlaments gegen den König; die presbyterianischen Geistlichen aber haben ohne Ausnahme das Verfahren Cromwells gegen Karl offen gemißbilligt. Sie würden ganz der Wahrheit gemäß schreiben, wenn es so lautete: "Die Päpstlichen haben Ludwig XVI. hingerichtet," denn Alle, die dabei beteiligt waren,

waren ächte Kinder Roms, unter römischer Zucht erzogen; oder im Allgemeinen: "Die Römischen haben ihre Könige abgesetzt und ermordet, deun die Bullen von Gregor VII. und Anderen, wodurch die Unterthanen zu solcher widernatürlichen That angeregt wurden, dürften ohne Unrecht der ganzen Gemeinschaft angerechnet werden," — dann würden Sie freilich auch vermöge der Continuität Schimpf und Schmach dafür zu dulden haben; allein, aufrichtig gestanden, Sie würden sich niemals so ausgedrückt haben. Die Thatsache, daß die schottischen Covenanter (Blutsverwandte der Puritaner,) sobald Karl, ihr blutdürstiger und gewissenloser Verfolger tot war, dessen Sohn auf den Thron setzten, und um seinetwillen sich in einen Kampf mit Cromwell einließen, hätte Ihnen wohl einen mäßigeren Ausdruck in die Feder geben sollen. Sie hätten freilich dann den schönen Gegensatz verdorben, zugleich aber Ihr Gewissen gerettet. Bei solcher Bewandniß ersehen wir, wie hoch irgend eine Vergünstigung anzuschlagen ist, die Sie der reformirten Kirche zufließen lassen. Da wir Sie gern von dem Vorwurf freisprechen, Etwas nur um des Scheines willen zuzugestehen, und die Beweise so an der Hand sind, daß Ihr Herz jener Kirche abgeneigt ist, schreiben wir gern alle Gnade, die Sie derselben etwa haben zu Theil werden lassen, Ihrem Gewissen zu. Ihr Gewissen ist nicht mächtig genug, um Vorurteile zu dämpfen und große Ungerechtigkeiten zu verhüten; es ist viel, daß es, wie ein aufrichtiger Richter auf der Richterbank, auch gegen die Neigung des Herzens, beim Urteilsprechen noch durchdringt. Wir können den Mann lieben, in welchem das Gewissen mit dem Vorurteile ringend und endlich siegreich erscheint, weil das Gewissen entweder verstockt werden oder den Irrenden hinführen muß zu den Füßen des Arztes, der es allein heilen kann, und bei dem die Liebe und alle Tugend gewiß einzig nur entsproßt.

Obige Beispiele könnten zugleich als Beweisführung dienen, daß der Mensch öfters ohne es zu wollen aus Ehrfurcht vor dem Glauben vergangener Zeiten die heilige Schrift in größerer Ge-

bundenheit auslegt, als vorteilhaft ist.*) Der Sauerteig menschlicher Satzungen ist von jeher das Mittel des Feindes gewesen, um sich auf dem Gebiete Christi festzusetzen. Christi Sache wird durch sein Wort behauptet, wie dasselbe in lauteren Seelen durch seinen Geist erhalten und bestätigt wird. Wenn aber Eins in Gottes Offenbarung deutlich ist, so ist es dieses: es giebt ein böses Gesetz im Menschen, wonach er seines Gleichen, diesen Erdenwürmern, eher Gehör giebt, als Gott. Vermittelst dieses Gesetzes ist der Feind immer thätig, um Christum um alles Ansehen in seinem Erbteil zu bringen. Hier läßt sich anwenden: "Ein wenig Sauerteig durchsäuert das Ganze." Es bedarf nur des kleinsten Zuganges, und bald werden alle Dämme durchbrochen werden, bis der Irrtum, wie eine verwüstende Fluth, das Land seiner ganzen Länge und Breite nach überschwemmt. Das Wort Jehovahs und die Satzungen der Menschen sind unversöhnliche Gegensätze. "Ein Prophet (Jesaias 29, 9) bietet uns ein erschreckendes und ausführliches Bild, wie diese jenes Wort verdrängen: "Erstarret und werdet verstürzt, verblendet euch und werdet trunken, doch nicht vom Wein, taumelt, doch nicht vom starken Getränk. Denn der Herr hat euch einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt, und eure Augen zugethan; eure Propheten und Fürsten sammt den Sehern hat er geblendet, daß euch aller (Propheten) Gesichte sein werden, wie die Worte eines versiegelten Buches, welches, so man es gäbe dem, der lesen kann und spräche: Lieber, lies das; und er spräche: Ich kann nicht, denn es ist versiegelt. Oder gleich als wenn man es gäbe dem, der nicht lesen kann; und spräche: Lieber, lies das; und er spräche: Ich kann nicht lesen. Und der Herr sprich: Darum, daß dies Volk zu mir nahet mit seinem Munde, und mit

---

*) Stahl sagt: "Das evangelische Princip der freien Forschung, das zuerst durch die deutsche Reformation verkündet wurde, verstehen und üben wir nicht anders, als zugleich in der Gebundenheit durch die Ehrfurcht vor dem Glauben der Jahrhunderte, und vor dem Zeugniß der besonders erleuchteten Männer und Zeiten."

seinen Lippen mich ehret; aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren: So will ich auch mit diesem Volke wunderbar umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde." — Gott, der uns erleuchtet, läßt uns sehen, wie eine Kirche, ja die einzige Kirche in der Welt, in Gebundenheit aus Ehrfurcht vor dem Glauben der Väter durch ihre Oberen ins Verderben stürzt. Mit Ausnahme einiger Zeugen, die im Geheimen das allgemeine Unglück betrauern, erscheint die ganze Kirche trunken, unter dem Schlaftrunk tötlicher Irrtümer hin und her taumelnd. Während sie das Aeußerliche der Frömmigkeit (den Cultus) erhalten, ja erweitert haben, erklärt sie der Herzenskündiger für "ferne von Gott". Man betrachte hier die sich immer wiederholende Folge des Unterganges eines Volkes, wenn die Lehrer in Gebundenheit durch Ehrfurcht vor bestehenden Ansichten befangen sind. "Eure Propheten und Fürsten sammt den Sehern hat er geblendet" "die Weisheit seiner Weisen geht unter, und der Verstand seiner Klugen wird verblendet." Es ist eine muthwillige Bethörung, ein Streich der Schlange, wenn die Menschen sich an diese Klippe wagen. Im ganzen Verlauf der Offenbarung wird sorgfältig und systematisch gegen den Wahn gewarnt, daß der Mensch von seinem sündlichen irrenden Nächsten für sein Heil abhängig gemacht werde. Das Wort Jehovahs wird einzig gelobt. "Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie nicht nach diesem Worte fragen, ist es daher, weil kein Licht in ihnen ist." Alles Andere aber in Gebundenheit durch die Ehrfurcht vor dem Zeugniß des Herrn: umgekehrt nicht. "Wo sind die Schriftgelehrten (wohl auch der Vergangenheit!) wo sind die Räthe? Wo sind die Kanzler?" Offenbar will der Herr alles Ansehen der Menschen in Beziehung auf die göttliche Erkenntniß stürzen. "So laßt nun ab vom Menschen "dessen Odem in der Nase ist; denn was ist er zu achten." "Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt." Das

Licht des göttlichen Wortes leuchtet hoch im Himmel, darnach allein sind die Menschen berufen zu steuern. Der inspirirte Sänger spricht, da er das Wort mit der Sonne vergleicht: Nichts ist vor ihrer Hitze verborgen. Kein Winkel des Herzens ist vor der eindringlichen Kraft des Wortes geschützt, (vergl. Hebräer 4, 12). Offenbar wußte dieser von einer Gebundenheit des Wortes an das Zeugniß erleuchteter Männer nicht. "Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibet ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht." Ganz consequent spricht David an einer andern Stelle: "Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Reden. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deine Befehle." Der fragliche Satz Stahls ist diesen Zeugnissen gegenüber, als wenn man sagte "Das Licht der Sonne benutzen wir in Gebundenheit durch die Rücksicht auf den Mond und die Sterne." Welch einen anderen Ausgang solches Verfahrens giebt es, als die Verwandlung des Tages in Nacht.

Nichts könnte eigenmächtiger noch willkürlicher sein, als solch ein Verfahren. Christus "erfüllete alle Gerechtigkeit," hat Ehrfurcht gezollt, wo Ehrfurcht gebührte; nirgend aber ist eine Spur, daß er die Schrift in einem andern als ihrem eigenen Lichte verstanden wissen will. Moses und die Propheten läßt er im ungeschmälerten Besitz der Ehre, die ihnen gegeben war: — die Gefäße der Offenbarung Gottes an Israel zu sein. Was er lehrt, ist er je bereit, als die Lehre Mosis und der Propheten nachzuweisen; allein mit dem häufig vorkommenden: "Es ist von den Alten gesagt worden," stellte er sich der Gewohnheit in der Kirche die Schrift nach den Ansichten der Frommen und Großen aller Zeitalter zu erklären, feindselig gegenüber. Wenn er einmal sagt: "Die Schriftgelehrten

und Pharisäer sitzen auf Mosis Stühlen: was sie also auch immer lehren, das bewahrt und thut", und dagegen häufig: "Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer," so giebt er offenbar zu verstehen, daß Menschen von einem lauteren Herzen im Stande sein, die Lehre, die vom Stuhle Mosis ausgehen sollte, zu erkennen und von andern zu unterscheiden. Kurz, die ganze Praxis Jesu ist ein Commentar über die Stelle, die befiehlt, das Wort an Stirn und Hand und als ein Stirnband zwischen die Augen zu binden. Wer nun aber einen Grundsatz, wie den oben genannten, verficht, kann nur Unheil in der Kirche stiften und das schon vorhandene nur vermehren; kein Wunder mehr, daß Jesus als König in seiner Gemeinde ignorirt wird. In unsern Tagen ist diese Verirrung doppelt ohne Entschuldigung. Haben nicht gelehrte und fleißige Knechte Jesu seit der Reformation mühevoll nachgewiesen, wie dieser Saame des Irrtums gewachsen ist und sich ausgebreitet hat, bis er wie ein giftiger Upasbaum das Leben der Kirche tötete? Was anders, als diese Unterwürfigkeit unter die unklaren Ausdrücke frommer Männer, die Rom eine übertriebene Achtung bezeigten, gab dem Papste Gelegenheit, allmählig mit seinen Ansprüchen hervorzutreten, bis er sich endlich in den Sattel schwang als Herr des Gewissens? Was anders bahnte nach und nach den Weg für die schriftwidrige Verordnung des Coelibats? Was sonst hat jenes freche Dogma aufkommen lassen, daß die unbefleckt empfangen sei, die "aus einem Weibe geboren war" (Hiob 25, 4.) Ein Jeglicher, der die Geschichte der Entwickelung der verschiedenen Glaubensformen studirt hat, kann das Resultat im voraus verkündigen, nämlich daß die Meinungen der Frommen und Erleuchteten aller Jahrhunderte Regel und Richtschnur werden. Das Wort des Herrn wird entweder sich in Einstimmung mit denselben zwingen lassen müssen oder schweigen. Wie nahe das anstreift an das "Uebertreten des Gebotes Gottes um eurer Aufsätze willen," — die schwerste Anklage gegen die Mörder des Herrn — das möge beurteilen, wer will. Gönnen Sie Rom dies und es nimmt Sie

als den Seinigen an. (Ritter S. 121). Sollte Rom die Waffen nicht kennen, mit welchen es solche Siege erfochten hat? Weder der babylonische Talmud, noch das canonische Gesetz ist die Frucht Eines Tages. Die Menschen verfuhren eine Zeitlang nach Stahls Grundsatz, schielten vom göttlichen Worte zu den Meinungen verehrter Männer; natürlich, das Herz, das sich dieses Mittels bedienen wollte, war schon finster, und die Finsterniß sucht nicht Gemeinschaft mit dem Lichte, sondern mit der Finsterniß; der menschliche Irrtum, die Speculation, das Sonderbare des angebeteten Lehrers war es gewöhnlich mehr, als der Theil Wahrheit in seinen Schriften, was seine Nachbeter fesselte; je mehr diese Gewohnheit obwaltete, desto mehr haben die bloßen Muthmaßungen der Menschen über die Lehren der Schrift gesiegt. Fleisch und Blut, selbst in den Wiedergebornen, haben diese Meinungen aufgenommen und herzlich begrüßt, bis der Irrtum endlich, zu einem großen, vollkommenen System herangewachsen, sich der Herzen bemächtigte und nach einigen Jahrhunderten bei günstiger Gelegenheit frech hervortrat. Die wenigen Stimmen, die noch Muth und Verstand besaßen, ihm zu widerstehen, überraschte und überwältigte er und den Grund, worauf er fußt, nämlich das Ansehen der Väter als Richtschnur der Wahrheit, gestand er ungescheut, und so schaltete und waltete er ungestört im Hause Gottes.

Wie hätte man nicht die unglücklichsten Folgen von dem erwarten müssen, was im Unglauben seinen Anfang genommen hatte? Der Stähl'sche Satz trägt auf der Stirn einen Vorwurf gegen das Wort des lebendigen Gottes, als: zweideutig, finster, in sich selbst unverständlich. O Schwert des Geistes (Eph. 6), wann hast du deine zweischneidige Schärfe verloren? Wandelt der König Jesus nicht mehr unter den sieben Gemeinden? Geht nicht mehr ein scharfes Schwert aus seinem Munde? Es muß eine stumpfe Zeit sein, die diese Spitze nie empfunden hat, die anderswo die Macht der Wahrheit sucht. Ist der Spiegel der Gemeinde entzogen worden, in welchem die Gläubigen mit keinem andern Lichte,

als mit dem des Geistes, das sie in sein Ebenbild verklärende Gesicht des Herrn anschauen sollen? (2. Cor. 3. 17, 18.) Was soll man noch von der Beihilfe der Frommen und Gelehrten aller Zeiten erwarten? Mehr, als hier dem in den Spiegel Schauenden durch die Wirkung des Geistes verheißen wird! Das Wort Jehovahs ist deutlich und dunkel zugleich. Es ist so deutlich, daß "es lesen kann, wer auch nur vorüberläuft" (Hab. 2, 2): daß auch die Thoren (die Laien) nicht irren mögen" (Gegensatz zwischen Rom und Jesaias C. 35, 8). Es ist zugleich eine Parabel und ein Räthsel, das die Meisten (besonders die Gelehrten und Weisen) sehen und nicht wahrnehmen, hören und nicht verstehen. "Wenn es aber verdeckt ist, so ist es denen, die verloren werden, verdeckt", solchen werden die Schriften aller Weisen und Frommen die nöthige Einsicht nicht mitteilen. Wenn es deutlich ist, geschieht es, nach Paulus (dem Urprotestanten), weil Gott, der das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, einen hellen Schein in die Herzen gegeben hat (2. Cor. 4, 6), daß die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi entstünde; und es wird deutlicher, je mehr man mit Ernst beten lernt: "Sende dein Licht und deine Wahrheit hervor." Wo dieses Licht, der Anbruch aus der Höhe, Einen heimsucht, wird die Schrift deutlicher und lichtvoller, als alle menschlichen Schriften. Es ist schwerer zu erfahren, was die Ansichten der Frommen und Gelehrten der Vorzeit über die Hauptstücke der evangelischen Lehre gewesen (Chrysostomus stimmt z. B. nicht mit Augustinus überein,) als den Sinn Christi aus seinem Worte zu schöpfen. Hier stimmen die Einfältigen alle überein, wenn sie nicht zuvor durch Dogmen befangen worden sind. Lutheraner und Reformirte, Calvinisten und Arminianer, Trinitarier und Arianer, die Episcopalen und Presbyterianer, Jesuiten und Jansenisten haben Alle sich gerühmt, ihre Sache durch Stellen aus den Vätern stützen zu können; von Moses aber bis Johannis in der Offenbarung haben alle Männer Gottes nur Einen Mund und Eine Stimme. Der

fragliche Satz ist nicht nur willkürlich, tückisch, unheilvoll, und schon als fruchtbare Mutter unzähliger Irrtümer erwiesen, sondern er ist in sich selbst widersprechend und keiner Anwendung fähig, und dient keinem andern Zwecke, als Rom das "δός ποῦ στῶ" einzuräumen, um den köstlichen Fels des Wortes von seiner Stelle im Grunde der Gemeinde wegzurücken.

Allerdings ist er als Schutz gegen die Grillen des Subjectivismus aufgestellt, kann aber nur in dasselbe Fach mit Engelanbetung und andern Erfindungen "selbsterwählter Geistlichkeit und Demuth" (Coloss. 2, 23) gesetzt werden. Eine Demuth, die uns zu Knechten der Verirrungen und Widersprüche der Väter mit Verlust der klaren Leitung des himmlischen Wortes machte; die damit anhebt, das Wort, das doch der Herr über die Trümmer aller erschaffenen Herrlichkeit erhöhen will (Jes. 40. 8) zu verleumden und herabzusetzen; die dem von dem erhöhten Christo der Kirche geschenkten Ausleger einen andern irdischen an die Seite setzt, solche Demuth soll nicht die meinige sein. Es giebt keinen andern Schutz gegen dies Extrem von Subjectivismus, als die Furcht des Herrn. Es geschieht sehr leicht, daß man der subjektiven Willkür die Zügel schießen läßt, während man die servilste Folgsamkeit gegen menschliche Auctoritäten übt (z. B. da, wo man gegen das Evangelium und das Heil aus Gnaden die Augen verschließt) wie umgekehrt man nirgends die festen Wahrzeichen objectiver Wahrheit so deutlich auf ihren ewigen Grund befestigt findet, wie bei Calvin und Anderen, die das ausschließliche Ansehen des Wortes am entschiedensten verfochten haben. Wie Stahl seinen Satz behaupten kann, ohne Luther zugleich zu verdammen, der seine Meinung der ganzen Kirche von vielen Jahrhunderten gegenüber vertrat, dafür ist er immer noch den Beweis schuldig. Luther selbst wäre der Letzte, der zugeben würde, daß ihm ein besonderer Geist gegeben sei, verschieden von dem, den alle Kinder Gottes zu erwarten berechtigt sind. Diesen Satz uns aufbürden, heißt ein Joch uns auflegen, das weder unsere Väter

noch wir selbst tragen können. Es ist ein Joch, das Gott nicht geordnet hat, zu dessen Vernichtung uns nicht nur die Erlaubniß, sondern der Befehl geworden ist. Es ist eine freche Usurpation der königlichen Rechte Christi, dem allein es zusteht, Lasten und Gesetze aufzulegen und abzunehmen. Es heißt den Geist Gottes fesseln und ihm nur aus der Finsterniß und Verwirrung schwacher Menschen heraus reden lassen. Es gilt in der That nicht Anderes, als die Gemeinde mit gefesselten Händen und Füßen und verbundenen Augen Rom preiszugeben. Es heißt die Rolle spielen, die in den Schlachten des Herrn dem Feinde am allermeisten Vorschub leistet, eine Mittelstation aufrichten, in der Alle, die nicht den Muth haben, Alles für den Herrn einzusetzen, sich schmeicheln dürfen, daß sie nicht grade wider ihn seien.

Was frommt's aber, mit einem Menschen uns abzumühen, in dessen Kopfe es spukt; es sei denn, daß wir das Gespenst bannen können, das sich in allen seinen Gesichten zeigt. Das Gespenst ist die Angst vor Revolution. Es bedarf nur geringen Scharfsinn zu entdecken, daß politische Ansichten den Schlüssel abgeben, alle Schwankungen zwischen Rom und dem Evangelium bei ihm zu erklären. Mit aller Energie seines entschiedenen Geistes hat er sich in die Bresche geworfen gegen die radikalen Gelüste des Zeitalters. Das Wort "Reformation" hat eine häßliche Etymologie und obwohl er teilweise die Wohlthat, die jenes große Ereigniß erzeugte, sich aneignen möchte, kann er sich doch nie recht mit der Bewegung selbst befreunden, als ob sie den Geist losgebunden hätte, der seitdem die Gesellschaft unaufhörlich erschüttern soll. Es ist ja nicht zu leugnen, daß es heutzutage Männer giebt, die zwischen den Wundern Mosis und den Zauberkünsten und Nachahmungen der Egypter nicht hätten unterscheiden können; eben so unähnlich ist aber das Thun und Treiben derer, die im Dienste Gottes radikal sind, und derer, welche die Grundfesten der bürgerlichen Ordnung aufwühlen wollen. Was könnte es Verschiedeneres geben, als die Losungen des kirchlichen Reformators und des

Anarchisten, des Feindes der Obrigkeit. Gottes Wille über den Willen des Menschen, das Gebot des Ewigen gegen die Erdichtungen und Verfälschungen der Menschen — ist der Ruf des Ersteren; die Rechte aber und die Würde der Menschen — der Vorwand des Anderen. Der revolutionäre Trieb, der seit 70 Jahren gewüthet hat, ist auf einem römischen Heerd ausgebrütet worden und zu voller Kraft gediehen in einem Lande, das man mit allen erdenklichen Hilfsmitteln der Grausamkeit und Gewalt während 102 Jahren von aller Ketzerei gesäubert hatte. Dort ist die Revolution zu Stande gekommen, wo Rom eine so schöne Gelegenheit hatte, wie sie nicht leicht wiederkehrt, die ächten Früchte seiner Herrschaft darzustellen. Der Schlachtruf der Revolution war nicht: das Wort Gottes, das Wort allein: sondern die Würde der menschlichen Natur, gegenüber der Verknechtung durch Priester und Fürsten. Grade diejenigen, die am consequentesten sind auf dem religiösen Gebiet, werden am schonendsten auf dem andern verfahren. In dem einen Falle haben sie einen Auftrag; das Wort Gottes giebt sich für einen auserwählten, köstlichen Eckstein aus, der von allen Menschen gesehen werden will, was auch immer sich an diesen Stein ansetzt, muß hinweggethan werden, damit der Grund gesehen werde; in der Religion hat ein Jeder den Befehl, auf den Grund zu kommen, den man nicht versäumen darf, ohne Verrath gegen Gott und gegen die eigene Seele. Die Grundfesten aber der bürgerlichen Ordnung bloßzulegen, ist Niemand beauftragt, dieses behält Gott sich für sein eigen Gericht vor; an die Wurzel dieses Baumes legt er die Axt, mit eigener Hand will er, wie er bauet und pflanzt, auch ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben.

Man sehe sich vor, daß man aus Eifer für das Reich des Herodes, nicht den verfolge, der da geboren ist als König Israels, d. h. daß man seinem Wege und Gesetze in der Welt nicht widerstreite. Sein Gesetz ist, daß man radikal sei. Die Knechte Jehovahs werden am meisten gelobt, die am radikalsten verfahren sind. Man sehe

den Esra sich in den Thorweg setzen und schonungslos das Messer der göttlichen Vorschrift an das Uebel der Zeit anlegen, als er Alle in Israel, die sich ausländische Weiber genommen hatten, nöthigte dieselben zu entlassen. Obwohl eintausend Jahre seit Moses verstrichen waren, wird keine Rücksicht auf irgend welche Entwickelung oder Veränderung der Umstände und Verhältnisse genommen. Hiskias und Josias werden über alle ihre Genossen gelobt, weil sie das Gesetz Mosis in seinem ganzen Umfang wiederhergestellt und sich gegen die Werke von Kunst und Geschmack (Altäre u. d. g.) erklärt hatten, welche die späteren Geschlechter eingeführt. (Vgl. 2. König 18 u. 23.) Meinen Sie, daß Sie den Hiskias würden gelobt haben, da er die eherne Schlange, die Moses gemacht hatte, zerbrach? Hätten Sie sich nicht damals ausgedrückt wie jener,*) der in unseren Tagen schreibt, "in dieser Zeit fällt ein Stück Christentum, wenn irgend ein römisches Institut fällt?" Prüfen Sie sich, ob Sie sich je zu einem so radikalen Schritt, wie den des Hiskias hätten entschließen können? Das war ein radikales Verfahren, welches des Denkmales einer so großen Erlösung, eines so ausgezeichneten Vorbildes des Messias nicht schonte, weil das Volk sich dadurch zu götzendienerischem Thun verleiten ließ und es "Nehuschtan" (ein Stück Erz) nannte.

Allenthalben haben sich die Folgen davon bei euch eingestellt, daß man die Warnung Pauli vor demjenigen, der "sich nicht an dem Haupte hält," verachtet hat. "Sehet zu," rief der Geist durch den Apostel in die Mitte der Gemeinden hinein, "daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo: Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Weiter: "Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keines gesehen hat, und ist

*) Kahnis.

ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn: und hält sich nicht an dem Haupte" (Coloss. 2, 8. 18, 19). Dem Apostel war es einleuchtend, daß, bei aller scheinbaren Anhänglichkeit an Christo, das Festhalten an äußerlichen Satzungen und die Verfälschung der Lehre durch menschliche Ansichten, so wie des Gottesdienstes durch willkürliche Erfindungen (wie Engeldienst), einen thatsächlichen Abfall von Christo zur Folge haben müßte; daß man sich zu Christo als dem Haupte bekennen könne, ohne an ihm als dem Haupte zu halten. Im römischen Verband ist dies in vollem Maß eingetreten. Dort ist der Papst Haupt oder die Kirche, wo man sie festhalten kann: Christus nimmermehr. Außerhalb Roms ist dasselbe in solchem Grade geschehen, daß die Kraft und Herrlichkeit der Gemeinde als seines Leibes ganz geschwunden ist. Es sind keine Hirngespinnste, sondern ganz wahre und inhaltschwere Vorwürfe gegen die protestantische Kirche, (obwohl sie im feindlichen Geiste gemacht worden), daß bei ihr der Landesfürst oder die Schrift oder das Bekenntniß an die Stelle des Papstes getreten ist. Ein jeder von diesen Fällen kann eintreten, ein jeder ist auch schon einmal da gewesen; alle aber sind, wo sie erscheinen, schreiende Uebelstände. Rußland liefert uns ein Beispiel, wie der Landesfürst Christum eben so sehr verdrängt hat, als das hierarchische System im Papstthum es gethan. Wenn das in protestantischen Ländern nie in demselben Maße vorgekommen ist, so ist es nur eine Folge der evangelischen Gesinnung beider, der Fürsten und des Volkes, welche durch den Gebrauch des Wortes Christi immer noch erhalten worden ist. In dem Maße aber, wie der Fürst in das Gebiet Christi hinübergreift, macht er es dem Volke unmöglich, an dem Haupte, Christo, zu halten. Die Folge ist, daß der Mensch, einmal vom Haupte, Christo, nach einer Richtung hin losgerissen, sich desto leichter gewöhnen kann, seiner in andern Beziehungen zu entbehren. Damals sagte der Apostel seiner Gemeinde: "Ihr seid vollkommen in ihm"; heutzutage sieht man mit Schmerzen den lebendigen Herrn

in allen Verhältnissen zu einer Ziffer in seinem Reiche geworden. Bunsen macht Christum zum Haupte, allein nicht den rechten Christum: Stahl hält an dem rechten Christo, nur macht er ihn nicht zum Haupte.

Man läßt sich vom Haupte abführen durch "lose Philosophie". Dieser losen Philosophie traute der Apostel den Zauber und die Gewalt zu, diejenigen zu blenden, ja vom Haupte loszureißen, denen der Gekreuzigte vor die Augen war gemalt worden. Hat sie ihren Ausgangspunkt einmal gewählt, so entwirft sie ihre Theorie, zaubert herbei, was auch immer zur Vervollständigung ihres Baues dienen kann, fügt Alles zu einem Ganzen geschickt zusammen und fährt dann consequent fort, Alles was mit diesem Entwurf nicht harmoniren will, hinaus zu weisen und zu vernichten. Als Resultat bekommt man den allerdings lockenden, aber beschränkten Plan des menschlichen Herzens anstatt der majestätischen Wege Gottes, welche man nur teilweise und abgerissen betrachten, im Ganzen aber nie fassen und begreifen kann. Wer am Haupte hält, urteilt auf das einfache Zeugniß des Wortes hin, daß die Philosophie sich da und dort verirrt habe und das Herz mit schädlichen Ansichten fülle. Wer der Philosophie nachgeht, wird sich bald, vom Haupte entfernt, als nach einem ignis fatuus jagend und ohne festen Grund zum Stehen finden. Die Philosophie, die davon ausgeht, daß der Mensch völlig frei und unabhängig in seiner sittlichen Wahl sein muß, scheut sich nicht, ihr System auszuführen und zu vervollständigen; kühn unterwirft sie, ach! wie ist das dem hochfahrenden Streben des Menschen so lockend! die Gottheit selbst, um dieselbe in ihre Stelle in dem Entwurf einzufügen, entzieht ihr die göttlichen Eigenschaften; und damit der Mensch von jeder Fessel frei sei, erklärt sie, daß Gott die Handlungen der Creaturen nicht im voraus wisse. (Siehe Martensen: Dogmatik.) Wer am Haupte hält, erklärt, obwohl nicht mit derselben Consequenz, sowohl daß der Allmächtige die Zukunft so wie die Vergangenheit im voraus wisse, als auch, daß moralische

Wesen in ihren Entschlüssen und Handlungen frei von allem Zwange seien.

Jene lose Philosophie führt vom Haupte weg, indem sie sich auf fremde Hilfsmittel für den Aufbau seines Reiches verläßt. Durch ihr Schlagwort: "Durchdringung des Menschlichen vom Göttlichen" hat sie eine neue Heilige in den Kalender erhoben und Stahl zeigt mit, neben oder gegenüber "St. Lessing und St. Goethe, die heilige Kunst." Nicht nur soll die Kunst durch den Eintritt des Evangeliums ins menschliche Leben veredelt und bereichert werden; nein, das Evangelium soll die Kunst als ein unentbehrliches Hilfsmittel zu seiner Verbreitung und Verherrlichung anerkennen. Die Kunst wird heilig, und muß mit Ehrfurcht behandelt werden. Ja selbst die Gebäude, in welchen Gottesdienst gehalten wird, nnd alle gottesdienstlichen Handlungen müssen mit allem Aufwand der Kunst geziert werden, um neue Kraft dadurch zu erlangen. Es giebt Viele, deren Hoffnung für die Wiedergewinnung der entchristlichten Haufen gänzlich und allein auf dem Zauber beruht, mit dem die Kunst das sonst kahle Evangelium umgeben soll. Musikalische Liturgien und ein pomphafter Ritus sollen das bewerkstelligen, woran man sonst verzweifeln zu müssen glaubt. Neue (oder alte!) Gebräuche und Ceremonien sollen dem unwirksam gewordenen Worte zur Hilfe kommen, damit es wieder seine Gewalt über die Gemüther erlange. Ach! welch' eine Bedingung des Erfolges haben doch die galiläischen Fischer übersehen, als noch jene Meisterstücke der Kunst, die selbst in ihren verstümmelten Resten Alles, was die Neuzeit erzeugen kann, weit übertreffen, eben erst aus der Meisterhand hervorgegangen, unversehrt auf ihren Gestellen prangten. Aber! aber! obschon die Apostel Jesu mannigfachen Kampf zu bestehen hatten, mit der hochfahrenden Vernunft fleischlicher Menschen, und mit der List und Gewalt der Mächte der Finsterniß, die in der Luft herrschen; so war dies doch eine Anfechtung, mit welcher der Versucher in jenen Tagen nicht wagte, an die Gemeinde zu treten. Wenn nun die Apostel es

schon mit Fleiß vermieden haben, sich mit hohen Worten oder hoher Weisheit ihrer Botschaft zu entledigen, damit "der Glaube (der Zuhörer) nicht auf Menschenweisheit bestände, sondern auf Gottes Kraft," — um wie viel mehr ist es zu befürchten, daß die Seelen, die vermittelst Musik, oder Bilder, oder Gebräuche fromm werden, die Nahrung und den Wachsthum ihrer Frömmigkeit bei diesen Mitteln und nicht beim Haupte suchen werden. Nunmehr wäre die Predigt des Kreuzes in der That zur Thorheit geworden! Wenn man zur Kunst greifen soll, um die Verlornen zu Christo hinzuführen; wie viel mehr Recht hatten jene Missionare, die (obwohl ohne Erfolg) den Heiden rechte Vorstellungen über Gott und die Vernunftreligion beibringen wollten, ehe sie von Christo und dem Kreuz redeten!

Die Philosophie führt ferner vom Haupte ab durch die Heilsmittel, die Christus selbst eingesetzt hat. Sie kann sich nie mit einem lebendigen, göttlichen König befreunden, den sie nicht begreifen, dessen Handlungsweise sie nie im Voraus bestimmen kann. Ueberall greift sie feindlich an und verwirft das Walten einer höheren Weisheit, die ihr keine Rechenschaft über ihr Thun und ihre Rathschlüsse giebt. Die Philosophie muß Alles ebnen und leicht begreiflich machen. Die Rathschläge des Höchsten, seine Gnadenwahl und seine Gunst gegen seine Auserwählten sind ihr ein Aergerniß. Einsetzungen, bei welchen der erhöhte Christus sich nur den Seinigen mitteilt und sein Wohlgefallen besiegelt, kann sie nicht in ihr System hineinpassen. Regeln, Gesetze muß sie überall vorfinden oder schaffen. Mit derselben Kühnheit, mit welcher sie Gott auf Geheiß ihres Systems die Allwissenheit abspricht, die er so oft für sich in Anspruch nimmt, verdrängt sie Christum aus seinen eigenen Verordnungen und gestaltet dieselben nach dem Bedürfniß ihres Systems um. Eine magische Taufe, durch welche Alle mit oder ohne Glauben wiedergeboren werden, (eine Wiedergeburt, die nichts bedeutet, wenn die Täuflinge in demselben Moment, "von bitterer Galle und verknüpft mit Unge-

rechtigkeit" sind (Apostelgesch. 8, 23) kann sie annehmen, nicht eine Taufe, bei welcher Christus einem Jeden giebt, je nachdem er will. Ein Abendmahl, bei welchem die Ungläubigen wie die Gläubigen Alle gleicherweise Christum in Brot und Wein empfangen, mag sie wohl leiden: nicht aber ein solches, wobei er sein treues und gehorsames Volk unterscheidet und allein diejenigen, für welche sein Tisch gedeckt ist, mit seinem gebrochenen Leibe und vergossenen Blute speiset. Vergeblich hat Christus erklärt, daß ein fleischliches Essen Nichts nütze ist; vergeblich gesprochen: "Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben." Die Philosophie urteilet, daß Alle sein Fleisch essen und sein Blut trinken, selbst Viele, die das ewige Leben nicht sehen werden. So entsteht eine eigene Religion der Sakramente. Die Wiedergeburt haben die Menschen ohne Glauben; Christum essen sie, sein Blut trinken sie ohne Glauben, wobei sein eigen Wort ihnen das ewige Leben versichert. Kein Wunder, daß Viele die ganze Religion zum Verderben ihrer Seelen darin setzen, und sich dessen trösten, daß sie getauft sind, und sich die Aussicht stellen, daß sie auf dem Sterbebette nicht an Christum sich wenden, sondern den Priester mit dem Sakramente (woher der Name "Sterbesakrament") kommen lassen, um mit dem Trost des Sakramentes ihr Leben zu schließen. Durch die Sakramente fallen sie vom Haupte ab. Was helfen gegen diesen mächtigen Betrug des Herzens, der solchen Vorschub in der Lehre der Kirche findet, einige schwache Warnungen sich zu prüfen. Das Schlagwort der losen Philosophie: "Durchdringuug des Göttlichen und Natürlichen" wiegt alle Schriftstellen auf; es wird festgesetzt, nicht nur daß Gott im Fleisch geoffenbaret ward, sondern daß er im Brot und Wein geoffenbaret ist: was Wunder, daß die Massen, die ihn im Brot und im Wein ohne Glauben bekommen, sich von der Mühe lossagen, zum Haupte durch den Glauben durchzudringen.

Die Philosophie, die immer nach Einheit strebt und Alles faßlich und begreiflich machen will, wird nicht ruhen, bis sie Kirche

und Staat zusammengeschmiedet hat, wobei natürlich das eigentliche Wesen der Kirche und die Herrschaft ihres Hauptes in Nichts aufgeht. Das Evangelium hat die Nation durchdrungen, somit wird die Nation und ihre Handlungen christlich. Die Nation muß nunmehr vermittelst ihrer Behörden und Beamten Alles für Christum thun. Was könnte besser aussehen? Das Volk soll nicht nur die Kirche achten und auf die Kirche hören, nicht nur sich in allen Handlungen durch christliche Grundsätze bestimmen lassen, sondern will unmittelbar mit Allem, was es hat, in den Dienst der Kirche treten. Die Aussicht ist lockend, wir lassen uns von der Theorie fortreißen. Der Staat ernennt, anfänglich vielleicht in der besten Absicht, Cultusminister und Konsistorien, die über die Kirche wachen sollen, und will selbst dafür sorgen, daß die Pastorenstellen recht besetzt werden. Jahrhunderte vergehen, ehe man vom süßen Traum erwacht und gewahrt, daß an die Stelle eines christlichen Staates ein Staatschristenthum gekommen sei. So hat es Menschen gegeben, die von dem unbestrittenen Grundsatze ausgehend, daß der Bekehrte ein Priester Gottes, mithin sein ganzes Leben gleich heilig sei, es für widersprechend hielten, besondere Zeiten und Gelegenheiten zur Andacht zu haben, da ja bei den gemeinsten Handlungen und Geschäften nicht weniger eine directe Gemeinschaft mit Gott Statt finden sollte. Die Erfahrung hat es aber immer bestätigt, daß, wo besondere Andachten unterlassen und besondere Gnadenmittel vernachlässigt werden, man nicht ein christliches Leben, sondern einen verweltlichten Christen zu gewärtigen hat. Ebenso, wo sich Staat und Kirche so durchdringen und somit der Staat unter dem Vorwand ungewöhnlicher Fürsorge die Kirche bevormundet, erscheint die Kirche als ein erdrücktes und gelähmtes Institut, welches das Richtmaß seiner Verpflichtungen nicht von ihrem himmlischen Haupte, sondern vom Staat empfängt. Weit entfernt, daß alle Verwaltung des Staats nach dem Drange und in der Kraft des heiligen Geistes geführt wird, schleicht die schlaffe Weise zeitlicher Geschäfte in die Kirche

ein. Die Kirche vergißt ihres hohen Berufes, einen Heiland aller Welt zu verkündigen, das Band der Liebe mit allen Brüdern zu befestigen, und indem sie nur auf den Staat hinsieht, begnügt sie sich, eine gewisse Treue gegen das Bekenntniß ihres Sprengels zu pflegen. Der Staat macht sich ein Verdienst, dieses ihr eigenes Geschöpf zu schützen. Wie tritt der Abfall vom Haupt ein, wo der Staat im Namen der Kirche Andersdenkende verfolgt: denn zur Verfolgung gewisser Irrtümer will Stahl sich offenbar hergeben. Wer verfolgt oder verfolgen kann, der ist offenbar vom Haupte abgefallen. Wenn Christus sagt: "Wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten," soll man etwa hinzufügen, "weil ich noch nicht die Macht habe." Er selbst vollendet den Satz: "Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage." Nein! Niemand hat je im Namen Jesu verfolgt. Man kann seine Nebenmenschen im Namen eines Konsistoriums, eines Königs, des Staatswohles, selbst der Kirche unterdrücken, das würde zum wenigsten nicht ungereimt lauten; allein der Widerspruch springt auf einmal in die Augen, wenn man im Namen Jesu verfolgen wollte. Ein Jeder fühlt es, das Jesus nicht will, daß er als Verfolger irgend welcher Menschen dargestellt werde. Wenn Stahl erklärt, daß die Kirche "auf diesen Schutz nicht verzichten kann und nicht verzichten wird" (Wider Bunsen 112), so erklärt er damit, daß eine weite Kluft zwischen ihr und dem Haupt aller Gläubigen befestigt ist. Hiemit fällt Stahl's schöne Darstellung der Toleranz zusammen. Nicht aus christlicher Schonung, Langmuth, Mäßigung duldet die rechte Kirche diejenigen, die sich ihr entgegensetzen; diese Enthaltsamkeit darf sie sich als Verdienst nicht anrechnen; nicht aus Schonung und Gnade, sondern weil sie ohne Abfall nicht verfolgen darf, weil sie eben so wenig berechtigt ist, Gewalt anzuwenden, oder für sich anwenden zu lassen, wie einen Kreuzzug zu predigen, da sie berufen ist, bis ans Ende der Zeit zu leiden, aber nicht zu herrschen.

Die lose Philosophie hält nicht am Haupte. Sie stellt gewisse äußerliche Kennzeichen einer Kirche auf, die Christus nirgends gegeben, und an diesem Faden fährt sie mit Zuversicht fort, selbst dann nicht nüchtern geworden, wenn sie dadurch in eine feindselige Stellung gegen die Freunde Christi versetzt, und von seinen Feinden als Freund begrüßt wird. Das Kennzeichen, das Petrus aufstellt, "der heilige Geist fiel auf sie, gleich wie auf uns .... So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christum, wer war ich, daß ich konnte Gott wehren," (Apg. 11, 17) kann Stahl nicht offen annehmen. Obwohl der heilige Geist sich so mächtig bei den Baptisten in Burmah und bei den Amerikanern unter den Armeniern erwiesen, in dem Glauben, der die Welt überwindet und durch die Liebe thätig ist, wird ihnen von Stahl nur eine sehr geringe Anerkennung. Eine stolze Scheidewand wird errichtet zwischen den Kirchen, die von den Mächten dieser Welt Huldigung empfangen und den Secten, unter welche vielleicht einige Strahlen Lichtes zufällig gerathen sein dürften. Wie sehr sticht dagegen ab die übertriebene Versöhnlichkeit gegen Rom, die unverhohlene Verehrung eines Herzens, das durch Rom's irdische Größe bestochen ist; die geflissentliche Bestrebung, wie ein Staatsmann eine Partei gewinnen zu wollen, und deshalb sein unvermeidliches Urteil zu mildern und zu mäßigen. Selbst die Jesuiten werden in einem Athemzug als christlicher Orden besonderer Achtung würdig erklärt, und zugleich beschuldigt, eine Moraltheologie der schlechtesten Art ausgebildet zu haben. Indem zugegeben wird, daß "sie ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachten," wird doch nicht zugleich auch eingeräumt, daß "sie der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan sind." Sie haben nur einen bedenklichen Zug an sich, "die eigne Ursächlichkeit des Menschen an seiner Heiligung und Rechtfertigung hervorzuheben." Die Secten, deren Stellung gänzlich darauf ruht, daß sich ihr Gewissen selbst gegen die geringste Abweichung vom Willen des

Herrn empört hat, werden falsch dargestellt, damit sie verächtlicher werden. Die Independenten werden geschildert als eine freiwillige Gesellschaft, die zusammenkommt aus menschlichem Antrieb, um Gottesdienst nach ihren Ansichten zu halten, die den Grundsatz festhält, daß das Herz der Kinder eine "tabula rasa" bleibe bis zur Mündigkeit, damit dieselben, die Bibel in der einen Hand und die Bekenntnißschriften von zwanzig verschiedenen Secten in der anderen, sich ihren Glauben selber wählen. Es giebt keine Secte, auch die römische nicht ausgenommen, die entschiedener als die Independenten lehrt, daß die Kirche ein göttliches Institut ist (Man vergl. Owen ad aperturam), und daß jede Gemeinde nicht durch die Willkür der Menschen, sondern durch den heiligen Geist gesammelt wird. Nirgends pflegt man einer herzlicheren Gemeinschaft mit allen Heiligen der Vergangenheit; nirgends verwirklicht man in höherem Maaße, daß sie Alle gekommen sind "zu dem Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind". Es giebt keine Secte, die eine höhere Pietät übte gegen Alles, was die ächte Kritik für Tugend oder Lob, für rechtes Erzeugniß des in der Gemeinde waltenden Geistes Christi erklärt. Die Kirche aber ist, gleich den Zeugen Gottes in ihr, gewöhnlich in einer geringen und gedrückten Lage, und doch, wenn auch öfters von Irrtümern entstellt und im Begriff zu erlöschen, von der Hand des Allwaltenden immer von Neuem aufgerichtet, siegt sie in der Macht des Geistes und mit dem Lichte des Wortes über alle Verderbniß und dringt zur Vollkommenheit hindurch. Die Independenten lehren nicht, daß ein Jeder von sich selbst anfange die Bibel auszulegen, noch leugnen sie, daß Gott vermittelst der Gläubigen seine Wahrheit fortpflanze von einem Geschlechte zum andern. Das sind Verleumdungen, die nur entstanden sind aus der Vorliebe Stahls für die römische fleischliche und mechanische Vorstellung der Kirche und durch manche

Mißbräuche, die in dem sonst guten Boden sich fortgewurzelt haben.

Es ist kein gewöhnlicher Mangel und Nachteil Ihrer Kirchenverfaßung, dessen Nachweis wir uns vorgenommen, wie etwa die Abtrennung vom ökumenischen Episkopat, den man vielleicht eingestehen und bedauern und dennoch zu ersetzen und zu überwinden hoffen dürfte. Wir reden nicht von einer kirchlichen Forderung, von welcher Sie zugeben könnten, daß sie das Wort oder die Anordnung Christi für sich habe, und trotzdem fürchten, daß die-diejenigen eine strafbare Absonderung begingen, die um derselben willen mit der ganzen bestehenden Verfassung gebrochen hätten. Der Punkt, um den es sich jetzt handelt, ist nichts Geringeres, als dies: Ob Christus endlich Selbstherrscher werden soll in seinem Reiche, oder ob er ein bloßer Name bleiben soll, wobei der Wille und die fleischliche Klugheit irdischer Gewalten die Gemeinde in verkehrten Bahnen herumführt, in welchen sie nie zu ihrem Ziel gelangen kann; ob sein Volk sich ewig durch jämmerliche Sophismen täuschen und blenden und betrügen lassen soll, das einmal Aufgekommene, das Bestehende zu verteidigen, oder im Spiegel des Wortes und der ersten drei Jahrhunderte es einsehen soll, wie herrlich es vor sich geht, wenn die Gemeinde wie ein Mann gehorsam der Stimme folgt, die hinter ihr ertönt: "Dieses ist der Weg, den geht." Es wird uns nie einfallen, den Zustand der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten in Allem wiederherstellen zu wollen; in der Beziehung aber muß die Gemeinde einmal jener Kirche wieder gleich werden, daß sie die Macht wieder erlangt, die Welt zu besiegen und der Welt Heil zu bringen, daß Christus ohne Nebenbuhler oder Vertreter durch seinen Geist unter ihnen waltet. Die Reformatoren waren nie, — nicht eine Stunde dem Papste Gehorsam schuldig. Er war nie die legitime Obrigkeit in der Gemeinde und konnte es auch nicht sein. Ebenso ist die Gemeinde keiner weltlichen Macht in geistlichen Angelegenheiten Gehorsam schuldig, denn die Geschichte kann kein solches Recht

begründen. Es ist die Sünde der Gemeinde, daß sie das Recht Christi nicht vom Anfange an bewahrt hat; sie thut Sünde, so lange sie dieses Recht einem Andern einräumt. Zu jeder Stunde ist sie berufen, diese Abtrünnigkeit gut zu machen und zu sagen. "Andere Herren haben über uns geherrscht, aber von jetzt an werden wir deines Namens allein gedenken."

Wenn man sich aber vom Worte Gottes nicht strafen läßt, muß man sich vom Bösen strafen lassen. Machiavell (oder wenn es Ihnen besser gefällt, Goethe) giebt der Margaretha von Parma einen Rathschlag, wie sie den Lebensnerv der damals im Schwange gehenden evangelischen Bewegung zerschneiden könne; ein Rath, der, was den Seherblick anlangt, von Ahitophel oder von Mephistopheles selbst hätte herrühren können. "Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht." Dies ist ein empirisches Gesetz nach der Weise der Kepler'schen, das der scharfsinnige Forscher der Geschichte, ohne es begründen zu können, entwickelt hatte. Es wird sich ewig bewähren, "fasset die Gemeinde in die bürgerliche Ordnung, schränket sie ein," und ihr rechtes eigenes Leben ist dahin. Gebt ihr Kirchen, Schulen, seid nicht sparsam mit Gaben; nur unterwerfet sie der bürgerlichen Controle, irgend einer andern, als derjenigen, die aus dem Schooße der gläubigen Gemeinde, durch das Walten des Geistes selbst erwächst, und sie stirbt. Der Grund aber ist einfach der, daß so bald die Kirche dem Staate beigegeben wird, sie in die Bahn des Staates hineingezogen und verhindert wird, ihre eigene Bahn des Lichtes und des Trostes um die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit zu laufen. Wie auch dies Verhältniß entsteht, sei es aus der Unvorsichtigkeit der Gemeinde, die zuweilen keinen Preis gescheut hat, um die Bande mit dem Staate so eng wie möglich zu knüpfen, sei es zufolge der teuflischen List eines Machiavell in spanischem Dienste, der Erfolg wird stets der nämliche sein. Der Staat, der

die Kirche mit dem größten Eifer an sich drückt, wird sie erdrücken; Christus duldet eben so wenig einen Nebenbuhler, als einen Feind an seiner Stelle.

Der Staat hat auch für sein Theil an diesem Verbrechen gebüßt. Denn wenn man fragt nach dem Warum des schweren Fluches, der auf der Gesellschaft und selbst auf den Staaten lastet, in welchen reine Lehre und einigermaßen reiner Gottesdienst erhalten ist, der wie ein verheerender Brand den Saft und das Mark jener Länder vertrocknet hat, in welchen das wieder aufgefundene Evangelium die Keime eines gedeihlichen Lebens getrieben hatte, so wäre die Anmaßung der weltlichen Verwaltung in dem Tempel Gottes die einzig richtige Antwort. Von der letzten Zeit spricht der Herr: "Ich will Jerusalem machen zum Laststein allen Völkern! Alle die denselben wegheben wollen, sollen sich daran zerschneiden." Die Kirche, an welcher die Obrigkeit anfänglich mit solcher Lust sich vergriff, ist einer jeden zum Laststein geworden. Wie mit der Kirche zu verfahren sei, ist das Sphinx-Räthsel aller Staatsmänner gewesen, an welchen sie sich zu Tode gemartert haben. Wir geben gern zu, daß Einige in guten Treuen das Beste der Kirche beabsichtigt haben mögen. Was hilft's aber, so es nicht ihr Beruf war? Usa meinte es gewiß gut, als er die Hand ausreckte, um die gefährdete Bundeslade aufrecht zu halten; mußte aber, von der Hand des eifersüchtigen Jehovah getroffen, allen Geschlechtern der schreckliche Beweis werden, daß Gott seinen Verordnungen nicht spotten läßt. Meint Stahl etwa, daß seine schwachen Sophismen vom geschichtlich gegründeten Recht und vom christlichen Staat u. drgl. die Thatsache, daß Christus nicht mehr durch seinen Geist in der Gemeinde herrscht, verbergen und beschönigen werden? Wird irgend welche Verjährung das zum Recht umschaffen vor Gott, was in sich selbst Unrecht ist, z. B. daß der Papst sich zum Herrn aufgeworfen im Hause des Herrn Jesu?

Während 4000 Jahren bestand der Kern und das Wesen der Gottesfurcht in Erwartung, im Hinaussehen auf das, was Gott

in der Fülle der Zeit bringen werde. Die Propheten ließen fortwährend an ihre Glaubensgenossen die Mahnung ergehen: "Alles Fleisch ist wie Gras." Unter dieses Wort Fleisch wurden auch die göttlich-gegebenen Satzungen vom Sinai mit einbegriffen: obwohl von Gott selbst verordnet, waren sie bloß Fleisch, Schaale, dem Vergehen und Verschwinden geweiht. Nachdem Christus erschienen, werden die Seinigen von ihm erinnert, daß die Nothwendigkeit der Erwartung, des Hinaussehens nicht aufgehört habe; durch die wiederholte Verheißung seiner Wiederkunft hat er allen Gläubigen zugerufen, wach zu sein und dem, was Gott bringen werde, entgegen zusehen. Wenn aber selbst die Verfassung, die von Gott mit solchem Aufwand aufgerichtet worden war, vergehen mußte, wie kann irgend ein Eingebildeter heute sich mit dem Wahn herumtragen, daß sein Gerüst von ewiger Dauer sein werde? Kann man von irgend einer der dermaligen Kirchen behaupten: "Kein Nagel soll ausgezogen, und ihrer Seilen keines zerrissen werden?" "Gehet hin," spricht der Herr zu Solchen, "an meinen Ort zu Silo, da vorhin mein Name gewohnt hat." Salomonis Tempel, der von der Herrlichkeit des Herrn erfüllt war, mußte in Trümmer gelegt werden; und das Haus, dessen Vorhöfe der Gottmensch, unser Mittler, betreten hat, wurde dem Erdboden gleich gemacht. Vergeblich wird man sein Haus, in welchem man Gott hat kennen und anbeten lernen, mit den Händen halten. Es ist, als ob wir die Bundeslade in dieser oder jener Stellung nach unserer Ansicht stützen müßten. Das ist aber eigentlich der höchste Unglaube. Was frommt es, wenn Stahl bei Bunsen so viel Ketzereien entdeckt, wie dem Origenes einst angeheftet wurden; da nicht die reine Lehre, sondern der Glaube an Christum, den König, das Einzige ist, was rettet. Er ist in beständiger Angst, daß jede Umdrehung des Rades der göttlichen Vorsehung die Bundeslade umwerfen könnte. Er will alles, wie es besteht, mit Gewalt aufrechthalten; er läßt der Wahrheit ihren Lauf nicht. Derselbe Unglaube, der ihn zurück hält, die Schriften, welche rein menschlich

sind und abgeschmackte Fabeln enthalten, von dem göttlichen Worte zu trennen, die Furcht, das Ansehen der Kirche bei dem Volke zu schwächen, dürfte ihn auch leicht verhindern, das in der Verfassung abzuschaffen, was im Widerspruch steht mit Christi Herrschaft unter seinem Volke. Was wir nicht auf die Mahnung des Wortes hin verbessern, muß durch eine Sündfluth weggeschwemmt werden. Bunsen hat gewiß Recht, wenn er den Vereinsgeist, den antichristlichen nämlich, den Dämon der Zukunft nennt. Die Dogmatik wird keinen Damm gegen diesen einreißenden Strom abgeben. Christus aber fährt selbst über den Wassern der widerchristlichen Fluth, und nachdem die verheerenden Fluthen ausgetobt haben, wird die Fahne auf der Arche, die in den sichern Hafen einläuft, die Inschrift tragen: Christus König. Christus ist bei der Zerstörung Jerusalems gekommen, um die hartnäckigen Feinde auszurotten, die ihm nicht unterthänig sein wollten und sich seinem Reiche widersetzten. Christus ist gekommen bei der Reformation, um seinen Tempel zu reinigen und diejenigen, die seines Vaters Haus zu einer Räuberhöhle und Mördergrube gemacht hatten, hinaus zu treiben. Er kommt gewiß mit gewaltiger Hand zum andern Mal wieder zu seinem Tempel. Wohl denen, die seine Zukunft erleiden mögen; die im voraus ihn begrüßen: "Der Herr ist König immer und ewiglich; die Heiden müssen aus seinem Lande umkommen!"

Eine dritte Gestalt tritt mit majestätischerem und zuversichtlicherem Gebahren vor unsere rathlose Zeit und bietet mit sicherem Bewußtsein den Gebeugten und Verzagten eine Zuflucht. Während die Andern rohe und unverdaute Theorien vortragen, ist diese mit grauer Würde und von dem Zauber des Alterthums umflossen. Während das kühne Gerede der Andern Anklang nur bei einigen Geistesverwandten findet, weiß diese den Millionen Ehrfurcht einzuflößen. Es sind keine fliegende Gedanken, keine allgemeinen Betrachtungen, keine dunkeln und nebelhaften Anschauungen, die sie vorlegt, in deren Betrachtung die üppige und spielerische Einbildungskraft sich Kurzweile bereiten kann, deren bloße Erwähnung dagegen schon den schwachen und sehnenden Geist anekelt und ermüdet. Sie stellt eine betretene Bahn, einen bestimmten und gut angelegten Plan dar, den Alle, die im Ernste suchen, gern ansehen werden, der gerade, weil er so positiv und bestimmt ist, von vorn herein den Eindruck der Wahrheit macht. Sie quält auch nicht die in Angst nach dem Heil Trachtenden mit den unsicheren Sätzen der Philosophie, führt sie nicht herum mit neu ausgeheckten Formeln; kein Rathgeber kann mit mehr Bewußtsein reden gleich dem Munde Gottes, "was wir gesehen und gehört haben": bei ihr ist kein Anstoßen in der Rede, kein Stolpern in dem Gange.

Sie wirft nicht den Menschen Andeutungen und Vorschläge in den Schooß, die sie erst selbst bearbeiten sollen, um sie dann zu benutzen; es ist ihre Weise nicht, dieselben mit gewissen Hilfsmitteln zu versehen, damit sie dem Wege des Lebens für sich nachspüren. Nein, wie ganz anders! Sie hebt ein jegliches verirrte, verwirrte Schaaf in ihre Arme, drückt es an die Brust, redet es an in den zutrauenerweckensten Tönen und verpflichtet sich, auf die einfache Bedingung des Gehorsams gegen ihre mütterliche Stimme, ein jedes in die Wohnungen der ewigen Seligkeit zu führen. Ist es nicht eine wahre Erlösung nach dem betäubenden Kampfe heftiger Polemiker, die über das gezankt und gestritten haben, was über ihre Begriffe hoch hinausgeht, uns aber von unendlicher Wichtigkeit ist, endlich an Jemanden zu gerathen, der in der Sache zu Hause ist und völligen Aufschluß über alle Schwierigkeiten geben kann? Eilt man dann nicht, sich dieser Leitung anzuvertrauen, und schätzt sich glücklich, daß man endlich zur Ruhe gekommen ist? Nachdem es lange draußen getobt hat in unentschiedener Schlacht, tritt solche Gestalt hervor und ruft: "Sehet, da ist Nichts; bei mir allein ist Gewißheit." Giebt's nicht einen Hang im Menschen, mit der Menge zu laufen? Sie kann Stege aufweisen, welche ungezählte Haufen in allen Jahrhunderten betreten haben; Könige und Kaiser, die Herren der Menschheit, haben zu ihren Füßen gesessen, die unternehmendsten und thatkräftigsten Geschlechter, welche die Erde je gesehen, sind in ihrem Gängelbande gegangen; von ihrem Sitze aus, von jenen sieben Hügeln, ist ihr leises Flüstern an den entferntesten Gestaden gehört und mit gesenktem Haupte entgegengenommen worden! Welche übernatürliche Energie hat diese Führerin der Menschheit bewiesen! Sie vermag die unbändigste Polemik in ihrem Schooße zu umfassen und ein und abermal hat sie in ihren Armen den Aufruhr, der die Welt zu zerreißen drohte, erdrückt! Sie kann sich erlauben, über das Geschwätz von den Rechten des Volkes u. drgl. zu lachen; sie hat zu viele Stürme durchgemacht, als daß sie sich noch fürchten sollte; sie zieht sich in ihr

Heiligtum zurück, bis die Stürme sich gelegt haben, und tritt dann majestätischer als je hervor! Sie darf über diejenigen lächeln, die von Staats- und Regierungsformen reden; sie hält die Fäden in der Hand, vermöge derer sie Alle endlich ihr zu Willen zu sein zwingen kann. Sie ist grau geworden in dem Spiel, in welchem Andere Lehrlinge noch sind. Während sie die Vornehmen und Großen an sich zieht, dehnt sie ihre Fürsorge zugleich auf die Verachtetsten und Verkommensten des Geschlechtes aus, und gönnt diesen einen gleichen Anteil an ihrer Gunst. Die Opfer der Verzweiflung rafft sie auf und weist sie auf die Gemeinschaft der Apostel, Märtyrer und Väter, welche sie alle als ihr ausschließliches Eigentum in Anspruch nimmt! Was Wunder, wenn zu Zeiten der Noth und Angst und des verwirrenden Kampfes die Menschen in Schaaren sich zu ihren Hallen flüchteten und in ihr Heiligtum sich drängten!

Warum aber schreiben wir "sie?" Es ist eine bekennende Kirche, vorgeblich die Braut Christi, die anmaßliche Erbin aller göttlichen Gnadengaben, die durch Propheten und Apostel, durch Gott selbst und durch Bischöfe und Heilige, von den Zeiten des Paradieses an bis zu dieser Stunde, je und je an die Menschen gelangt sind. Manche Wunde hat sie bei ihrer Mission an die Menschenkinder davon getragen; ihre Wunden aber sind alle geheilt, sie scheint in unverwelklicher Schönheit zu strahlen, und mit mehr Bewunderung nnd Ergebenheit als je werfen sich die Könige und die Großen der Welt vor ihr nieder! Was haben die Philosophen und Spekulanten auf geistlichem Gebiete zu hoffen? Sie braucht nur ihr Gesicht in dem Glanze ihrer unvergleichlichen Stammtafel und ihrer unsterblichen Jugend sehen zu lassen, so werden alle Herzen erklären, daß sie es sei, die der Himmel selbst den Menschen als Führerin angewiesen.

Circe-Gestalt! desgleichen nie auf dem Erdboden gewesen, auch nie wieder entstehen wird! wie hätten unterdrückte und umnachtete Seelen es je vermeiden können, in deine Schlingen zu fallen, wenn nicht durch die Schriften der Wahrheit mit deut-

lichem Tone gleichsam in die Trompete der Warnung gestoßen worden wäre! Ein unzerstörbares Denkmal ist errichtet worden, auf welchem mit dem Finger Gottes eine Mahnung eingegraben ist, die an alle Völker und Zeiten sich richtet, wie sie auf der Bühne der Prüfung vorüberziehen; (Offenbarung 17 und 18.) eine Mahnung wider "die große Hure, die auf vielen Wassern sitzet, mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden trunken geworden sind von dem Wein ihrer Hurerei . . — die Wasser, da die Hure sitzt . . sind Völker und Schaaren und Sprachen und Heiden . . . Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget Etwas von ihren Plagen . . . Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Wittwe sein, und Leid werde ich nicht sehen . — an ihrer Stirn hat sie geschrieben den Namen, Geheimniß, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden." Wenn sich der Mann Gottes sehr verwunderte, als er sie sah, diese Umgestaltung der Gemeinde Christi, soll es da Wunder nehmen, wenn wir leicht von ihr betrogen werden? Ihr Kelch also, wie es klar vorliegt, ist ein Zauberkelch, und Könige und Völker sind daraus getränkt worden, so lange sie die Braut Christi mit der Hure verwechselt haben; alle Herrlichkeit und Pracht, die wir gesehen haben, ist Hexenschein; ihre Schönheit ist die Vollendung der Kunst, mit welcher der Fürst dieser Welt sie aufgestutzt hat, um die Ehre und Gewalt, die er an sie übertragen hat, zu behaupten; der Friede, den sie bietet, ist ein lügenhafter Friede; ihr gehorchen, wie sie fordert, heißt nichts Anderes, als den Hals unter das Joch des Fürsten, der in der Luft herrscht, beugen, und sie selbst ist das Werkzeug, das nach der Weisheit Gottes die Seelen, die sein Wort und seine Warnungen verschmähen, in den Abgrund führen soll — (2 Theß. 2, 11. 12.) Ueber Königen und Völkern sitzt und thront sie; über das Häuflein Israels hat sie keine Gewalt. Aus folgender Gegenüberstellung wird das klar:

"Darum wird Gott ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit."

"Es giebt keine Zauberei gegen Jakob, keine Wahrsagerei gegen Israel." (4 Moses 23, 23.) "daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Matth. 24, 24.

Dieselbe Stimme, die Israel vor seiner Gefahr gewarnt, legt ihm das Schwert in die Hand, welches es, dem Homerischen Helden gleich, an die Gurgel der Zauberin legen darf und dieselbe zwingen, ihre Opfer frei zu lassen. Von diesem politisch-religiösen Leviathan darf es heißen: "der ihn gemacht hat, der greift ihn an mit seinem Schwerte." Wer das Wort des Ewigen zu handhaben versteht, der allein kann den Kelch zu Boden werfen.

Quae si cum sociis stultus cupidusque bibisset,
Sub domina meretrice fuisset turpis et excors;
Vixisset canis immundus, vel amica luto sus.

Wohl kann sie über alle Philosophie und alle Ausgeburten der Erde lachen, sie trauet sich auch bei dem größten Sturm, den die Erde erregen mag, ihr Schiff zu besteigen und zu lenken; allein sie zittert und bebt vor dem Worte. Wie die Gespenster vor den Spuren des anbrechenden Tages verschwinden, fährt sie vor dem Namen Christi, des Königs, zusammen.

Israel hat die Ermächtigung und die Verpflichtung seines Königs in dessen veröffentlichtem Gesetzbuche, einen Jeglichen, selbst den Stolzesten, der sich das Recht einer Herrschaft anmaßt, einer Prüfung zu unterwerfen. "So wir, (also lautet es dort) oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!" (Gal. 1. 8.) Ihr Gläubigen, es ist eure Pflicht, euer vornehmster Beruf, die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind. Falsche Propheten geben sich aus als Christi Apostel, der Satan als ein Engel des Lichtes, eine Hure als die Braut Christi, wie viel mehr sollten

nicht Bischöfe mehr oder weniger vom Geiste des Irrtums und gewaltiger Verblendung fortgerissen werden! Ehe der Gläubige der Kirche gehorsamen darf, muß er die Kirche prüfen, ob sie die rechte sei. Wer Engel beim jüngsten Gerichte richten soll, muß, wenn er treu ist, jetzt Apostel richten. Rom braucht nur ein Schriftwort: "Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen;" mit dem soll das Spiel gewonnen sein, mit dem einen Worte wird die Sache abgemacht; die ganze übrige Schrift wird übersehen. Jener Ausspruch Pauli aber setzt uns darüber hinweg und ermächtigt jeden Gläubigen, selbst wenn es zugegeben wäre, daß Petrus vorzüglich vom Herrn gebraucht sei, um die Kirche zu gründen, ihn hinauszustoßen und zu verfluchen, wenn er einmal vom Grunde Christi weichen und das Evangelium verändern sollte.

Wir sehen auch Israel, selbst als es durch die Bosheit der Feinde geschlagen und gemartert danieder liegt, sich dennoch erheben und diesen Rathgeber zur Rede stellen: "Wer bist du, der du meinen Bund in deinen Mund nimmst? so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?" Es bedarf wenig Umstände, wo Etwas in offenkundigem Widerspruch mit dem göttlichen Worte steht.

I. Wir haben zu wählen zwischen Rom und dem Wort Jehovahs. Dies ist ein entscheidender Punkt; gäbe es keinen andern Einwand gegen Rom's Ansprüche, dieser wäre genügend. Wenn wir zu Rom hielten, müßten wir das himmlische Zeugniß fahren lassen. Das Wort Gottes rühmt sich als zureichend, um den Menschen zu erleuchten, zu bekehren, zu leiten, zu heiligen; Rom spricht ihm diese Eigenschaft ab. Das Wort will von Allen gelesen und studirt werden; es versichert uns, daß der Mensch, der dazu Lust hat und davon redet Tag und Nacht "wie ein Baum sein wird, der gepflanzt an den Wasserbächen, seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht." Rom erlaubt das Lesen des Wortes nicht, es sei denn vermöge einer

besondern Concession, und setzt das Wort von seiner hohen Stellung auf die Stufe vieler andern Autoritäten herunter. Wir wissen, daß man uns hier mit tausend Sophismen hinzuhalten sucht; über die Thatsache aber kommt alle Welt überein, daß Rom das Lesen der Schrift in jeglicher Weise einschränkt. Kein Versuch ist je von dort ausgegangen, die Bibel dem Volke zugänglich zu machen; da sind nur kostspielige Exemplare derselben zu finden. Römische Priester sind schuldig erwiesen worden, die Bibel den ihrigen weggenommen und verbrannt zu haben. In rein römischen Gegenden (Italien und Spanien, selbst in der Grafschaft Glatz) ist die Bibel eine Seltenheit, die Menschen werden mit magern biblischen Geschichten abgespeist, die man die Bibel nennt. Der Herr aber selbst spricht, da er das Volk anredet; "Forschet in der Schrift"; er macht ihnen Vorwürfe, daß sie der Schrift unkundig sind, setzt voraus, daß sie dieselben kennen. Die Frage ist: Bibel oder Rom? Niemand kann sich der Leitung Rom's überlassen, ohne der Bibel eine Schmach anzuthun, ja sie aufzugeben. Der Geist spricht (1 Theff. 5.) "Ich beschwöre euch beim Herrn, daß ihr diese Epistel lesen lasset alle heiligen Brüder." Rom achtet diese Beschwörung gering und nirgends wird Sorge getragen dafür, daß diese oder eine andere Epistel von allen Brüdern gelesen werde.

II. Wer in der Schule der Schrift erzogen ist, kann nicht umhin, wo Rom herrscht, offene und grobe Abgötterei zu sehen. So weit Roms Vorschriften reichen, sehen wir die Menschen sich vor Holz und Stein bücken, dieselben küssen und ihnen alle Zeichen der Verehrung und Anbetung beweisen. Die Schrift aber kennt nicht den feinen Unterschied, den die moderne Zeit hier macht. Hätte Elias einen Israeliten vor der ehernen Schlange oder dem Grabe Aarons auf die Erde hingestreckt gefunden, so hätte es wahrlich seinen Feuereifer wenig gekühlt, wenn er gehört hätte, daß sein Stammesgenosse nicht "λατρεια", sondern nur "δουλεια" oder höchstens "ὑπερδουλεια" verrichte. Wo Gebete häufiger an

Geschöpfe, besonders an die selige Jungfrau, als an Gott selbst gerichtet werden; wo das Volk aufgemuntert wird, sein Vertrauen auf heilige Stätten, auf Reliquien, auf alte Kleider, auf Knochen zu setzen, anstatt Gott allein im Geist und in der Wahrheit zu dienen; wo die Erkenntniß des wahren Gottes, das Zeugniß, das man auf die Stirn und die Hand binden sollte, mit Fleiß gehemmt wird, da ist nicht der Knecht Christi, da ist nicht der Nachfolger der Propheten und Apostel. Unstreitig ist die Verehrung von Bildern ein Kennzeichen des Abfalls. Für diese Thatsache wende man Roms gerühmtes Wahrzeichen an „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus." Wo auch nur Rom herrschen mag, da findet sich dieser Gräuel. Vom Anfang der Welt ist der Hang im Menschen zu diesem Treiben an den Tag gelegt, nicht weniger entschieden aber das Verbot von Seiten Gottes. Wie ergehen sich die Propheten gegen dies Verderbniß: "Man hauet eine Ceder ab . . . davon nimmt man, daß man sich dabei wärme — und Brod dabei backe . . . . und davon macht er einen Gott und betet ihn an; er macht einen Götzen daraus und kniet davor nieder." Der Jude wird im Buche Mosis angehalten, prima facie den Lehrer zu verabscheuen und zu verwerfen, der ihn auffordern würde, Bilder zu verehren. Wenn Rom vorgiebt, daß die Mission des Heils ihm anvertraut sei, warum thut es diesen Mißbrauch, der den Juden die Thür zur Erkenntniß der Erlösung auf ewig zuschließt, aus seiner Mitte nicht hinweg? Zweifelsohne kann man sich herausreden, wie die Juristen manchen Verbrecher durch geschickte Reden vor der Schärfe des Gesetzes zu retten vermögen; was so lange geübt worden ist, dem wird eine Rechtfertigung nicht fehlen. Auch Israel schmeichelte sich, daß es Johovah und keinen Fremden unter der Gestalt der Kälber zur Zeit Aarons und Jerobeams verehrte: "Diese sind deine Götter, o Israel, die dich aus dem Lande Egypten herausgeführt haben." Wir lassen uns aber durch Sophismen die Augen nicht blenden, wie wohl mancher Gelehrter unserer Zeit: wir wollen

den Zauberkelch nicht einmal kosten: Eins sehen wir, daß die Propheten Gottes nicht unter einem Dache wohnen mit denen, die vor Bildern knieen, sie küssen und anbeten. Wollen wir in der Gemeinschaft der Apostel und Propheten beharren, so müssen wir uns von Rom trennen. Rom ist von der Wahrheit abgeirrt und zu den Gräueln der Heiden zurückgefallen.

III. Durch den Ausspruch auf Unfehlbarkeit macht sich Rom der Auflehnung gegen Christum schuldig, der es sich vorbehält, nach seinem Urteil bei irgend einer Gemeinde "den Leuchter wegzustoßen von seiner Stätte" (Offenbar. 2, 5.) Es gehört zu der heilsamen Zucht, welche der Heilige übt, der mitten unter den sieben goldenen Leuchtern wandelt, daß alle Gemeinden sich hüten vor dieser Folge ihrer Untreue; dort wird der Leuchter vermeintlich nie weggestoßen werden. Rom maßt sich an, die Schicksale der ganzen Kirche auf Erden an sein Schicksal zu knüpfen und von seiner Treue abhängig zu machen! Was gehört doch dazu, ehe eine irdische Macht es wagen kann, sich den Namen der Gemeinde des Erlösers beizulegen! daß die Gemeinde römisch-katholisch oder griechisch-katholisch heißen kann. (Sind diese vielleicht die Bande von Erz und Eisen, mit welcher der abgehauene Stamm des babylonischen Reiches verbunden wird (Daniel 4, 12.) bis die sieben Zeiten vorüberziehen?) Wie konnte die katholische Gemeinde je römisch sein oder werden! Man weise uns den Gnadenbrief, in welchem Rom von den Bedingungen, wonach andere Gemeinden stehen und fallen, ausgenommen wird, in welchem dem Leuchter Roms sein ewiges Bleiben verbürgt ist. Sollte Rom wie Sardes und Laodicea ausgelöscht werden, so würde ja dann die Kirche Christi aufhören.

Hier treffen wir die nämliche Uebertretung, durch welche Jerusalem einst das schwerste Gericht auf sich gerufen hat: "Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel." (Jer. 7, 4.) Rom konnte wahrlich nicht bestimmter sprechen, und hat gewiß

doch nicht einen so guten Vorwand wie Jerusalem, um sich Unfehlbarkeit beilegen zu können. Darin aber sieht der Herr grade den Höhepunkt der Uebertretung, — weil dadurch die Möglichkeit der Bekehrung aufgehoben wird. "Die alte Kirche" rufen die Parteigänger, "ist so kräftig wie nie zuvor." "Ich sitze, eine Königin, ich werde keine Wittwe sein." — Es giebt vor Gott kein größeres Aergerniß.

Römisch-katholisch! ist das nicht ein anderes Evangelium? Paulus hielt sich dafür, nichts Anderes als Jesum, den Gekreuzigten, zu kennen. Als Einige den Ritus der Beschneidung als unentbehrlich festhielten, hatte er zwar Nichts gegen den Ritus selbst, wie er mehrfach bewies, dennoch trug er kein Bedenken, so Jemand darauf bestehen und ihn neben Christus als Bedingung des Heils hinstellen wollte, dieses Verfahren ein anderes Evangelium zu nennen. Trotzdem ruft Rom ohne Scheu und Scham in die Welt hinein, daß Niemand einen Anteil an Christo habe, er könne sich denn zuvor befreunden mit der ganzen Menge von Ceremonien, die nach und nach dem Gottesdienste aufgebürdet sind. Das Urteil des Apostels ist, daß, wenn wir mit Rom auf solche Bedingungen hin Gemeinschaft eingehen, wir Christum verleugnet haben und aus der Gnade gefallen sind.

IV. Betrachten wir die Gestalt genauer, die vor unsern Blicken aufgetaucht ist, so erkennen wir ein reißendes Thier, das die Sprache des Lammes führt; nicht eine lautere Gemeinde Christi, sondern ein vermischtes Gebild, halb geistlich, halb weltlich, ja eigentlich ein rein irdisches Gemächte. Im feierlichsten Moment, da Jesus sich vor Pilato verantwortete, beteuert er: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen." Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man Jesu den Gedanken unterlegte, als ob er hätte sagen wollen: — "hätten meine Knechte die Macht, so würden sie dieselbe benutzen, um meine Feinde zu bezwingen." Nein. Es ist sein Rathschluß, selbst nachdem ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß sein Reich

aus Wahrheitszeugen bestehe, die "durch Offenbarung der Wahrheit sich wohl beweisen gegen aller Menschen Gewissen vor Gott." Auf der Fahne seiner Legionen lies't man, "die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören die Befestigungen." Rom also kann die Kirche Christi nicht sein, sondern ist eine Ausgeburt des menschlichen Herzens, die auf irgend ein irdisches Ziel lossteuert und zugleich den gewaltigen Namen Christi sich zinsbar macht; die da fordert, daß das weltliche sowohl wie das geistliche Schwert auf ihren Befehl gehandhabt werde, die da Könige ein- und absetzt, Untertanen ihres Eides entbindet, Länder mit dem Bann belegt und blutige Kreuzzüge gegen die Ketzer verkündigt. Bin ich es, Roma, die so redet? Nun, man vernehme ihre eigene Stimme (sie ist ja untrüglich). "Der Papst krönt die Könige auf's neue und macht sie." (Innocent III. const. 5. Rex regum. et const. 6. Licet ante.) "Der Papst befiehlt dem Könige und dem Kaiser, daß sie ihre Waffen erheben gegen die Feinde der Kirche." (23. 6. 8. cap. Hortatur. cap. Ut pridem. etc. Suppliciter.) "Der Papst verurteilt, exkommunizirt und setzt ab schlechte Könige und Kaiser. Dies steht ihm nach göttlichem Recht zu. Er ordnet ferner die Neuwahl für die Abgesetzten an." (Siehe Coordinationes Sacrorum Canonum. tom. III in Papa.)

Ritter schreibt (p. 23): "Tolerant kann übrigens nur die katholische Kirche sein." Ist es möglich, daß er wirklich dieser Meinung ist? An England und Holland haben wir das Beispiel, daß protestantische Staaten, nicht einer Macht von außen weichend, sondern aus eigenem freien Triebe, alle Ungleichheit aufhoben, die zwischen ihren Bürgern wegen Religion bestanden hatte. Das einzige ähnliche Beispiel in einem Staat, wo die Bevölkerung überwiegend römisch ist, (wobei man aber unverholen dem Beispiele Englands nachgeahmt hat), liefert uns Sardinien. Schwerlich jedoch dürfte es auf Rechnung der römischen Kirche kommen, was die Revolution, die sie vernichten wollte, in Frankreich zu Stande

gebracht, da ja eben der Clerus und die römischen Zeitungen (l'Univers) unablässig bestrebt sind, eben dieses Alles wieder rückgängig zu machen. Während der 102 Jahre, in denen alle Protestanten bis zum Jahre 1789 vogelfrei waren, hatte die römische Kirche eine schöne Gelegenheit ihre Toleranz zu beweisen. Wir sehen uns aber vergeblich um nach einer Spur von Toleranz, die den vogelfreien Pastoren zu Statten gekommen wäre, die vor dem Gericht keines andern Verbrechens überführt zu werden brauchten, als daß sie Pastoren waren, um das Todesurteil zu empfangen. Noch bei der Krönung Ludwig's XV. ließ der Clerus denselben schwören, daß er die Protestanten ausrotten wolle. Wo sollte sich die Toleranz der Kirche kund thun, wenn nicht in ihrem Haupte? Ein Beispiel für unzählige andere! Clemens IX. bewilligte einmal durch eine Bulle allgemeinen und vollständigen Sündenerlaß Allen, die Teil nehmen würden an dem Kreuzzug zur Ausrottung der Ketzer in den Sevennen, dieses verfluchten Ausflusses des verruchten Geschlechtes der Albigenser. (Felice p. 358.)

Wo ferner regte sich etwa eine römische Stimme für die Madiai. Freilich nach den Berichten, die zum Herrn Prälat Ritter gelangt sind, ergiebt es sich, daß seine Majestät, der König von Preußen sich habe verleiten lassen, für politische Aufwiegler einen eigenhändigen Brief zu schreiben. Schade, daß die toskanische Regierung von diesem Vergehen Nichts wußte, da sie die Madiai durch den Staatsanwalt eines religiösen Vergehens beschuldigen ließ. Bei allen eifrigen Römischen aber war es wohl ausgemacht, daß sie politische Sünder waren, weil keine Stimme sich für dieselben hat vernehmen lassen. Der Papst hätte sonst gewiß einigen Einfluß beim Großherzoge gehabt. Selbst Ritter aber ist noch nicht tolerant, obwohl er ohne Zweifel recht tolerant "sein kann:" (p. 10.) "Wäre ich der Großherzog von Baden, ich würde mir doch Ihren Aufenthalt in meinen Staaten verbitten."

V. Es ist ohne Bedenken verwerflich, daß Rom sich das anmaßt, was Gott eigen ist, und sich selbst vorbehalten hat: die

Herrschaft über das Gewissen. Es ist das hohe Vorrecht dessen, dem der große und herrliche Name Herr Gott zukommt, daß er unumschränkten Gehorsam fordern kann von Allen, daß sein Wort als das Wort des Weisen und Heiligen, der weder sich irren, noch Unrecht thun kann, uns in jedem Fall hinlängliche Gewähr des Rechtes sei. Demgemäß hat Abraham keinen Anstand genommen, seinen eigenen Sohn auf Gottes Geheiß zu opfern, mochte auch die Handlung nach menschlichem Urteil unnatürlich und sündhaft sein. Diese Ehre aber will Gott keinem Andern lassen. Der Gedanke, daß ein Mensch diese Ergebenheit von seinem Nächsten verlangt, ist schrecklich. Solchen blinden Gehorsam jedoch fordert die römische Kirche von allen ihren Kindern, verlangt und übt das Recht, wie Gott, alle Gesetze, Zeiten, Verhältnisse zu ändern. "Die Dekretalbriefe sind der heiligen Schrift gleich zu halten." "Christus hat dem Petrus die Macht gegeben, das zur Sünde zu machen, was nicht Sünde ist, und was Sünde ist, für nicht Sünde zu erklären." (Bellarmin. De. Pontif. tom. IV.) —

Dem Streben der Propheten entgegengesetzt, das darauf hinaus ging, das Gewissen zu beleben, einen Jeden anzuleiten, vor Gott zu treten und sich im Licht des göttlichen Angesichts zu prüfen, ist es der Zweck des römischen Systems, das Gewissen zu töten, indem die Menschen aufgemuntert werden, sich auf ihre Nebenmenschen zu verlassen. Es ist bekannt, daß der Orden der Jesuiten seine Bestätigung nur der Annahme der Bedingung verdankt, daß die Mitglieder in allen Dingen unumschränkten unbedenklichen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl gelobten. Es genügt, um den Gegensatz zwischen dem Geiste in Rom und dem Geiste Gottes darzulegen, nur dies eine anzuführen, daß Rom, indem es die Menschen aufmuntert, auf Geheiß ihrer Nächsten zu handeln, ohne ihr eigenes Gewissen zu befragen, dasselbe systematisch ertötet. Dieses Unheil durchzieht wie ein verderblicher Sauerteig das ganze System; ein Jeglicher lehnt sich an den Andern und bekommt

aus der Hand des Nächsten die Salbe, welche die Wunden des Gewissens heilen soll. Diejenigen sind der Kirche die liebsten Söhne, die am wenigsten fragen und ihre Vorschriften kindlich von den Lippen des Priesters hinnehmen. Wessen Kind aber ist das System, das den Priester verspricht. "Eritis sicut Deus?" Den gefährlichsten Grundsatz der Freimaurerei finden wir in Rom in ausgebreitester Anerkennung.

VI. Es ist ein Bruch mit Christo und den Aposteln, daß Rom der Gemeinde außer den Verordnungen, die der Herr selbst bestimmt hat, noch andere auferlegt und dadurch nicht mehr als Diener Christi, sondern als Herr in seinem Erbtheil auftritt. Hierin zeigt Rom sich anders, als alle gelobten Knechte Jehovahs. Moses erhielt das Lob, daß er treu war in seinem ganzen Hause, weil er that, (wie oft wird es wiederholt!) "wie der Herr ihm geboten hatte." Die Hohenpriester, die vor dem Herrn mit Urim und Thummin gestanden haben, haben sich nie heraus genommen, (der einzige Fall wird entschieden verdammt: 2 Könige 16), die Verordnungen in Israel zu verändern oder zu vermehren. Jerobeam, der dieses wagte, wird immer angeführt unter der richtenden Bezeichnung: "der Israel sündigen machte." Die Apostel Christi, die versammelten Aeltesten, und die ganze Gemeinde beschlossen in der ersten Fülle des Geistes, nach dem Worte des Jakobus, keine Beschwerung den Gläubigen aufzulegen, und hießen die mosaischen Ceremonien ein Joch, "welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen." Es kam dem Berufe der Apostel, das Heil Gottes an allen Enden zu verkündigen, wohl zu Statten, daß die Verordnungen des Herrn so einfach und bildsam waren: taufen mit Wasser, um die Sünde abzuwaschen, und Brot brechen in Gemeinschaft, um seinen Tod zu verkündigen, bis daß er komme! Wie kommt es aber, daß der kleine Finger des Papstes dicker ist, als Mosis Lenden? Rom hat die Schönheit Christi entstellt und hat die Gemeinde unerträglich beschwert. Sich dem unterwerfen, hieße von Christo abfallen.

VII. Rom hat es gewagt, eine profane Hand an die Grundfesten der Moral zu legen. Die dadurch entstandene Kluft zwischen dieser Kirche und Christo kann nie ausgefüllt werden. Die Schrift würde sich allein schon dadurch immer als göttlich ausweisen, die Propheten, Apostel und Jesus selbst würden, wenn auch alle historischen Zeugnisse verloren gingen, schon dadurch immer als Gottes Gesandte erscheinen, daß sie eine so heilige Achtung vor der Wahrheit, der sittlichen Gradheit an den Tag legen. Gott kann nicht lügen: den Hort Israels reuet Nichts. Welcher von seinen Boten vergißt jemals die Drohungen Gottes gegen den Betrüger und Bundbrüchigen zu richten? Das Merkmal des Messias ist, daß kein Betrug in seinem Munde war. Mit welcher Entschiedenheit beteuert der Apostel: "So die Wahrheit Gottes durch meine Lüge herrlicher wird zu seinem Preise, warum sollte ich dennoch als ein Sünder gerichtet werden?" In die Thore des neuen Jerusalems wird nicht hinein gehen, "das da Greuel thut und Lügen." Es ist aber allbekannt, daß Rom sich das Recht angemaßt: die Menschen solcher Verpflichtungen zu entheben. Durfte nicht der Türke Amurath den Propheten Jesum auffordern, sich an seinem eidbrüchigen Volke zu rächen, da Rom den Hunniades und seinen Monarchen von dem feierlichen Friedensschlusse dispensirt hatte? Hat nicht die kostnitzer Synode durch feierliche Abstimmung beschlossen und durch ein Beispiel bestätigt, daß der Treubruch gegen unseren Nächsten für gewisse Zwecke erlaubt sei, als man das Sicherheitsgeleit verletzte, das dem Huß unter den heiligsten Beteurungen war gegeben worden? Welch eine Reihe von frechen Vergehen der Häupter der römischen Kirche gegen die auf dem Grunde des menschlichen Herzens eingegrabenen Gesetze stellt uns die Geschichte dar! Schämt man sich derselben, sollen sie der Vergessenheit übergeben werden, so muß die Reue so öffentlich und förmlich sein, wie die Uebertretung. Die römische Kirche muß durch ihre Häupter vor der ganzen Welt Buße thun in Staub und Asche.

VIII. Um über die römische Kirche den Stab zu brechen, genügt zu wissen, daß der Mann an ihrer Spitze sich den Titel "seine Heiligkeit" gefallen läßt. Jesus straft denjenigen Schriftgelehrten, der ihn „guter Meister" anreden wollte, mit den Worten: "Keiner ist gut, außer dem einigen Gott." Keiner ist heilig, außer Gott. Dieser Titel ist eine Lästerung. "Bei meiner Heiligkeit habe ich geschworen, spricht der Herr."

IX. Eine wahre Gemeinde Christi würde nie die ausgebildete Diplomatie billigen können, wodurch Rom die Mächte dieser Welt bearbeitet und mit ihnen buhlt. Solches Thun ist nach der Sprache der Schrift "geistlicher Ehebruch." Wir meinen nicht nur die Ueberschätzung der Gunst weltlicher Mächte, nicht nur, daß man die Herrlichkeit der Kirche so sehr in äußeren Glanz, in Purpur und Scharlach setzt, und daß die Ergebenheit eines Machthabers mit solchem Jubel begrüßt wird. Dem, der Augen hat, um die geistliche Herrlichkeit der Braut Christi wahrzunehmen, ist solches Treiben verabscheuungswürdig bei einer Kirche, die auf jenen Namen Anspruch macht. Es heißt aber den Namen Christi mit Füßen treten, wenn eine bekennende Gemeinde um Bevorzugung intriguirt, dem ein lasterhaftes oder gottloses Leben offenbar Führenden schmeichelt, und sich der Gewogenheit ausgelassener Großen rühmt, als ob darin ihr Leben bestünde. Können wir glauben, eine Braut Christi da zu sehen, wo der Papst Gregor dem Mörder Phokas die noch von dem Blute seines kaiserlichen Herrn triefende Hand küßt? wo man sich von Pipin bestechen läßt, um seine Usurpation gut zu heißen? Wem es gelingt, wer sich als der Stärkere erweist, der darf sich des Beifalles Roms versichert halten, wenn er nur klug genug ist, solch Bündniß gehörig zu schätzen. Auf dem Wink von oben werden sich Alle vom Erzbischof bis zum einfachen Pfarrer seiner Sache annehmen. Man braucht nach einem Beispiel dieser Art nicht zurück zu greifen in die verstrichenen Zeitalter, wo Einem, ohne daß er Sünden und Verbrechen bekennen und bereuen mußte, Segen und

höchstes Lob vom päpstlichen Stuhl erteilt wurde. Kann nicht jeder Laie urteilen, daß es mit der Nachfolge Jesu unvereinbar ist, wenn die römische Kirche durch ihre Cardinäle und Bischöfe sich aller schnödesten Kunstgriffe der Diplomatie, z. B. geheimer Intriguen, Verbergen und Entstellung der Thatsachen, geschickten Kartenmischens und Spielens bedient, um ihre Zwecke zu erreichen? (Ranke, Gesch. der Päpste, das Tridentinum.) Verläßt sich Rom etwa, wie einst Israel, auf Jehovah, oder begiebt es sich nicht vielmehr, wie dasselbe Israel zu anderer Zeit, nach Egypten und Assyrien um Unterstützung? Heißt das nicht, das Wasser Siloah, das sanft fließende, verschmähen und zum Euphrat und Nil pilgern?

Rom bietet uns ein Beispiel der gänzlichen Verwerfung und Verstockung, weil es jede Mahnung zur Buße, zur Selbstprüfung und Erneuerung innerhalb seiner Grenzen absichtlich dämpft. Es verhält sich in vielen Beziehungen mit großen Körperschaften, wie mit einzelnen Menschen. Hat der Geist Gottes öfters bei einem Menschen die Sünde im Gewissen vergeblich gestraft, so, daß der Mensch doch nicht von seinen Sünden läßt, sich vielmehr im Gegenteil nach unruhigem Hin- und Herschwanken entschließt, in seinen Sünden zu beharren, so kommt endlich die Zeit, da Gott schwört in seinem Ingrimm: "Der wird nicht in meine Ruhe eingehen" (Psalm 91, 11. und Hebräer 3.) Nachdem sich die Gnade dann zurückgezogen, macht der Mensch es leicht möglich, sein Gewissen über die Sünde zu beschwichtigen; die Buße ist ihm verborgen. Nichts ist gewisser, als daß es sich also auch oft mit ganzen Gemeinden verhält. Der Prophet legt dem Herrn die Worte in den Mund: "Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens desto mehr machet?" Als Gott seinen Endzweck, in Israel durch Trübsal Buße zu erwecken, nicht erreicht hatte, stand er vom Gebrauche fernerer Mittel ab. Wirklich weist uns die Geschichte den Zeitpunkt nach, wo die Buße Israels, als des ganzen Volkes, unmöglich ward. (2. Könige 23, 26.)

"Doch kehrte sich der Herr nicht von dem Grimme seines großen Zornes, damit er über Juda erzürnet war, um aller der Reizungen willen, damit ihn Manasse gereizt hatte." Unter der Regierung des Josia zeigten sich herrliche Vorzeichen einer Reformation; allein sie griff im Volke nicht durch, weil es bei dem Herrn feststand, nach den Greuelthaten des Manasse einmal ein Beispiel der Strenge zu statuiren.

Bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts ertönte immer hin und wieder im Innern der römischen Gemeinschaft, wie die Stimme des Gewissens der Kirche, ein sehnsüchtiger Ruf nach Reformation "in capite et membris". — Solche Aufforderung war häufig und ist auch nie ganz leer in der Luft verklungen. In den Synoden des 15ten Jahrhundert waren viele Mitglieder derselben von dem aufrichtigen Verlangen nach einer durchgehenden Reformation beseelt. (Die Päpste, sei bemerkt, haben sich mit Ausnahme des Hadrian consequent dagegen gesträubt.) Wie dringt nicht z. B. der Cardinal Julian auf den Papst ein! So konnte es nur geschehen, wenn es sich um eine Lebensfrage handelte. Seit der Tridentiner Synode aber sind diese Stimmen verschollen; anstatt die Irrtümer, welche die vortrefflichsten Männer der Vorzeit beklagten, abzuschaffen, hat diese Synode der römischen Kirche das furchtbare Verstockungszeichen aufgeprägt. Seitdem hat Rom die Stellung eines Unbußfertigen eingenommen, der die Nothwendigkeit seiner Buße und Bekehrung leugnet.

Nun finden sich Viele, die eifrig behaupten, daß Rom sich sehr geändert und seine bedenklichsten Lehren aufgegeben habe, wie z. B. das von den Päpsten des Mittelalters behauptete Recht, Könige abzusetzen und Untertanen ihres Gehorsams zu entbinden; Andere, die das über sich nicht gewinnen können, drücken sich wenigstens zweideutig aus, und diese treffen denn auch auf leichtgläubige Seelen, die ihnen gern auf's Wort glauben, daß Rom zugleich unveränderlich, (denn diesen Anspruch giebt wohl kein Römischer auf) und doch verändert sei. Selbst indem

Rom in seinem Symbolum (wie das Tridentinum nunmehr κατ' ἐξοχήν heißen darf) ausspricht, daß der Mensch durch die alleinige Zurechnung der Gerechtigkeit Christi nicht gerecht wird, (Canon 11, de justificatione) und daß sie auf die Vermittelung und Fürbitte Anderer neben Christo hält, so giebt es doch gutmüthige Menschen, die meinen, daß ihre Kirche auf Christum allein bauet. Die Strömung der Zeit führt einmal dahin, die Sache Roms günstig auszulegen. Man kann über ein so gewaltiges System nicht hart urteilen. Mit einer Sekte könnte man es allerdings schärfer und genauer nehmen. In der That aber ist Rom nie weiter von Buße entfernt gewesen, als in unsern Tagen. Hat es sich verändert, so möge es das bekennen. Das macht ja die Verdammniß der Gemeinden, wie einzelner Menschen nicht aus, daß sie einmal geirrt haben. Die Verwerflichkeit tritt ein, wenn sie ihre Irrtümer behalten und rechtfertigen. Die Gemeinden der Reformation müssen beim Rückblick auf manche Partieen in ihrer Laufbahn sagen: da und dort haben wir gefehlt z. B. fast da allgemein, wo sie die Einmischung der Obrigkeit in geistliche Angelegenheiten herbeigerufen oder geduldet haben. In solchen Fällen aber trägt man keinen Anstand, es einzugestehen: "in der und der Beziehung haben wir mit Leidenschaft, nach fleischlicher Klugheit, in Unwissenheit gehandelt; wir werden es weiter nicht so machen." Möge Rom nur auch durch eine allgemeine Synode, durch Papst, Cardinäle und Bischöfe in einer Zusammenkunft der Welt beichten; möge Rom sich nur auch demütigen wegen alles Unrechtes, das da begangen ist gegen das göttliche Wort und das sittliche Gefühl der Menschheit, gegen das Interesse der Religion und der Gesellschaft, gegen Kaiser und Könige, die Staaten und die Gemeinden des Herrn; möge es nur in sich kehren wegen der Ströme von Blut, die in blindem Eifer um fleischliche Zwecke vergossen worden sind, wegen der Metzeleien unter den Albingensern, wegen der Unthaten der Inquisition, wegen der Bartholomäusnacht und des päpstlichen Jubels darüber, wegen unzähliger

Judenverfolgungen, so wie wegen des Hasses und der Aergernisse, die es durch sein Verfahren selbst gegen den Namen Jesu erregt hat! Möge Rom dann nur auch den Vorsatz aussprechen, in der Zukunft mehr nach der Richtschnur des göttlichen Wortes zu wandeln; da wird alle Welt sich freuen und ausrufen: "Hoffnung ist noch da!" Wann aber hat Rom in dieser Weise eine seiner Handlungen verdammt? Wann hat es sich, wie Petrus, da er von Paulus gestraft ward, die Schande der Unehrlichkeit und Heuchelei aufladen lassen? Rom will und kann nicht Sünde bekennen, somit kann es auch nicht Buße thun. Jerusalem mußte zu hundert Malen auf das Wort der Propheten hin Buße thun und die Hand auf den Mund legen! Warum hat Rom ein ähnliches nie gethan? Etwa weil kein Prophet dazu gemahnt hätte? oder weil es ohne Fehler ist? oder weil es, wie einst Jerusalem, sich verstocket hat? Warum sind alle die Stimmen, die Jahrhunderte hindurch nach Reform an Haupt und Gliedern schrieen, zum Stillschweigen gebracht worden? Dem Schooße Roms entsteigt Keiner mehr, der seine Stimme dafür erhöbe. Wie aber steht es um den Menschen, der jede Mahnstimme in seinem Innern erstickt! Ach! Rom! Rom! die Zeichen der Verstockung finden sich bei dir! Das Beispiel der Jansenisten beweist so wenig (wie Stahl es meint) die Möglichkeit einer Wiedergeburt deiner Gemeinschaft, daß es vielmehr für das Gegenteil zeugt. Es läßt uns schließen, daß, was auch für vereinzelte Lebenszeichen in der römischen Kirche auftauchen mögen, (wie es ja auch Juden gegeben hat, die im Schooße des Judenthums durch Lesen des neuen Testamentes bekehrt worden, und Türken, die zu Jesu hingezogen worden sind, durch die Ausdrücke der Verehrung, die sich über ihn im Koran finden,) doch keine Erweckung, selbst eine so lebendige, wie die der Jansenisten, die doch von allen Verdacht fremder protestantischer Einflüsse rein war, die Kirche wird herausrücken können aus ihrer selbsterdachten Stellung, auf welcher sie voll wegwerfenden Eigendünkels und

in eingebildeter Infallibilität thront; vielmehr wird eine jede solche Bewegung erdrückt, oder wie ein fremdes Element aus dem System, in das es eingedrungen, hinausgestoßen.*

Allein man wird einwenden, dies sei eine Umkehrung des rechten Standpunktes, der rechten Weise, die Frage zu erörtern. Der erste Punkt sei zu entscheiden, ob Rom eine rechte Kirche ist, oder nicht: und das sei nach ganz anderen Merkmalen zu bestimmen. Diejenige ist eine wahre Kirche, urteilt man, wo Christus gepredigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden. Was im Lichte des göttlichen Zeugnisses als traurige Ruine erscheint, durfte im Helldunkel systematischer Aufstellungen mit der Großartigkeit, die eine verkehrte Einbildungskraft so leicht heraufbeschwört, umgeben werden. Läßt man sich einmal auf das von Rom gewählte Terrain ein, so wird man sich bald ohne Rettung in einen Sumpf verirrt finden und wo die Wahrheit nicht klar dargelegt werden kann, hat der Irrtum gewiß den Sieg. Wie gerne windet und dreht sich Rom im Schlamme scholastischer Logomachie, das helle Element des göttlichen Wortes vermeidend. Wie häufig aber giebt die Schrift gewisse Kennzeichen an, die solche, bei welchen sie gefunden werden, von der Gemeinschaft Christi scheiden. "So Jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht (spricht Johannes) den nehmet nicht zu Hause auf, und grüßt ihn auch nicht:" wie denn können wir Rom sammt seinen Verfälschungen des göttlichen Wortes im Hause Christi zulassen? Wenn Paulus spricht: "Ich ermahne euch, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt und weichen von derselben; ist nicht Rom der vornehmste Sektirer, da es Alle anathematisirt, die ein Tüttelchen von seinen Neuerungen und Erfindungen abweichen? Wenn 1. Cor. 5, 11. uns untersagt wird: ("So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen und ist ein Hurer oder Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber,") mit einem solchen zu verkehren,

so hat Rom, da es einer ganzen Menschenklasse, unter welcher gewiß nicht Alle die Gabe dazu von Gott haben, (1. Cor. 7, 7.) Ehelosigkeit auflegt, die erste Sünde in diesem Verzeichniß begangen, ferner durch Verkauf geistlicher Aemter und Verrichtungen, selbst der Vergebung der Sünden in Ablaßbriefen, sich der zweiten schuldig gemacht; da die römische Kirche ihre Kinder allgemein anleitet, sich vor Bildern und Kreaturen zu bücken, sie zu küssen und zu verehren, hat sie sich der dritten Anklage ausgesetzt; und — damit wir nicht zu weitläufig seien, wollen wir hier nur noch Eins erwähnen, — dem vierten Vorwurf stellt sie sich bloß, durch die angehäuften Flüche (Anathemata) in den Synodalakten und päpstlichen Bullen gegen Alle, die von ihr im mindesten abweichen. Es grauet Einem davor, da es scheint, als ob man sich in Rom aus den Flüchen ein Vergnügen macht. Befiehlt uns nicht die Schrift, 2. Tim. 3, 5. solche zu meiden, die den Schein eines gottseligen Wesens (die äußerlichen Merkmale einer Kirche) haben, aber seine Kraft verleugnen? Da man einen ketzerischen Menschen meiden soll, wenn er einmal und abermal ermahnt ist" (Titus 3, 10.) wie entschieden wird damit eine Gemeinschaft, die hartnäckig nach tausend Mahnungen verderblichen Ketzereien anhängt, von der einzigen Quelle, aus welcher allein Ketzereien widerlegt werden können, vor der Welt des Abweichens vom ewigen Felsen beschuldigt! Israel selbst mußte, als es doch kein anderes Volk auf Erden gab, um das Panier der Wahrheit zu schwingen, als "Volk von Gomorra" von Gott bezeichnet werden, und als "Fürst von Sodom", welches nur einen Rest in sich einschloß, aus welchem ein neues Volk entstehen sollte: (Jesaias 65, 8.) "Gleich als wenn man Most in einer Traube findet und spricht: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen; also will ich es um meiner Knechte willen thun, daß ich es nicht Alles verderbe." Warum also soll Rom, während es der Welt die allernachteiligste Vorstellung vom christlichen Namen beibringt und während es Grundsätze des verderbten

menschlichen Herzens unter Christi Ansehen verbreitet und so das Werk Satans in der Welt befördert, sein Haupt unter denjenigen emporheben, welchen man den Ruhm der Treue nicht versagen darf?

Rom ist groß gewachsen; die Menschen tappen in seinem ungeheuren Schatten von Ehrfurcht ergriffen herum, ähnlich wie wir uns das Häuflein heimathloser Juden in Babylon, in dem furchtbaren Reich des Nebucadnezar, denken mögen. Das Haupt von Rom ist nunmehr mit der schrecklichen Majestät unvergleichlichen Alterthums umgeben, und von seiner grauen Höhe sieht es auf die kaiserlichen und königlichen Häuser, die rund herum das Scepter führen, wie auf Pilze, die unter seinem Schatten aufgeschossen sind, herab. Roms geschichtliches Bestehen allein verschafft ihm jetzt eine unabhängige Stellung unter den Menschen; es darf sich nunmehr der Isidorischen Dekretalen und anderer Verfälschungen ganz überheben, die es zur Begründung seiner Aussprüche nöthig gehabt. Diese haben ihrem Zwecke gedient und durch die Wehen der Krise hindurch geholfen; jetzt aber, nachdem es seine Wurzel tief und weit in den Boden der Gesellschaft eingeschlagen, kann es, ohne sein Dasein zu gefährden, ihre Falschheit zugeben. Rom thront in einer Majestät, welcher das alte Babylon nie gleich gekommen ist. Was es erworben, trägt es unter einem stolzeren Titel als Stellvertreter des Sohnes Gottes, als einziger Spender seiner Wohlthaten, als sein Mund und seine Stimme auf Erden, mit dem Auftrage, zu richten, zu lösen und zu binden. Seine Gefangene hält es mit festeren Ketten, selbst einige der herrlichsten Geister Israels hat es mit Banden der demüthigsten Ehrfurcht zu fesseln gewußt. Wie verächtlich und klein können ihm die zerstreuten Haufen vorkommen, die seinen geschlossenen Reihen gegenüber stehen? Wie darf es ihren Protest gering schätzen, so lange es möglich ist, sie sich selbst und der Welt als ein Paar Gelehrte, Studenten, Philosophen, spekulative und unfruchtbare Köpfe darzustellen, als unruhige Geister, die sich um ein eigengemachtes

Bekenntniß schaaren, die über einem Buche, einem Buchstaben liegen und einen Geist darin suchen, der offenbar darin nicht gebunden ist, auch sich daraus nicht herausbeschwören läßt. Es ist nicht zu leugnen, daß sich die protestantischen Gemeinden seit der Reformation in einer Lage befunden, welche an die der Synagogen Israels erinnert, da sie zerstreut und zersplittert dem Rufe der Predigerin Zion von den Bergen, "dein Gott kommt, dein Gott regieret," entgegen harrten. Nachdem sie sich von dem Papstthume, wo sie eine leibhafte Darstellung der Herrschaft des Sohnes Gottes zu haben meinten, losgesagt hatten, vermochten sie dieselbe angenehme Verblendung nicht zu bewahren, bei der Gewalt der verschiedenen Obrigkeiten, welche die Leitung der Kirchen an sich rißen. Zugleich reichte diese Usurpation der Obrigkeit hin, um Christus auszuschließen und bei den Kirchen die Wahrheit in Vergessenheit zu bringen, daß der Herr Zebaoth unter seinem Volke wohnt und wirkt. Christus ist seitdem der Prophet und Priester des Einzelnen, allein nicht der König über sein gesammtes Erbteil gewesen. Was Wunder, daß Rom die Protestanten geneckt und verhöhnt und den Spottspruch verbreitet hat, daß die Bibel ihr Gott sei! Der Protestantismus verdient allerdings den Tadel, daß er Christum thatsächlich hat absetzen lassen; und daß sein Wort wie der Brief eines Abwesenden, nicht wie das Gesetz und die Vorschrift eines immer gegenwärtigen und aufmerksamen Herrn angesehen ward. Ach, daß sein Volk die Losung wieder wachrufen möchte, mit welcher Schwedens König seine Truppen siegesgewiß in die Schlacht führte: "Immanuel! Gott mit uns. Zuerst aber müßte seine Gemeinde von aller angemaßten Herrschaft frei erklärt werden. Der "Stellvertreter" bebt und zittert vor dem Ausruf: "Christus König"; mit Angst muß er dem Moment entgegen sehen, da der Sohn Gottes seinen Widersacher mit dem Geiste seines Mundes und mit dem Glanze seiner Zukunft umbringen wird.

Man ist gewohnt ein anderes Richtmaß für Rom anzulegen, als für alle anderen Feinde, denen man begegnet. Dem Kund-

schafter, den man mit verrätherischer Absicht im Lager trifft, kommt es nicht zu statten, daß er dieselbe Sprache benutzt und in allen Beziehungen wie ein Freund verkleidet ist. Wie wunderlich aber die Einfalt, der römischen Kirche, wo so schlagende Belege der Widersetzlichkeit gegen das Evangelium vorliegen, auf Grund eines allgemeinen Bekenntnisses das Vorrecht einer loyalen, wenn auch nicht fehlerlosen Dienerin Christi angedeihen zu lassen! Wie denkt man sich doch etwa die Erscheinung, wenn sich der Satan in einen Lichtengel verwandelt? Unter welcher Larve soll er sich an die Bekenner des Evangeliums richten? Gehen ihm etwa die Hilfsmittel ab, den Schein der Gottseligkeit mit dem Verleugnen ihrer Kraft zu verbinden? Hat er es nicht einzurichten gewußt, daß die Juden allen Gottesdienst verrichteten, Beschneidung und Passah beobachteten; "für den Tempel des Herrn," mehr als je schwärmten, und ihre Opfer dergestalt mehrten, daß der Herr ihrer überdrüssig war, während Gott in demselben Moment durch seine Propheten bezeugte: "Sprechet das Urteil über eure Mutter, sie sei nicht mein Weib, und ich will sie nicht haben. Heißt sie ihre Hurerei von ihrem Angesicht wegthun und ihre Ehebrecherei von ihren Brüsten." (Wort und Sakramente und doch keine Kirche!) Wir müssen uns gefaßt machen, daß die Erde, so wie sie altert, immer monströsere Gestalten aus dem Geheimniß der Sünde gebiert, bis das Geheimniß Gottes sich abschließen wird. So wie die Welt ihrer Auflösung entgegen reift, muß sie einerseits die Schaubühne immer hellerer Darstellungen des Reiches Gottes sein, andererseits die Schwäche und den Frevel der Menschen immer mehr herausstellen und überraschendere Offenbarungen der List und Lüge, so wie der Wuth des Teufels erzeugen. Der Feind, der die Eva betrogen und die jungfräuliche Menschheit von der Gemeinschaft des Höchsten verführt; der die Söhne Gottes vermittelst der Töchter der Menschen verderbt, der Israel und Aaron, den Heiligen Gottes, also irregeleitet, daß sie nach der feierlichen Handlung auf Sinai ein Kalb

als den Gott aufstellten, der sie aus Egypten geführt; der David, den Mann nach Gottes Herzen, verlockt, ein Weltenreich mit Waffengewalt stiften zu wollen und sein Volk zu zählen; der den weisesten von Adams Kindern dahingebracht, die Greuel des Moloch und der Astarte für vereinbar mit dem Dienste Jehovahs zu halten; der die Kunst besessen, sich die entscheidende Stimme zu bewahren in den Schulen der Propheten, den Hallen der Priester und den Kanzeleien der Fürsten in Israel, daß sie Alle mit seiner Stimme geredet und seinen Rath gethan, das Volk mit Irrlehre vergiftet und bis zum Tode die Zeugen Gottes verfolgt haben (Jer. 2, 8; 18, 18. — Ezech. 22, 26, 27, 28. — Hosea 5, 7.): dem es endlich gelungen ist, das Volk, das 2000 Jahre am Heerde des göttlichen Wortes erzogen worden, dessen Lebens Stern und Kern die Verheißung des Erlösers gewesen, das so reichlich über die unerklärbare Beschaffenheit seiner Erscheinung und seines Wirkens vorher war unterwiesen worden, dermaßen zu hintergehen, daß es gegen den wüthete und nach dem Blute dessen dürstete, der von keiner Sünde wußte, der den Erdboden nur, um wohlzuthun, betreten, der stets Worte der Gnade und Wahrheit, wie die Lippen keines Sterblichen, geredet, dessen alleiniges Verbrechen es war, der Heuchelei, der Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit der in Staat und Kirche Hochgestellten entschieden entgegen getreten zu sein; der Feind endlich, welcher diejenigen, die auf Mosis Stuhl saßen und das ganze Volk mit einem so kräftigen Irrgeiste getränkt, daß die versammelte Nation durch ihre rechtmäßige Vertretung, die Hohenpriester, deren Vorgänger mit Urim und Thummim waren geziert worden, aus Eifer für Gott seinen eingebornen Sohn verdammt, aus Eifer für den Messias den Versiegelten des Vaters getötet und ihre Hände und Stimmen zur Ausführung des Willens des Teufels hergegeben; dieser Feind dürfte wohl nach solchen Thaten der Welt Wunderdinge zeigen, bei deren Anhören Aller Ohren gellen werden. Die Juden haben eine Ueberlieferung (der vielleicht eine tiefere

Wahrheit zu Grunde liegt,) daß Amodai, der Teufel Fürst, durch eine List Salomo von seinem Throne vertrieb und drei Jahre (drei Zeiten), während Salomo sich in der Fremde aufhielt, an seiner Stelle über Israel herrschte. Die Juden haben eine andere Ueberlieferung (Tradition!), daß der Messias zu der von den Propheten bestimmten Zeit gekommen sei, sich aber unter den Aussätzigen vor dem Thore der Stadt Rom aufhalte. (Buxtorff.) (Von seinem Reiche bis zum Untergang der Stadt ausgeschlossen sei?) Die Vergangenheit läßt mehr von der Schlauheit der Schlange, als von den Zähnen des Drachen befürchten, droht der Kirche der letzten Zeiten Unheil von einer irregeführten und verblendeten Kirche und vom Priestenstand nicht weniger, als von den Heiden; und sie läßt uns eines heftigen und rücksichtslosen Eifers um eine Gerechtigkeit, die nicht Gottes ist, so gewiß gewärtig sein, wie der blutrothen Fahne derer, die alles menschliche und göttliche Recht verhöhnen und leugnen. Wir werden nicht übervorteilt werden vom Satan; "denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat". Der letzte Streich satanischer Tücke dürfte wohl geeignet sein, bei der bloßen Vorstellung der Welt Schrecken einzujagen. Allein der Geringste, der in den Orakeln Gottes geübt ist, würde im Geist seine Hauptzüge in voraus zeichnen können. Daß die Würdenträger sich bei der Menge des Rufes besonderer Frömmigkeit erfreuen, indem sie doch nur für das Herkömmliche eifern; daß die Bekenner den einigen Gott anzubeten meinen, während eine jegliche Handlung, alle Geberden, in welche die heilige Schrift Gottesdienst setzt, den Bildern und Geschöpfen geleistet werden; daß die Meinung kühn unter der Menge gepflegt wird, ihr ganzes System beruhe auf dem Worte Gottes, während in der That das Wort schwacher Menschen die Richtschnur bleibt, und das Gottes Wort, damit der Widerspruch nicht entdeckt werden könne, ganzen Völkern entwendet wird; daß das Bekenntniß, daß Jesus alleiniger Mittler, zwar bewahrt, zugleich aber dem Vertrauen auf die Vermittelung und Verdienste unzähliger Heiligen

aller Vorschub geleistet wird; daß dieselbe Lehre, welche die Juden zum Abfall brachte, offen in dem Hauptbekenntniß einer christlich sein wollenden Gemeinschaft behauptet werde, daß man mit den gewaltigsten Artikeln des Glaubens Prunk macht, nachdem dieselben zu bloßen Namen herabgewürdigt worden sind, und Grundsätze aufgestellt werden, welche die Wahrheit ohnmächtig machen; das Alles zu bewerkstelligen, ist erst des Versuchers würdig, der selbst Jesum Immanuel hintergehen und überlisten wollte.

Bei Rom ist kein Platz mehr für die königliche Herrschaft, für die lebendige Thätigkeit Christi. Ihm bleibt keine Wirksamkeit mehr auf Erden, und nur die Rolle ist ihm aufbewahrt, zum jüngsten Gericht einmal wieder zu erscheinen. Der Priester schafft Christi Leib und Blut täglich zur Ernährung der Gläubigen durch die Einsetzungsworte, und der Pabst, selbst der gottloseste, hat die Fülle des Geistes für die ganze Gemeinde. Ist es nicht die natürliche Folge davon, wenn die "Münchener Blätter" profaner Weise die Abhängigkeit in der evangelischen Kirche von dem verheißenen Segen des heiligen Geistes verhöhnen; daß sie jedesmal nachdem sie noch einen Mangel, eine vermeintliche Blöße der Evangelischen aufgedeckt, dieselben mit der ausgesprochenen Sehnsucht nach einem zweiten Pfingsttage necken? Freilich begehrt und bedarf Rom keines Pfingsttages. Man ist dort satt und bedarf Nichts. Wir sehen schon Alles, was man je wird aufzuweisen haben. Rom bleibt Nichts mehr zu begehren, als die Ausdehnung, das Allgemeinwerden des schon Vorliegenden. Solchen Vorstellungen wird die Krone aufgesetzt werden, wenn die Völker von der Tatarei und von Africa so glücklich wie Neapel und Spanien werden, den Rock zu Trier verehren, und ihre Gebete anstatt durch die Windmühle, durch "rothe Messen" und bezahlte Vertreter verrichten. Uns aber, — der Vorsehung des allmächtigen, ewigen, lebendigen Heilandes, des Hirten Israels, der weder schlummert, noch schläft, sei immerwährender Dank — uns haben jene die Bibel nicht ent-

rissen, können also die Zukunft, die der Herr seinem Volke beschert hat, nicht verkümmern. Welches Ereigniß der in der Bibel göttlich gezeichneten Geschichte der Menschheit ist gewisser, als daß der Mensch, selbst der Mensch in der Theokratie, die Gemeinde, unter der besonderen Leitung Gottes und unter besonderen Gnadeneinflüssen doch immer zum Tode hinneigt und wiederum nur durch besonderes Einschreiten des heiligen Geistes wieder aufgerichtet wird? Wie oft geht zur Zeit der Richter über den Jammer Israels das rettende Wort wie ein Stern auf: "der Geist des Herrn gerieth" über Gideon, über Jephtha, über Simson? Da die Briefe der Apostel, da die Offenbarung ausdrücklich großen Abfall in der christlichen Kirche in gewisse Aussicht stellen, woher, — abgesehen von einem zweiten Pfingsttage, — sollte die Wiederherstellung kommen? Oder so der Name Pfingsttag unrichtig wäre, setzen wir anstatt des Frühregens den Spatregen. Wir gewärtigen nicht eigentlich mehr des Pfingstfestes; allein das Laubhüttenfest kommt auch nicht ohne einen reichlichen Regen. Eine eben so herrliche Spendung des Geistes, wie zu Pfingsten, ist uns zur Bekehrung des Volkes der Juden zugesagt." Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets: und dann werden sie mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, und klagen." "So bittet nun vom Herrn Spatregen, so wird der Herr Gewölke machen und euch Regen genug geben." Den Gedanken an eine Ausgießung des Geistes Christi über sein Erbteil, wenn es matt ist, darf aber Rom nicht aufkommen lassen; es streift zu nahe an Reformation. Was man also als die rechte Consequenz der Lehre des durchgeführten Pelagianismus hätte voraussagen können, hört man durch die "Münchener Blätter" vielleicht unvorsichtig, jedoch unumwunden ausgesprochen. Rom bedarf keines Pfingsttages, keiner neuen Ausgießung des Geistes, verhöhnt diejenigen, die ihre Zuflucht zum Herrn um diese seine höchste, beste Gabe nehmen. Es ist allerdings ein hochfahrender Gedanke, zur Eroberung der

Welt zu schreiten in eigener Kraft, d. h. in der Kraft, mit welcher man schon ausgestattet ist, einer **machina** ohne **deus**, indem man sich auf die schon bekannten, zu Gebote stehenden Mittel verläßt. Das erinnert an die ungeheuren Fahrzeuge unserer Zeit, die, nicht mehr von den Winden des Himmels abhängig, ihre gewaltige Triebkraft in ihrem eigenen Schooße bergen. Wir wollen aber vom Winde des Himmels noch abhängig bleiben. Der, zu dem wir hinaufsehen, wird dafür sorgen, daß wir in den rechten Hafen einlaufen. Es ist ein erstaunlicher Muth, den die römische Kirche in dem beharrlichen Vorsatz darthut, nachdem sie einen so großen Abbruch bei der Reformation erlitten, nachdem so viele neue, ihr verhaßte Schöpfungen nach allen Richtungen hin entstanden sind, nachdem mit der Unterdrückung der Jesuiten ihr rechter Arm gebrochen, der offenbar nie wieder erstarken wird, dennoch alles Verlorne wieder an sich zu bringen und die Welt sich zu unterwerfen. Der großartige Muth wird Vielen imponiren, Viele beugen: wie sich das jugendliche Gemüth ja so leicht z. B. der Bewunderung Alexanders von Macedonien hingiebt. Jedoch ist dieser Muth kein Merkmal und Beweis des Rechtes. Wer hätte nicht auch den Muth Satans angestaunt, der nach allen Niederlagen ungedämpft es noch immer mit dem ewigen Gott aufnimmt! Für uns siegt Christus; das Unsrige ist, für ihn zu zeugen. So wie ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, teilt er den Seinigen, nicht nur den Einzelnen, sondern ganzen Synoden, die auf die Richtschnur des Wortes sehen, je nachdem er will, Licht und Kraft, Segen und Sieg mit.

Schluß.

Die Gemeinde sieht noch der Zeit entgegen, da das neue Lied, wovon der Sänger im Geiste sprach, im höheren Chor wird gesungen werden; da das Heil des Herrn an allen Enden von Tag zu Tag, von einem Volke an das andere in einer Weise wird gebracht werden, wovon der erste Aufschwung nach dem Pfingsttage nur ein schwaches Vorspiel war; da der Schwache unter dem Volke wie David, und das Haus Davids wie Gott, wie der Bundesengel sein wird; da unter den Völkern mit jeglichen Tages Anbruch ertönen und bis in die Nacht wiederhallen wird der Jubelruf: "Der Herr regieret"; da das Meer brausen wird und seine Fülle, die Felder jauchzen und alle Bäume im Walde frohlocken werden vor dem Herrn, der da kommet; da der Herr in der That den Erdboden mit Gerechtigkeit und die Nationen mit Wahrheit richten wird, da die Welt zum ersten Male seit der Urapostasie mit einem Herzen voll heiliger Freude und voll Friede wird gesegnet sein; da der Friede des Volkes Gottes wie ein Strom und seine Gerechtigkeit sein wird wie die Meereswellen. Kein Wunder, daß Ritter diese Erwartung, die Irenaeus und alle die ersten Väter hoch hervorheben, scheinbar wegwerfend als eine verschollene Häresie schildert: denn das neue Lied wird erst über den Trümmern Roms, seiner Anmaßungen, seiner Hoffnungen, seines Namens und Daseyns mit ganzer Gewalt angestimmt werden. Es nimmt aber Wunder, deß Hengstenberg diesen Glanzpunkt des Reiches Jehovah's zwischen etwa dem 6ten und 16ten Jahrhundert (ich citire aus dem Gedächtniß) hat finden

wollen. Um diese Ansicht zu begründen, verflüchtigt dieser Streiter der Orthodoxie die Offenbarung, wie irgend ein Rationalist die messianischen Stellen des alten Testamentes. Wir können ihn nur mit den Juden vergleichen, die des Wartens müde, den heiß ersehnten Messias mit ihrer politischen Emancipation und Gleichstellung gekommen wähnen. Gewiß ist der Irrtum dieser Juden nicht weniger in die Augen springend, als der seinige. Die Männer, welchen Gott die tiefsten Fernsichten in seine Rathschlüsse eröffnete (Bengel, Vitringa, Milner), haben keine Herrlichkeit in jenen Zeiten, ja nicht eine Spur davon wahrnehmen können. Diese, in deren Herzen die Fackel der göttlichen Wahrheit, wie in wenigen Andern, hell loderte, sahen jene Jahrhunderte an als die Zeit des Jammers, den Nadirpunkt der christlichen Gemeinde, da der Leib des Herrn auf die Straße der großen Stadt ausgesetzt war, die geistlich Sodom und Egypten heißt, da ein Mann köstlicher war, als Gold und Ophir, da man die versteckten Zeugen der Wahrheit wie Goldkörner aus den finstern Schichten ausgraben, und selbst diese Wenigen von dem Schmutze der Zeit reinigen muß, ehe man das Merkmal des Lammes an ihnen erblickt. Nein! Das wäre uns zu wenig! Da hätte der Herr die Erwartungen der Seinigen getäuscht, nicht für die Seinigen mehr bereitet, als das Auge gesehen oder das Herz sich vorgestellt. Bei der Fleischwerdung des Sohnes hat er alle Vorstellungen der Gläubigen übertroffen; das muß wieder geschehen. Man wende nicht ein, daß selbst bei der ersten Ankunft die fleischlichen Erwartungen Israels vereitelt wurden. Die Aussicht, die uns in der Offenbarung gestellt wird, hat keinen fleischlichen Ansatz. Vielmehr verheißt sie ein Reich von Gerechtigkeit, Frieden und Freude, wo der Teufel gebunden und das christliche Leben zum ersten Male freies Spiel haben wird, um mit der Herrlichkeit, die im Keime in ihm liegt, in den Lüften zum Lobe Gottes zu prangen. — Wo die Kirche keine andere sichtbare Vertretung vor der Welt hatte, als Päpste und Cardinäle, die um weltlichen

Vorrang mit weltlichen Waffen stritten; wo Nichts zu sehen war als ein geistliches Chaos, Kreuzzüge gegen Ungläubige und Ketzer, Grausamkeit und Mord gegen Juden; wo die Mehrzahl der Menschen Leibeigene, Alle aber geistlich unmündig waren, die Wenigen, die vom Gewissen getrieben, ein Wort für die Bibel oder Bibelwahrheit wagten, wie Thiere verfolgt wurden; wo jener Geist herrschte, der endlich die verruchte Behandlung der Indianer Seitens der Spanier hervorbrachte, — da war der Teufel noch nicht gebunden, da war keine Herrlichkeit! diese liegt noch, wenn das Wort anders untrüglich ist, in der Zukunft.

Es muß einst dahin kommen, daß Ein Herr ist und sein Name der einzige auf dem ganzen Erdboden. Bis jetzt giebt es viele Namen, und wir können den Apostel nicht anders verstehen, als daß ein jeglicher Name, wenn es auch der eines Apostels wäre, Christo und seiner Ehe zu nahe tritt. Sie Alle bestehen nicht vor der Frage des Apostels: "Ist Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seid ihr im Namen Pauli getauft?" Das Uebel war schon da vor der Reformation. Es handelte sich darum, nicht ob man Christus liebte, sondern ob man Rom, oder den Griechen, oder Nestorius anhing. Mit der Reformation hat sich das Uebel vergrößert und die Namen haben sich unendlich seitdem vervielfältigt. Schon aber merkt man die Dämmerung eines schöneren Tages, da der Zug nach Einigung im Namen Christi, nicht nach bloßer Einheit überhaupt, sondern nach Einheit in ihm, der die Wahrheit und das Leben ist, schon die ganze Christenheit durchzieht, und nicht mehr nur in einigen Hochherzigen, wie in Duraeus, zum Vorschein kommt, welche Alle ihrer Zeit unendlich weit vorausgeeilt waren. Man ist der Namen, der Götzen müde, (denn sobald Moses angebetet wird, ist er ein Götze) und glaubt schon ihrer entbehren zu können. Alle noch so theuren Namen Lutheraner, Calvinisten, Arminianer, Wesleyaner müssen zu Grabe getragen werden. Und das ist kein recht christliches Herz, das sich der Ankunft dieses Tages nicht freuet, das der Stunde, da Christus

allein herrscht, nicht entgegenklopft. Es gilt nur Eins, wir mögen wollen oder nicht: wir müssen entweder von unseren Götzen lassen, oder mit ihnen untergehen.

Wir sind weit entfernt, zu vergessen, was der Herr in den letzten Jahren für Deutschland gethan; wie er "das Joch ihrer Last und die Ruthe ihrer Schulter, den Stecken ihres Treibers zerbrochen", den Unglauben gestürzt und Männer voll Geist und Kraft auferweckt hat, welche die Erlösung durch das Blut des neuen Bundes predigen. Da hüte man sich aber wohl, diese Gnaden als das Siegel anzusehen, das Gott Allem aufdrückt, wie es vor dem Einbrechen der neologischen Fluth gewesen. Dieser, wie aller andere Segen, soll uns zu größerer Treue auffordern, bietet uns von neuem eine Gelegenheit, zu beweisen, ob wir dem Herrn ganz und völlig dienen, und alle Greuel aus seinem Hause fortzuschaffen bereit sind, wie David uns ein Beispiel liefert: "Von Gnade und Recht will ich singen, ich will handeln vorsichtig und redlich bei denen, die mir zugehören, und wandeln treulich in meinem Hause." Josias, der König von zartem Gewissen, soll unser Muster sein, welcher, sobald ihm Gnade vom Herrn begegnet war, hinausging und allen Höhen, Altäre, Haine, alle Greuel im Gottesdienst zerstörte (2 Kön. 22. 23.) Wenn die Gnade uns nicht bewegt, Alles nach dem Worte zu reinigen und herzustellen, sondern nur dazu dient, uns selbstgefällig zu machen in dem Wesen, das vorher eben die Strafe herbeizogen, so wird sie bald weichen. Muß man nicht fragen, warum der Himmel wie Erz und die Erde wie Eisen ist; warum bei solcher Orthodoxie unter den Geistlichen die Bevölkerung im Ganzen so wenig Leben hat? Ist es nicht offenbar, daß eine Ursache da sein muß, warum der Selige und allein Gewaltige seinen Segen vorenthält? Man traue ihm nur: man lasse das Banner wehen mit der Losung "Christus König": ob er nicht von dem Tage an seinen Segen giebt. Man gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber man gebe dem Kaiser nicht, was Christi ist. Man lasse den König über Gut und Blut walten, allein nicht

über das Gewissen und die Angelegenheiten im Reiche des Erlösers. Man dulde Nichts auf diesem Gebiet außer dem, "was der Geist der Gemeinde sagt." Man sage nicht, dies sei revolutionair, republikanisch. Nichts ist weiter vom Republikanismus: wer so spricht, versteht es nicht oder er lügt. Hier sind wir recht monarchisch, ja mehr für die Monarchie als diejenigen, die ein anderes Regiment, eine Oligarchie unterschieben wollen; denn Christus ist wohl auch ein Monarch und hat auch ein Reich.

Unsere Zeit hat auch ihre Götzen; die Hauptgötzen sind die, durch welche Christus zu einem bloßen Namen in seinem Reich gemacht wird. Die müssen immer von neuem zerbrochen werden. "Denn ein jegliches Volk wird wandeln im Namen seines Gottes; aber wir werden wandeln im Namen des Herrn, unsers Gottes, immer und ewiglich." Zu derselben Zeit, spricht der Herr, will ich die Lahme versammeln und die Verstossene zu Hause bringen, und die ich gepfleget habe. Und will die Lahme machen, daß sie Erben haben soll, und die Verstoßene zum großen Volke machen: und der Herr wird König über sie sein auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit.

Gedruckt bei H. O. Persiehl, 41, alter Wandrahm.

